

## 4 Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin

Bei der Suche nach physiologischen Beschreibungen des Lachens tauchen erste Beschreibungen bei René Descartes auf. Um die recht fachspezifischen Betrachtungen nachvollziehen und würdigen zu können, ist deshalb zunächst ein Exkurs zur Barockmedizin angezeigt. Dabei wird deutlich, welche Traditionslinien in der Barockmedizin wieder aufgenommen werden. Die Erörterungen des Mediziners Henricus Regius ähneln denen von Descartes stark. Beiden geht es um die Erhellung des Verhältnisses von Geistesaffekt und Körper:

### 4.1 Exkurs: Panorama der Barockmedizin

In der Medizin des 17. Jahrhunderts widerspiegelt sich der Umbruch hin zur modernen naturwissenschaftlichen Methode. Nachdem Francis Bacon (1561-1626) die Theorie des Experiments auf der Basis von rational geplanter Empirie und induktiver Methode entwickelt hatte, konnte und durfte sich richtiges Erkennen nicht mehr auf Übereinstimmung mit dogmatischen Lehrmeinungen der antiken und scholastischen Autoritäten beschränken, sondern mußte sich an der Überprüfbarkeit in der Natur messen. So sah es nun jedenfalls die Theorie vor. (In der Praxis beschränkte sich diese Idealvorstellung häufig auf ein Anpassen der Fragestellung an die mögliche Antwort; viele natürliche Phänomene konnten deshalb aufgrund reduzierter oder völlig hypothetischer Gesetzmäßigkeiten, die man der belebten und unbelebten Natur einfach überstülpte, nur vermeintlich erklärt werden. Weniger komplizierte Phänomene konnten damit in Grenzen erhellt werden, komplexe Vorgänge freilich ließen sich mit solch einfachen, reduktionistischen Betrachtungsweisen nicht erklären.<sup>103</sup>)

Hauptvertreter der neuen Konzeption waren Iatrophysik, Iatrochemie und Iatromechanik. Sie unterstützten die Abkehr von der antiken Humoralphysiologie und -pathologie, auch wenn ihre neuen Einblicke sich zunächst nur sehr langsam auf die medizinische Praxis auswirkten.

Die Wurzeln der Iatrophysik gehen auf die antike „Solidarpathologie“ zurück, in der die Erklärung für Krankheiten in den physikalisch-mechanischen oder anatomischen Eigenschaften des Körpers gesucht wurde. Grundlage für diese Betrachtungsweise ist die

---

<sup>103</sup> W. U. Eckart u. W.D. Müller-Jahnke in: Schott: Die Chronik der Medizin, S.162

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.1 Panorama der Barockmedizin

---

Philosophie Demokrits. Für ihn bestand das Seiende aus unzählbar kleinen, unsichtbaren, immer bewegten und in unzähligen Gestalten vorkommenden, letzten und unteilbaren, soliden Elementen, den Atomen. Neben ihnen gibt es das Leere. Durch Aneinanderlagerung und Verbindung der Atome entstehen die Gestalten der Körperwelt, durch Bewegung und Verlagerung verändern sie sich.

In einem Lehrgedicht von Lucretius Carus (96-55 v.Chr.) kann man ablesen, wie sich die Lehre Demokrits in der antiken Medizin niedergeschlagen hatte:

*„Was dicht und erhärtet uns scheint, muß untereinander enger sich schließen  
zusammen durch hakenförmige Formen. ... Aber der flüssige Stoff ... muß sich ... aus glatten  
und rundlichen Formen gestalten.“<sup>104</sup>*

Das Seiende besteht aus Materie und dem Leeren, die Materie aus zahlreichen, verschiedengestalteten Atomen. Ihre Formen muß man aus den Erscheinungen erschließen. Über die Lichtatome führt er aus, daß sie kleiner als die Wasseratome sein müssen, Öl verfügt über verhakelte Atome, überhaupt hat alles Bittere und Rauhe von seiner Form her Haken und Ecken. Gleichzeitig sind aber alle Körper auch porös und durchlässig. Krankheit kann daher entstehen, daß unsichtbare Keime von außen durch Poren in den Körper eindringen.

Auf dieser Lehre der Atomisten baute anschließend die Ärzteschule von Rom (beginnend um 120 v.Chr. mit Asklepiades und Soranus von Ephesos) auf. Auch sie geht von der Vorstellung der Atome als Gewebegrundlage aus, zwischen diesen Organen bleiben allerdings Porenwege, in denen sich wiederum andere Atome bewegen. Krankheit entsteht nun aus einem Mißverhältnis zwischen den Poren und den Atomen, konkret vor allem durch zu enge oder zu weite Poren, die Stockungen (status strictus: Blässe, Schwellungen, Verstopfung, Krämpfe, Fieber) oder abnorme Durchlässigkeit (status laxus: Schweiß, Durchfall, schwacher Puls) zur Folge haben. Die Therapie besteht deshalb vor allem darin, entweder die zu engen Poren zu erweitern oder die zu weiten Poren zu verengern. Dabei kommen vorzugsweise physikalische Mittel wie kalte oder warme Bäder und Massagen zum Einsatz. Nach dem Grundsatz der *Contraria contrariis* werden zur „Schließung“

---

<sup>104</sup> Zitiert nach Lukrez: Über die Natur der Dinge. Übers. v. H. Diels 1957 – in : Rothschild: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart, S.225

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.1 Panorama der Barockmedizin

---

adstringierende Medikamente wie Galläpfel, Eicheln, Essig und hier kaltes Wasser, zur „Öffnung“ vor allem Abführmittel, warme Umschläge und warmes Wasser eingesetzt.

Nach einer Unterbrechung von mehreren hundert Jahren, in denen wieder Galen und die Humoralpathologie das Heilwesen beherrschten, trat die Iatrophysik mit Prosper Alpinus (1553-1617) in Padua wieder in Erscheinung. In seiner Schrift „De medicina methodica libri XIII“ (1611) erreicht er eine Konzilianz zwischen hippokratisch-galenischer Auffassung und „Atomlehre“. Ihren Gipfel erreicht die Iatrophysik dann im Werk von Descartes.

In den „Principia Philosophiae“ (1644) unterscheidet er hinsichtlich der Materie drei elementare, unbegrenzt teilbare „Partikel“formen.<sup>105</sup> Die Partikel des Feuelements (materia subtilis, Äther), unendlich klein, heftig bewegt und beweglich, durchdringen und erfüllen alle Räume. Denn leeren Raum gibt es grundsätzlich nicht. Die Partikel des zweiten Elements (materia coelestis) sind etwas größer, ebenfalls schnell bewegt und durch Abschleifung rund. Die Partikel der dritten Kategorie bilden die sichtbaren Naturkörper.; sie sind glatt oder verzweigt, eckig, spitz etc. Aus der Kombination der verschiedenen Partikeltypen resultieren nun alle physikalischen und chemischen Vorgänge.

---

<sup>105</sup> Descartes: Die Prinzipien der Philosophie, III 52

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.1 Panorama der Barockmedizin

*Descartes. Lehre von den Elementen      Principia 1644, III/52*

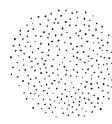
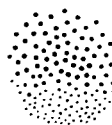
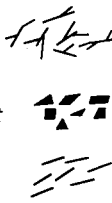
<p>1. Element <i>Materia subtilis</i></p> <p><i>Feurelement</i> <i>Subtil, feinste unsichtbare</i> <i>Teilchen. Schnellste Bewegung.</i> <i>Erfüllen alle Zwischenräume</i></p>	<p><i>Sonnenmaterie</i></p>	
<p>2. Element <i>Himmselement</i></p> <p><i>Kugelförmig, schnelle</i> <i>Bewegung. Durchdringend,</i> <i>verschiedene Größe</i></p>	<p><i>Licht</i></p>	
<p>3. Element <i>Irdisches Element</i></p> <p><i>größere Teilchen</i> <i>langsam bewegt,</i> <i>verschiedene Gestalt</i></p>	<p>1. Art: <i>Luftpartikel</i> <i>verzweigt, drehend bewegt</i></p> <p>2. Art: <i>Erdpartikel</i> <i>eckig, würfelig, größer, fest</i></p> <p>3. Art: <i>Wasserpartikel</i> <i>länglich, glatt, unverzweigt</i></p>	

Abb. 43: *Descartes* lehrte in den *Principia Philosophiae* (1644) den Aufbau der gesamten Körperwelt aus 3 Elementen mit Partikeln von jeweils verschiedener Größe, Bewegungsintensität und Gestalt. (Versuch einer Veranschaulichung nach *Rothschuh* 1970)

**Abbildung 1: Descartes Lehre von den Elementen**  
aus Karl Rothschuh: „Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart“, Stuttgart 1978, S.229

In dem 1662 erschienenen Traktat „*De homine*“ beschreibt er den menschlichen Körper als eine Art von Maschine, die aus einem physikalischen Körper und einer rationalen, unsterblichen Seele bestehe. Über den Bereich der materiellen Teile, der Bewegung des Blutes und des Nervenspiritus in Blutgefäßen und Nerven sagt er:

*„Um aber gleich zu Anfang eine generelle Bemerkung zu der gesamten Maschine, die ich zu beschreiben habe, vor die Augen zu stellen, möchte ich hier sagen, daß die Wärme, die sich in ihrem Herzen befindet, gewissermaßen das erste Bewegliche und das Prinzip aller Bewegungen ist, die in ihr stattfinden; daß die Venen Röhren sind, durch die das Blut aus allen Körperteilen zum Herzen geleitet wird, damit für die Wärme, die ihm innewohnt, Nahrung da ist, wie ja auch der Magen und die Därme einer größeren Röhre gleichen, durchbohrt von sehr vielen kleinen Gängen, durch die der Saft der Speisen in die Venen abfließt, die ihn geraden Weges zum Herzen abführen; die Arterien aber sind wieder andere Röhren, durch die das im Herzen erwärmte und verdünnte Blut von da aus zu allen anderen Körperteilen übergeht und mit sich dorthin Wärme und Närenergie befördert. Schließlich*

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.1 Panorama der Barockmedizin

---

*bilden die heftiger bewegten und lebhafteren Teile dieses Blutes, die zum Gehirn befördert werden, innerhalb der Arterien, die vom Herzen aus über Linien, die von allen am geradesten sind, verlaufen, gewissermaßen eine bestimmte Luft oder einen äußerst feinen Hauch, dem der Name des Spiritus animalis beigelegt wird. Indem diese Spiritus aber das Gehirn erfüllen, machen sie es dazu geeignet, die Eindrücke äußerer Objekte und auch der Seele aufzunehmen, d.h. (sie bewirken), daß es Organ oder Sitz der allgemeinen Sinneswahrnehmung, der Vorstellung und der Erinnerung wird. Ferner aber fließen eben diese Luftteilchen bzw. diese Spiritus aus dem Gehirn über die Nerven und in alle Muskeln ab, wodurch sie die Nerven geeignet machen, Organe der äußeren Sinne zu sein; und indem sie die Muskeln in verschiedener Weise ausweiten, lassen sie allen Gliedern Bewegung zukommen.*<sup>106</sup>

Dieser Entwurf wurde durch die umwälzende Entdeckung des großen Blutkreislaufs gestützt. William Harvey (1578-1657), Leibarzt der englischen Könige und Präsident des Royal College of Physicians, begründete 1628 eine neue Kreisbewegungslehre des Blutes, indem er nachwies, daß das Blut vom Herzen beständig im Kreise herumgeführt wird und dabei alle Organe mit Wärme und Nahrung versorgt. Zwar war bereits bei den Hippokratikern und Aristoteles das Herz das Zentralorgan, aber nicht für die Blutversorgung, sondern für das Leben schlechthin, für den Sitz des Verstandes und der „eingeborenen Wärme“. Galen hatte das Herz dann in den Prozeß der Verdauung eingeschaltet, aber er ging noch von einer porösen Herzwand aus. Harveys Verdienst war es, in seiner Beschreibung der Herzmechanik eine Reihe solcher älteren Beobachtungen und Vermutungen (auch in Hinblick auf die Herzklappen, die Lage der großen Gefäße, den Lungenkreislauf) richtig zu deuten und zu seiner Zirkulationstheorie zusammenfügen zu können.<sup>107</sup>

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß Descartes auf dem Boden des wiederentdeckten antiken Atomismus mit seiner Elementen- und Partikellehre eine

---

<sup>106</sup> Descartes: „Beschreibung des menschlichen Körpers“ (1648), 1. Teil, Vorwort, Abschnitt 7 – in: Rothsuh: René Descartes – Über den Menschen – nach der franz. Ausgabe von 1664 übersetzt und mit einer historischen Einleitung versehen von Karl e. Rothsuh, Heidelberg 1969, S.141/142

<sup>107</sup> Den ganzen Umfang dieser Entdeckung kann man auch daran ablesen, daß Harvey in einer Abhandlung von 1628 an den englischen König das Bild der kopernikanischen Wende benutzt, um seine Entdeckung zu beschreiben: „Allergnädigster König! Das Herz der Lebewesen ist der Grundstock ihres Lebens, der Fürst ihrer aller, der kleinen Welt Sonne, von der alles Leben abhängt, alle Frische und Kraft ausstrahlt. Gleichermassen ist ein König der Grundstock seiner Reiche und die Sonne seiner kleinen Welt, des Staates Herz, von dem alle Macht ausstrahlt, alle Gnade ausgeht.“ In: Schott, Die Chronik der Medizin, S.173

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.1 Panorama der Barockmedizin

---

Lebenstheorie entwickelt hat, die alle Körpervorgänge auf physikalisch-mechanische Vorgänge gründete. Dabei stellte die dem Herzen innewohnende Wärme das erste Prinzip der alles fundierenden Bewegung dar. Aus den am heftigsten bewegten Elementen des Blutes bilden sich die Luftteilchen (spiritus animalis), die das Hirn erfüllen und dort die allgemeinen Sinneswahrnehmungen ermöglichen. Vom Gehirn aus werden die „spiritus“ dann durch die Nerven in die Muskeln des Körpers weitergeleitet.

Diese Lehre fand zunächst an den niederländischen Universitäten, bald aber auch an Universitäten des norddeutschen und mitteldeutschen Raumes Verbreitung. So stützt sich Henricus Regius (1598-1679) in seiner „Physiologia“ ganz auf Descartes‘ Grundmodell des Organismus als Zusammenspiel von materia und motus und auch auf den Dualismus von Körper und Seele, ohne allerdings die humoralpathologischen Therapieformen aufzugeben. So bleibt es bei Aderlaß und Klistieren, nur die theoretische Erklärung basiert nun auf der Vorstellung von Teilchen der Säfte, die in ihrer Bewegung behindert oder sonst gestört sind.

Auch Theodor Craanen (1620-1690) stützte sich auf diese Vorstellungen und sah in Descartes‘ materia subtilissima, dem Äther, die Triebkraft aller Bewegungen. Er stellte sich den Grund einer Porenverstopfung darin vor, daß Partikel passieren wollen, deren Form oder Größe vom Durchlaß abweicht.

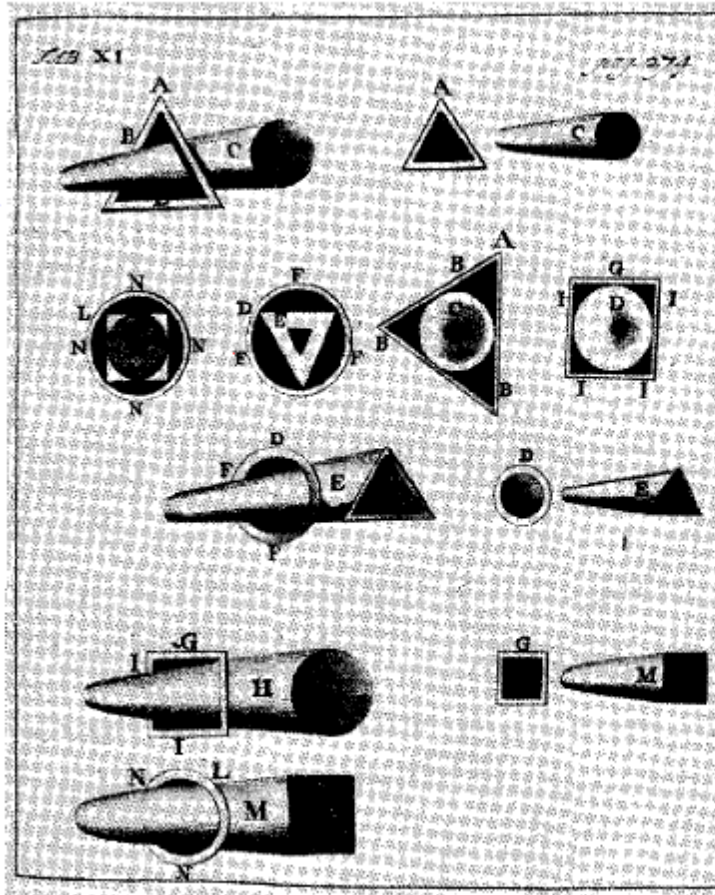


Abb. 45: *Theodor Craanen* veranschaulicht die Rolle der Poren (dreieckig, viereckig, rund) für die Passage der Blutpartikel (rund, konisch, viereckig, dreieckig). Es besteht stets die Gefahr der Porenverstopfung. (*Tractatus Physico-Medicus De Homine* [1689] S. 274)

**Abbildung 2: Die Rolle der Poren**  
aus: **Karl Rothschuh**: „Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart“, Stuttgart 1978, S. 234

Grundlage für diese vielleicht seltsam anmutenden Vorstellungen waren die ersten Ergebnisse der Mikroskopie, vor allem die Beobachtungen Anthony van Leeuwenhoeks (1632-1723), der die Existenz der roten Blutkörperchen als im Blut treibende „Korpuskel“ belegte. Bei der Untersuchung von eintrocknendem Essig beobachtete er feinste, spitze Teilchen, die den „stechenden“ sauren Geschmack des Essigs erklären konnten und außerdem geeignet schienen, in Geweben, Gefäßen und Poren schneidende Verletzungen hervorzurufen. Solche und andere eckige, platte, nadelartige und runde Gestalten hatte er auch in Weinstein Salz, Kochsalz, Ammoniak Salz etc. entdeckt, so daß es nicht verwundern kann,

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**4.1 Panorama der Barockmedizin

---

wenn die von der Atomistik nahegelegte Auffassung über korpuskuläre Medikamentenwirkung hierdurch Nahrung erhielt.<sup>108</sup>

Gewinnbringend im Sinne der klinischen Erkenntnis waren dann aber erst die Arbeiten von Boerhaave (1668-1738), Hoffmann (1660-1742) und Stahl (1650-1734), die versuchten, jene naturwissenschaftlichen und technischen Errungenschaften zusammenzuführen. Vor allem Boerhaave, (von seinem Schüler Haller als „*communis totius Europae praeceptor*“ beschrieben)<sup>109</sup> und Hoffmann gelangten wegen ihrer Tätigkeit als Arzt und Lehrer zu Ruhm und Ehre. Boerhaave schlug vor allem in Hinblick auf die Pathologie einen eklektischen Weg ein und übernahm sowohl chemiatische als auch iatrophysische Elemente. Für ihn bestand der Körper aus zahlreichen und verschiedenartigen Maschinen, die durch Säfte in Bewegung (*motus*) gesetzt werden. Für Gesundheit oder Krankheit ist ein „*motus humorum*“ verantwortlich; er macht sich dahingehend bemerkbar, daß die Qualität der Säfte sich verändert, und zwar vor allem im Sinne mechanischer Gesamteigenschaften wie Festigkeit, Zähigkeit, Nachgiebigkeit, Elastizität, Kohäsion oder Teilbarkeit. An der Mechanik als optimaler Grundlage des Organismusverständnisses und zur Ableitung der besten therapeutischen Indikationen hat er nie gezweifelt.<sup>110</sup>

Auch Hoffmann zeichnet sich durch eine enge Verbindung zur Iatromechanik aus, wie bei Descartes stellen *materia*, *motus* und Äther die Grundelemente seiner Lehre dar. Und auch für ihn ist ein fehlerhaftes Zusammenwirken von Partikeln des Blutes, der Nervenflüssigkeit und den Kanälen der *Solida* der Grund für Krankheit. Dies geschieht durch falsche Ernährung, zuviel Kälte oder Wärme, zuviel oder zuwenig Bewegung oder Schlaf - auch durch ein Übermaß an Gemütsbewegung – und muß durch *Contraria contrariis* behandelt werden. Dazu dienen Quecksilber und Opium, aber auch Kampfer, Lavendel, Lindenblüte etc.

Lediglich Georg Ernst Stahl, der dritte dieser sogenannten „Systematiker“, wußte mit seinen teilweise mystisch anmutenden Lehren weniger zu begeistern, war aber für die Klinik nicht weniger bedeutend.

---

<sup>108</sup> Roths Schuh: *Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart*, S. 235

<sup>109</sup> In Sudhoff: *Geschichte der Medizin*, S.299

<sup>110</sup> Siehe Roths Schuh: *Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart*, S.250 f.



### 4.1.1 Henricus Regius: „De Affectibus animi“ (1650)

Dem 1598 in Utrecht geborenen Hendrik de Roy wurde in der traditionellen und zeitgenössischen Literatur oft vorgeworfen, als Schüler Descartes‘ dessen Lehre nachgeahmt und als seine eigene ausgegeben zu haben. Seine Leistungen wurden als Resultat eines Schüler-Lehrer-Verhältnisses beschrieben, bei dem zu allem Überfluß der zunächst begeisterte Medicus die Freundschaft des Philosophen suchte, ihn dann aber schmähslich verriet. Horst Bernhard Hohn hat in seiner Dissertation 1990 nachgewiesen, daß dies nicht der Fall war, daß sich vielmehr schon in den Jahren vor dem Erscheinen der „Passions“ des Descartes (1649) und der Affekttheorie des Henricus Regius (1650) einige Differenzen ergeben hatten, die eine eigenständige Leistung des Holländers belegen.<sup>111</sup>

Für die vorliegende Arbeit ist Regius von Interesse, weil sich hier explizit ein Mediziner zu Worte meldet und in selten anschaulicher Art darstellt, woraus die physische Erschütterung durch die Affekte resultiert. Außerdem beschreibt er die körperliche Seite des Lachens – wobei angesichts der Ähnlichkeit zu der Beschreibung Descartes‘ nochmals der medizinische Erkenntnisstand des 17. Jahrhunderts belegt wird.

Nachdem Regius zwei Arten menschlicher Tätigkeiten, naturhafte - nur vom Körper vollzogene - und seelische – von Körper und Geist und Seele vollzogene – unterscheidet und die seelischen Tätigkeiten als solche des Denkvermögens beschreibt, wobei hier in einem chronologischen Ablauf der Verstand die Wahrnehmungen (solche der Erinnerung, der Vorstellung oder der Sinnlichkeit) mittels des Willens beurteilt, nämlich bejaht oder verneint als förderlich oder hinderlich einstuft, läßt er sich im Artikel 3 seiner „Dissertatio De Animi Affectibus“ über die Entstehung der Affekte als seelische Tätigkeiten des Denkvermögens so aus:

*„Diese schon aufgezählten Gedankengänge vollziehen sich entweder mit oder ohne heftige Bewegung der Lebensgeister, die in den Gehirnventrikel vorhanden sind. Wo von jenen der starke Antrieb der Geister fehlt, sind jene (die Gedanken) ruhig und friedlich, und sie werden durch einfache Bezeichnungen (Namen) der verschiedenen Arten der Empfindung*

---

<sup>111</sup> Horst Bernhard Hohn: „De Affectibus Animi“ - Die Affektlehre des Arztes Henricus Regius (1598-1679) und sein Verhältnis zu zeitgenössischen Philosophen, Köln 1990 (Arbeiten der Forschungsstelle des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität zu Köln, Band 54). H. B. Hohn hat eigens zu dieser Arbeit eine Übersetzung des lateinischen Urtextes vorgelegt, die hier verwendet wird – wie sich auch die Vergleiche zwischen Regius, Descartes und Spinoza an den Ergebnissen von Herrn Hohn orientieren.

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.1 Panorama der Barockmedizin

---

*und des Willens und der schon aufgezählten Arten und Teile benannt. Wenn es sich aber ereignet, daß beim Denken jene Geister heftiger in den Gehirnentrikeln erschüttert werden, dann werden von jener heftigen Bewegung die Gedanken beunruhigt und heftig erschüttert. Und Geist und Körper werden davon mitgenommen und leiden darunter. Darum ist man gewohnt, sie lateinisch „animi affectibus“ (Seelenaffekte) oder „passiones“ (Leidenschaften) oder „perturbationes“ (Erschütterungen) und auf Griechisch „pathemata“ zu nennen.“<sup>112</sup>*

Auch Regius geht also von den bekannten „Lebensgeistern“ aus, die beim Denken in Bewegung gesetzt werden. Eine sehr starke Bewegung zieht sowohl Geist als auch Körper in „Leidenschaft“, sie geraten durch diese Bewegung in „Erschütterung“ – das ist ein Seelenaffekt. Da die Leidenschaften als seelische Tätigkeiten des Denkvermögens aber im Gehirn entstehen, ist ihr Sitz auch primär dort zu suchen; der Körper wird hier nur als sekundärer Austragungsort zu werten sein. Abgesehen von der Idee einer Art Kettenreaktion von Bewegungsimpulsen ist es interessant, daß der Seelenaffekt hier eigentlich als eine überstark ausgeführte Tätigkeit des Denkvermögens beschrieben wird.

Für Regius existieren nun „auf Grund der (möglichen) zweifachen (bilateralen) Bewegung dieser Geister auch zwei Arten von „Uraffekten“, nämlich Vergnügen und Schmerz.“<sup>113</sup>

*„Vergnügen ist der Affekt, der den Geist aufgrund einer angenehmen Bewegung der animalischen Geister mit Heiterkeit, Freude durchströmt. Die Natur hat ihn uns gegeben, damit wir mit größerer Sorgfalt arbeiten. Während des Vergnügens werden die animalischen Geister oft derart – sei es von Gegenständen, leiblichem Temperament oder dem Geiste – bestimmt, daß sie unbehindert offensichtlich in ziemlich großen Mengen in die sich ausdehnenden und ausstoßenden Fasern des Herzens und dessen Blutgefäße strömen, so daß das Blut reichlicher ins Herz eindringt, dort mehr erwärmt und somit reichlicher auf den Leib verteilt wird und der ganze Körper sich erwärmt und errötet.“*

*In diesem Affekt der Freude, des Vergnügens, werden die Geister oft so bestimmt, daß sie in die Muskeln des Antlitzes und der Brust strömen und diese Teile so zusammenziehen, daß daraus Lachen und Kichern manchmal in einer Stärke entstehen, daß die Tränenporen*

---

<sup>112</sup> Henricus Regius: „De Animi Affectibus“ Art.3 in:H.B. Hohn, S.205

<sup>113</sup> Henricus Regius: „De Animi Affectibus“ Art.16 in: H.B.Hohn, S.213

*der Augen sich durch solch gewaltige Bewegungen derart öffnen, daß reichlich Freudentränen aus den Augen fließen. Bei diesem Affekt werden zuweilen Geister in großer Stärke derart in die Muskeln der Arme, Beine und andere Teile des Körpers entsandt, daß sie die Klappen dieser Muskeln in ungeordneter Weise jetzt schließen, dann öffnen, wodurch sie ein Freudenzitter hervorbringen, indem die Geister mit großer Schnelligkeit von Muskel zu Muskel wandern.*<sup>114</sup>

Die Physiologie der Organfunktionen wird in Anlehnung an die Herzaktionstheorie des Aristoteles bzw. Galens beschrieben, nach der das Blut im Herzen nach tropfenweisem Einströmen durch thermodynamische Vorgänge in der Diastole explosionsartig aus dem Herzmuskel getrieben wird.<sup>115</sup> Regius ist in seiner Beschreibung aber weit weniger detailliert als Descartes; es kann daher sein, daß auch er schon an Harveys Blutkreislauftheorie dachte, angesichts der Kürze der Abhandlung aber nicht ausführlicher werden wollte. Ähnlichkeiten in den Beschreibungen des Mediziners und des Philosophen sind jedenfalls auffällig. Ebenfalls auffällig ist die auch hier eindeutig positive Beurteilung des Affekts, wobei nicht ganz deutlich wird, ob die Natur unseres Körpers oder wirklich unser Arbeits- und Leistungsvermögen davon profitiert. Jedenfalls ergeben sich aus den Uraffekten die sechs Grundaffekte, und zwar aufgrund des Urteilsvermögens Freude oder Trauer, aufgrund des Willens Liebe oder Haß und aufgrund sogenannter willkürlicher geistiger Tätigkeiten (motus arbitriarius) Eifer oder Mißmut, die sich jeweils in viele Nebenaffecte aufspalten.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß der Utrechter Arzt eine generelle Ablehnung der Leidenschaften für nicht angemessen hält. Im Gegenteil: Da jede geistige Tätigkeit durch ihre eigene Natur von Affekten begleitet ist, jede heftig ausgeführte geistige Tätigkeit ja selbst eine Leidenschaft darstellt, deshalb ein leidenschaftsloses Leben eigentlich nur durch völlige Ausschaltung des Verstandes möglich ist, sind letztendlich alle gemäßigten Affekte für den Menschen von Vorteil. So bietet sich eine Therapie der Leidenschaften an, die sich aus ihrer Stärke oder der des Verstandes ergibt. Denn der Geist, auch bei Regius durch und durch vernünftig, ist der Gegenspieler zumindest bei Affektionen durch Temperament oder durch äußere Objekte. Der vernünftige Geist kann die Lebensgeister auch dann beeinflussen, wenn

<sup>114</sup> ders., Art. 17 in : H.B.Hohn, S. 213

<sup>115</sup> Hohn weist hier in einer Fußnote darauf hin, daß Regius bis zu seinem Tode an dieser falschen Theorie festhielt. An anderer Stelle schreibt er aber, daß die 1628 von Harvey veröffentlichte neue

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.1 Panorama der Barockmedizin

---

sie in heftiger Bewegung sind, er kann ihre Bewegung unterdrücken oder sogar umkehren. Jedoch hängt diese Fähigkeit von der angeborenen, individuell unterschiedlich ausgeprägten Geistesstärke ab, deshalb kann nicht jeder immer Herr über seine Leidenschaften sein. Der Weg der Affektion der Lebensgeister durch den Geist ist sogar zweigleisig: Wie schon bei Platon können Temperament oder Affekt den Geist mittels der Lebensgeister ablenken, verwirren oder an Stärke und Ausdruck übertreffen, so daß er unterliegt. Stärke oder Schwäche des Geistes liegt bei Regius somit nicht in dessen Vernunft oder Unvernunft, sondern in seiner Macht oder Ohnmacht über die Affekte.<sup>116</sup> Darüber hinaus kann eine Leidenschaft auch durch einen entgegengesetzten Affekt verändert oder aufgehoben werden; ausschlaggebend ist hierbei die Stärke des Affekts. Regius sieht weiterhin auch in der Ablenkung eine Möglichkeit – durch Zerstreuung können die heftigen Bewegungen der Lebensgeister abebben. Allerdings kann durch Unachtsamkeit auch ein unerwünschter Affekt entstehen.

Regius' Empfehlung zum Abschluß seiner Überlegungen:

*„Weil aber die meisten unserer Denkkakte von Affekten des Schmerzes oder des Vergnügens begleitet sind, so besteht fast unsere ganze Glückseligkeit oder auch das Elend des Lebens in der rechten oder falschen Leitung unserer Affekte. Wer demnach ein glückliches Leben ersehnt, soll sich alle Mühe geben, alle Schmerzen des Tastsinnes durch medizinische Mittel zu beheben, die anderen Affekte durch rechteres Urteilen und durch Einprägung der rechten Urteile und der besseren Affekte in den Gehirnimpressionen und auch durch Umkehr des Geistes auf andere Wege zu lenken, damit wir ermahnt seien, Mäßigung zu erlernen. Das ist nicht schwer, wir müssen nur mit dem Einüben beginnen und nicht auf spätere Tage verschieben.*

*Weil aber die meisten Menschen diese Übung nicht vornehmen, leiden sie das ganze Leben hindurch unter der Herrschaft böser Affekte.“<sup>117</sup>*

---

Blutkreislauftheorie bei Regius auf fruchtbaren Boden fiel und er sie 1640 an der Universität Utrecht verteidigen ließ.

<sup>116</sup> Hohn, S. 25

<sup>117</sup> Henricus Regius: „De Affectibus Animi“ Art.26 in Hohn, S.235

### 4.1.2 Zusammenfassung

Die Barockmedizin zeigt großes Interesse an den mechanischen Abläufen im Körper. Sie rekurriert dabei auf die Atomlehre Demokrits und bringt die antike Solidarpathologie wieder zur Anwendung, in der die physikalisch-mechanischen Eigenschaften des Körpers im Mittelpunkt standen.

Neue Erkenntnisse hinsichtlich des Blutkreislaufs versucht man damit in Einklang zu bringen. Das Herz verliert ähnlich wie das Zwerchfell seine antike Bedeutung als Mitträger des Verstandes und wird zur Antriebskraft der Partikelbewegungen.

Henricus Regius beschreibt das Lachen als Ergebnis eines Affekts, bei dem die animalischen Geister – je heiterer, um so schneller – ins Herz strömen, wodurch der Blutfluß gefördert und der Körper erhitzt wird. Das Geräusch des Lachens und die typischen Lachbewegungen entstehen durch Zusammenziehen der Gesichts- und Brustmuskulatur, ebenfalls verursacht durch das Strömen der animalischen Geister.

Im folgenden soll nun die physiologisch detailliertere und der Frage nach der Verbindung von Affekt und Körper größere Aufmerksamkeit widmende Beschreibung René Descartes betrachtet werden:

## 4.2 Descartes – Lachen als mechanisch fundierter Selbstbezug

### 4.2.1 Lachen als körperliches Phänomen

In Descartes' letzter Schrift „Die Leidenschaften der Seele“ (1649) heißt es über das Lachen im §124:

*„Das Lachen besteht darin, daß das Blut, das von der rechten Herzkammer durch die arterielle Vene kommt, die Lungen plötzlich in mehrfacher Wiederholung aufschwellt und bewirkt, daß die Luft, die sie enthalten, gezwungen wird, mit Erschütterung durch die Kehle auszuströmen, wobei sie unartikulierte und herausgestoßene Laute bildet. Die Lungen blähen sich derart auf, daß sie, wenn die Luft ausströmt, gegen die Muskeln des Zwerchfells, der Brust und der Kehle stoßen. Dadurch werden auch die Gesichtsmuskeln, die mit den letztgenannten gewisse Verbindungen haben, bewegt. Genau diese Gesichtsbewegungen, verbunden mit den unartikulierten und stoßenden Lauten, nennt man Lachen.“<sup>118</sup>*

Manch einen reizt schon diese Beschreibung zum Lachen, so z.B. Alex Sutter in seinem Buch „Göttliche Maschinen“, wo er diese Passage zum Anlaß nimmt, bereits in der Einleitung einen Beleg für Descartes' Körperautomaten-Doktrin und den damit einhergehenden Mythos von der Beherrschbarkeit der Natur aufzuweisen, um aber zu dem Schluß zu kommen: *„Das universal angewandte Maschinenmodell ist furchterregend, nicht komisch.“*<sup>119</sup> Überhaupt ist kaum eine andere Denkrichtung im Laufe der Philosophiegeschichte so unterschiedlich und vor allem so apodiktisch interpretiert worden wie die Cartesianische.<sup>120</sup>

Aber die „Leidenschaften der Seele“ ermöglichen einen anderen Blick auf diesen Denker, sie zeigen ihn als Physiologen und Quasi-Therapeuten und ermöglichen zugleich die

---

<sup>118</sup> Descartes, Die Leidenschaften der Seele, §124

<sup>119</sup> Sutter, Göttliche Maschinen, S.22

<sup>120</sup> Ein Beispiel liefert Heidegger, der die Konsequenzen des cogito so schildert: *„Der Mensch ist das Subjektum geworden. Deshalb kann er, je nach dem er sich selbst begreift und will, das Wesen der Subjektivität bestimmen und erfüllen. ... Im planetarischen Imperialismus des technisch organisierten Menschen erreicht der Subjektivismus des Menschen seine höchste Spitze, von der er sich in die Ebene der organisierten Gleichförmigkeit niederlassen und dort sich einrichten wird. Diese Gleichförmigkeit wird das sicherste Instrument der vollständigen, nämlich technischen Herrschaft über die Erde.“* Das Dasein des Menschen als Maschine, Hybris als letzte und zwingende Konsequenz abendländischer Metaphysik – so und ähnlich klingen viele Zusammenfassungen der Philosophie Descartes' (Heidegger: „Die Zeit des Weltbildes“ in Holzwege, S.108f.

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.2 Descartes – Lachen als mechanisch fundierter Selbstbezug

---

Bekanntheit mit einer Ethik, die den Menschen im Zusammenhang mit einer wissenschaftlichen Lehre als natürliches Lebewesen auffaßt und sich durchweg auf eine Einsicht in die menschlichen Leidenschaften, Emotionen oder Affekte gründet.

Schon im *Traktat vom Menschen* beschreibt Descartes das komplexe Zusammenwirken von Ernährung, Verdauung, Herztätigkeit, Atmung, der Empfindung von Reizen, dem Eindruck von Ideen in Gemeinsinn und Einbildungskraft und den Strebungen und Leidenschaften. Sie alle „*folgen in dieser Maschine (des Organismus) völlig natürlich aus der Disposition seiner Organe, nicht mehr und nicht weniger als die Bewegungen in einer Uhr oder einem anderen Automaten aus der Anordnung seiner Gewichte und Räder folgt, so daß man in ihr in dieser Hinsicht weder eine vegetative oder sensitive Seele, noch irgendein anderes Bewegungs- und Lebensprinzip annehmen muß als das Blut und die Lebensgeister...*“

<sup>121</sup> Die Vorgänge innerhalb des Körpers sind nichts als Bewegungsvorgänge, sie können mathematisch, sogar geometrisch beschrieben werden, teleologische Erklärungen erübrigen sich somit. Auch die etwas wunderlich anmutenden *Lebensgeister* sind keinesfalls metaphysisch, sondern lediglich als Reizleitungen in den Nervenbahnen zu verstehen. Wie im Kapitel zur Barockmedizin bereits festgestellt wurde, war Descartes Anhänger der Vorstellung, daß Materie sich aus unterschiedlichen Partikelformen zusammensetzt, deren kleinste und schnellste die Lebensgeister (*spiritus animalis*) sind.

In den *Passions de l'Ame* macht Descartes den Blutdruck und eine daraus resultierende Lungenaufblähung für das Lachen verantwortlich. Descartes hatte recht genaue Vorstellungen vom Blutkreislauf, von einigen Abweichungen abgesehen hatte er die Vorstellungen Harveys adaptiert. Er ging, darin weiter Aristoteles folgend, davon aus, daß sich das Blut beim Eintritt in die Herzkammer erwärmt, weil die Temperatur dort höher ist als im übrigen Organismus. Diese Wärme dehnt nun das Blut aus, treibt es in die Arterien und ins Gehirn, wo die Lebensgeister, die *spiritus animales*, durch die Enge des Durchlasses „ausgesiebt“ und als feinste bewegte Partikel weitergeleitet werden. So kommt Bewegung in die Maschine: vom Herzen in die Blutgefäße und über die Nerven in den Muskel. Die Bewegung aller Organe entspringt also letztlich der Wärmequelle des Herzens und führt zu

---

<sup>121</sup> Descartes, Über den Menschen; in: Oeuvres de Descartes, ed. Ch. Adam et P. Tannery, 11 Bde., Bd.11, S.202, Paris 1897-1910, Neuauflage 1964-67 – hier entnommen aus Wolfgang Röd: Descartes – die Genese des cartesianischen Rationalismus, München 1982, S.131

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.2 Descartes – Lachen als mechanisch fundierter Selbstbezug

---

streng gesetzlichen Prozessen.<sup>122</sup> Deshalb kann Descartes die Entstehung des Lachens nun auch so beschreiben, daß „*das Blut, das von der rechten Herzkammer durch die arterielle Vene kommt, die Lungen plötzlich in mehrfacher Wiederholung aufschwellt.*“<sup>123</sup> Hierbei tritt das zeitliche Moment der „Plötzlichkeit“ auf den Plan. Es erscheint Descartes aber offensichtlich nicht als ausreichend, um die Anfallartigkeit eines Lachausbruchs zu erklären. Deshalb führt er in §126 weiter aus:

*„Ich kann nur zwei Ursachen angeben, die so plötzlich die Lunge aufblähen lassen. Die erste ist die Überraschung der Verwunderung, die, mit Freude verbunden, so plötzlich die Herzklappen öffnen kann, daß ein großes Übermaß an Blut auf einen Schlag von der rechten Seite der Hauptvene sich dort verdünnt und von da in die arterielle Vene fließt und die Lunge aufbläht. Die andere Ursache besteht in der Mischung mit einem bestimmten Saft, der die Verdünnung des Blutes fördert. Ich finde einen dafür geeigneten nur in dem flüssigsten von dem, der aus der Milz kommt, und dieser Bestandteil des Bluts wird durch die Erregung eines leichten Hasses ins Herz getrieben, unterstützt durch die Überraschung der Verwunderung.“*<sup>124</sup>

Descartes stellt also eine Verbindung zwischen einem Affekt (der Verwunderung) und seinem körperlichen Ausdruck her. Ausgangspunkt – und Erklärung für das plötzliche Überfallenwerden durch das Lachen – ist der Grundaffekt der Verwunderung. Descartes schreibt diesem Affekt eine so fundamentale Bedeutung zu, weil die Verwunderung die erste Regung ist, wenn wir einem uns unbekanntem Gegenstand oder Umstand begegnen. Dies geschieht noch, bevor wir erkennen, ob er uns angenehm ist oder nicht. Die Verwunderung hat ferner gegenüber allen anderen Leidenschaften den Vorteil, daß sie nicht mit Veränderung in Herzaktion und Blutbewegung einher geht. Sie ist also quasi neutral, die Blutbewegung

---

<sup>122</sup> Roths Schuh, Einführung zu: Über den Menschen, S.23

<sup>123</sup> Descartes, Die Leidenschaften der Seele, § 124

<sup>124</sup> Descartes, Die Leidenschaften der Seele, §126 – Den außergewöhnlichen Blutstoß, der sich durch das Aufkeimen von Haß ergibt, erklärt Descartes durch ein Phänomen, das auch jeden Hobbykoch immer wieder in Erstaunen versetzt. Die Mischung aus Verwunderung und leichtem Haß kann nämlich bewirken, „daß das Blut sich dort mehr als gewöhnlich verbreitet, in der gleichen Weise, wie man auch andere Flüssigkeiten, die auf dem Feuer sind, aufwallen sieht, wenn man ein wenig Essig in das Gefäß, worin sie sind, gibt. Denn der flüssigste Bestandteil des Blutes, der aus der Milz kommt, ist von Natur aus dem Essig ähnlich.“ (Der kochechnisch interessierte Beobachter wird dabei allerdings hauptsächlich eine sehr aufgeregte Blasenbildung feststellen, die zwar häufig zum eher unerwünschten Überlaufen des Kochtopfinhalts führt, aber kaum eine Druckverstärkung oder gar quantitative Steigerung des Inhalts zur Folge hat. A.d.V.)



**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.2 Descartes – Lachen als mechanisch fundierter Selbstbezug

---

wird erst durch die Freude, mit der sie hier verbunden ist, hervorgerufen.<sup>125</sup> (Unausdrücklich beschreibt Descartes hier mit den Elementen der Verwunderung und der Plötzlichkeit den Überraschungseffekt, der in der Nachfolge von Hobbes und Hutcheson als Inkongruenz oder Kontrast bezeichnet wird.)

Zunächst einmal wird das Lachen jedenfalls als „*äußeres Zeichen einer Leidenschaft*“ beschrieben. Die hauptsächlichsten Begleiterscheinungen solcher Empfindungen sind „*die Bewegungen der Augen und des Gesichts, der Wechsel der Gesichtsfarbe, das Zittern, die Mattigkeit der Ohnmacht, das Lachen, die Tränen, das Jammern und die Seufzer.*“<sup>126</sup> Sie werden hauptsächlich durch Augen- und Gesichtsbewegungen vermittelt, die aber in sich so differenziert und zugleich doch auch ähnlich sind, daß es oft schwer fällt, sie auseinanderzuhalten oder richtig zu interpretieren: „*Sie sind so wenig verschieden voneinander, daß es Menschen gibt, die fast die gleiche Miene machen, wenn sie weinen, wie andere, wenn sie lachen.*“<sup>127</sup> Erschwerend wirkt dabei die Ähnlichkeit zwischen Seufzer und Lachen, wie sie in §132 als Auswirkung des Weinens ausgeführt wird: „*Bisweilen sind dann auch die Lungen plötzlich durch den Überfluß des eintretenden Blutes aufgebläht, daß es daraus die Luft, die sie enthalten, verjagt, die nun beim Austritt durch die Kehle Seufzer und Schreie erzeugt, wie sie gewöhnlich die Tränen begleiten. Diese Schreie sind jedoch meistens höher als diejenigen, die das Lachen begleiten, obgleich sie auf nahezu gleiche Weise hervorgebracht werden. Der Grund dafür sind die Nerven, die dazu dienen, das Stimmorgan zu erweitern oder zu verengern, um sie tiefer oder höher zu machen, und die mit denjenigen Nerven verbunden sind, welche die Herzklappen während der Freude öffnen und während der Trauer verengern und so bewirken, daß sich diese Organe gleichzeitig erweitern oder verengern.*“<sup>128</sup>

---

<sup>125</sup> Ein Übermaß an Verwunderung äußert sich als „Staunen“. Dabei treiben die Lebensgeister laut Descartes zu derjenigen Hirnstelle, in der sich der Eindruck des staunenerregenden Gegenstandes befindet. Sie sind aber derart mit der Erhaltung des Eindrucks beschäftigt, daß sie nicht weiterfließen können – daher die Starre im überwältigenden Staunen – siehe § 72 und 73

<sup>126</sup> Descartes, Die Leidenschaften der Seele, § 112

<sup>127</sup> Descartes, Die Leidenschaften der Seele, §113

<sup>128</sup> ebd. § 132 – Bei diesem Vorgang wird auch das Zwerchfell in Anspruch genommen, wodurch die organische Nähe zum Lachen untermauert wird. Descartes beschreibt dies im §135: „Über das Seufzen – Die Ursache der Seufzer ist sehr verschieden von derjenigen der Tränen, obgleich diese wie jene die Trauer voraussetzen. Denn während man zu weinen veranlaßt wird, wenn die Lungen voll von Blut sind, ist man veranlaßt zu seufzen, wenn sie nahezu leer sind. Und nun öffnet eine hoffnungsvolle oder freudvolle Vorstellung die Klappen der venösen Arterie, welche die Trauer zusammengezogen hatte. Deshalb dringt das wenige Blut, das in den Lungen blieb, plötzlich durch die venöse Arterie in die linke Herzseite und wird dort durch das

### 4.2.2 Zwischenergebnis

Ein lautes Lachen entsteht also (1.), weil die durch erhöhten Blutdruck aufgeblähten Lungenflügel gegen Zwerchfell, Brust und Kehle stoßen und diese Körperteile so in lachtypische Bewegungen versetzen. (2.) Der volle Ton des Lachens (im Gegensatz zum Seufzer) entsteht durch eine analoge Nervenverbindung zwischen (während der Freude geöffneten) Herzklappen und (zum vollen Ton weit geöffnetem) Stimmorgan. (3.) Die Plötzlichkeit des Lachens ist in der Erhöhung des Blutdrucks begründet, die aus einer freudigen Verwunderung resultiert. Wenn der Lachanlaß aus einem gewissen Haß heraus entsteht, spielt der „Saft“ der Milz eine Rolle, der das Blut aufwallen läßt und so ebenfalls den Blutdruck verstärkt.

### 4.2.3 Lachen als Ausdruck eines Affekts

Descartes hat mit den bisherigen Beschreibungen versucht, das Moment des Lachens auf seine physiologische Seite zu reduzieren, in der Hoffnung, die Sicherheit und Klarheit der mechanischen Beschreibung auch auf die Analyse der Affekte anwenden zu können. Grundlage für diese getrennte Beobachtung ist seine Auffassung, daß die Passion als Leidenschaft ein korrelatives Verhältnis anzeigt, insofern das, was für die Seele die Passion ausmacht, sich - vom Körper aus betrachtet – als Aktion darstellt. Ein seelisches Geschehen, das durch „Fremdeinwirkung“ induziert wird, heißt Leiden. Ist es durch die Person selber veranlaßt, so wird es als ein Tun aufgefaßt. Leidenschaften sind also ein Tun des Körpers, sind Aktionen des Leibes – und gleichzeitig ein Leiden der Seele. (Weitere Differenzierungen nimmt Descartes nicht vor, der Begriff *Passion* umfaßt sowohl Leidenschaft als auch Affekt und Gefühl.)

Nun wendet er sich der Seite der Passionen zu. Darunter versteht er Perzeptionen wie z.B. Farbwahrnehmungen, Empfindungen wie z.B. Hunger oder Schmerz und eben emotionale Akte der Seele wie z.B. Freude oder Zorn. Diese bestimmt er so:

*„Definition der Leidenschaften der Seele: Nachdem wir in Betracht gezogen haben, wodurch sich die Leidenschaften der Seele von allen anderen unterscheiden, scheint es mir angemessen, sie allgemein zu definieren als Wahrnehmungen oder Empfindungen oder*

---

Begehren, zu dieser Freude zu gelangen, welches gleichzeitig alle Muskeln des Zwerchfells und der Brust anregt, so angetrieben, daß die Luft durch den Mund in die Lungen hereingesogen wird, um den Platz, den

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.2 Descartes – Lachen als mechanisch fundierter Selbstbezug

---

*Emotionen der Seele, die ihr in besonderer Weise zugehören und die durch die Bewegung der Lebensgeister veranlaßt , unterstützt und verstärkt werden.“<sup>129</sup>*

Für die Affekte ist also der Bezug auf die Seele wesentlich, auch wenn die Ursachen derselben in ganz anderen, außerpsychischen Vorgängen liegen. Dies ergibt sich auch daraus, daß sie sich grundlegend von unbewußten physiologischen Vorgängen wie dem Herzschlag oder Hunger und Durst unterscheiden.

Descartes ermittelt, wieder ganz in antiker Tradition, einige Grundaffekte, aus denen sich dann alle anderen ableiten lassen: Verwunderung, Liebe und Haß, Begierde, Freude und Trauer. Die grundlegende Bedeutung kommt dabei der Verwunderung zu, aus der eine Wert- oder Geringschätzung sowohl von Objekten als auch in Hinblick auf die eigene Person erwächst. Erweist sich dabei etwas als nützlich, so entwickelt sich der Affekt der Liebe, erweist es sich als nicht nützlich, so entwickelt sich der Affekt des Hasses. Der Rolle der Verwunderung ebenbürtig ist die der Begierde - Freude entsteht beim Besitz des Begehrten, Trauer beim Mangel desselben.

Das Lachen erscheint hier nun als Begleiter der Freude, aber auch des Hasses, jeweils in Verbindung mit der Fundamentalerfahrung der Verwunderung. Descartes spricht hier die distinkten Formen des offenen, freudigen Lachens im Unterschied zum spöttischen oder gar verächtlichen oder zornigen Lachen an: künstliches oder vorgetäushtes Lachen, wenn man grundsätzlich unwillig und verärgert ist (§127); natürliches Lachen aus Erleichterung darüber, daß man von einem Übel verschont blieb (§ 127) – vor allem von einem gänzlich unverdienten Übel (§ 197); Lachen aus Freude über ein Übel, das einen anderen zu Recht trifft – wobei hier Freude mit Haß gemischt ist (§ 178); scherzendes Lachen, bei dem man kleine Laster anprangert – hier allerdings ohne Haß – und sich so als Ehrenmann erweist, der über fröhlichen Humor und eine ausgeglichene Seelenlage verfügt. Allerdings sind hierbei einige Regeln zu beachten: Wenn man nämlich selbst scherzt, so soll man sich geflissentlich des eigenen Lachens enthalten, um nicht überrascht zu wirken durch Dinge, die man selbst vorträgt (§180 und §181).

---

<sup>129</sup> das Blut leer gelassen hatte, zu füllen. Das aber nennt man Seufzen.“  
ebd. § 27

Es liegt nun eine Vielzahl von Beschreibungen des Lachens vor, einmal in Hinblick auf seine körperlich - organische Seite, zum anderen in Hinblick auf seine Veranlassung durch die Leidenschaften. Deshalb muß jetzt ermittelt werden, wie diese beiden Bereiche von Außenanlass und Innengeschehen zusammenkommen können – wie sich also Lachanlass (Freude, Haß, Verwunderung) und Lachen (als „Blutstoß“ und Dehnung der Lungenflügel) zueinander verhalten.

#### 4.2.4 Die Frage der Verbindung von Physiologie und Affektivität des Lachens

Descartes hatte als verbindendes Glied zwischen res cogitans und res extensa die Zirbeldrüse auserkoren, ein Organ, das so passend erscheint, daß man meint, hier die rettende Erfindung des Problemproduzenten vor sich zu haben. Jedoch kann auch sie nicht von der Frage ablenken, wie angesichts einer so scharfen, methodisch und ontologisch begründeten Trennung von geistiger und ausgedehnter Substanz eine Kommunikation zwischen beiden überhaupt möglich sein soll. Wie soll also die Seele, die nicht mehr mit der Materie des Körpers verbunden ist, noch auf eben diesen Körper einwirken können; wo Empfindungen sich doch nie als Akte des Verstandes allein begreifen lassen. Es stellt sich also eine die Kausalität betreffende Frage: Wie verursachen die Bewegungen des Blutes und der Lebensgeister die Affekte?<sup>130</sup> Descartes unterstellt zunächst einmal, daß die (geistige) Erkenntniskraft auf die (materiellen) Sinneseindrücke „appliziert“ werde – es besteht also schon eine psychophysische Verbindung.<sup>131</sup> Konkret habe der Wille die Fähigkeit, die Zirbeldrüse in die eine oder andere Richtung sich neigen zu lassen.<sup>132</sup> Darüber hinaus sind aber auch alle anderen Organe mit den Leidenschaften verbunden. Denn die Ursache der Leidenschaften liegt auch *„im Herzen, in der Niere, in der Leber und in allen Teilen des Körpers, sofern diese zur Produktion des Blutes, und damit auch der Lebensgeister beitragen.“*<sup>133</sup> Deutlich sichtbar bleibt hier der Wunsch der Vater des Gedankens, alle Prozesse des Organismus weiterhin in der Art eines automatisch ablaufenden Regelsystems

---

<sup>130</sup> ebd. § 96

<sup>131</sup> ebd. § 42: „Wenn sich also die Seele irgendeiner Sache erinnern will, bewirkt der Wille, daß der Hirnzapfen sich nacheinander zu verschiedenen Seiten neigt und die Lebensgeister an verschiedene Stellen des Hirns bringt, bis sie auf die Spuren stoßen, die das Objekt, dessen man sich erinnern will, dort hinterlassen hat. Denn diese Spuren sind nichts anderes als die Poren des Hirns, durch welche die Lebensgeister vorher aufgrund der Gegenwart des Dinges ihren Lauf genommen haben ... . Deshalb treten die Lebensgeister, wenn sie zu diesen Poren kommen, dort leichter als in andere ein.“

<sup>132</sup> ebd. § 41

<sup>133</sup> ebd. § 96

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.2 Descartes – Lachen als mechanisch fundierter Selbstbezug

---

erfassen zu können. Aber eine logische Erklärung für die trotz allem vorhandene Verbindung von Körper und Geist gelingt so nicht. Erst das beharrliche Insistieren auf eine einleuchtende Antwort durch Elisabeth von der Pfalz, die in einem Brief schreibt, sie könne sich die Seele eher materiell und ausgedehnt vorstellen, als zuzugeben, daß ein immaterielles Wesen eine materielles bewegen und von ihm bewegt werden könne, veranlaßte Descartes zu folgender Relativierung: Man könne die Wirklichkeit eben unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten – dem Begriff der Körperlichkeit, dem Begriff des Bewußtseins und dem Begriff der Verbindung beider. Letzterer sei immer für das natürliche Bewußtsein charakteristisch, dem stelle sich das Problem nämlich gar nicht erst; das „andere“ erführe man nur in der Meditation oder bei Studien, die die Einbildungskraft beanspruchen.<sup>134</sup> Er versuchte also, die Tragweite der realistischen Deutung seiner Konstruktion durch Einschränkung zu umgehen. Wir kommen später darauf zurück, daß sich aus dieser Erklärung auch ganz andere Erkenntnisse ableiten lassen.

Man muß festhalten, daß Descartes in keinem Fall eine Beseitigung der Affekte fordert, denn sie nützen ja, indem sie in der Seele diejenigen Gedanken und Handlungen stärken und andauern lassen, deren „Bewahrung“ für sie gut ist.<sup>135</sup> Sofern sie biologisch eine positive Funktion haben, sind sie sowieso gut. So schrieb Descartes in einem Brief vom 1.11. 1646: *„...bei ihrer Prüfung fand ich sie fast alle gut und dermaßen für alles Leben nützlich, daß unsere Seele keine Veranlassung mehr hätte, noch einen einzigen Augenblick mit ihrem Körper verbunden bleiben zu wollen, wenn sie sie nicht empfinden könnte.“*<sup>136</sup> Und in §141 erweitert er sein Lob sogar dahingehend, gerade die Verbindung zwischen Körper und Seele als unabdingbar zu betrachten: *“Ja, ich wage zu sagen, daß wir uns nicht mehr der Liebe hingeben könnten, noch der Freude, noch auch mehr den Haß und der Trauer vermeiden, wenn wir keinen Körper hätten.“*

---

<sup>134</sup> So in Röd: Descartes – Die Genese des Cartesianischen Rationalismus, S. 140-142

<sup>135</sup> So in § 40: „Was die hauptsächliche Wirkung der Leidenschaften ist – Es ist wichtig festzuhalten, daß die Hauptwirkung der Leidenschaften bei den Menschen darin besteht, daß sie die Seele anregen und instandsetzen, die Dinge zu wollen, zu denen ihre Körper sie veranlassen, derart, daß das Gefühl der Furcht anregt, fliehen zu wollen, das Kühnheit, kämpfen zu wollen und ähnlich alle anderen.“  
§ 52: *„Von ihrem Nutzen und wie man sie aufzählen kann – Auch besteht der Nutzen aller Leidenschaften allein darin, daß sie die Seele veranlassen, das zu wollen, was die Natur uns als nützlich angibt, und in diesem Willen beharrlich zu sein ...“*

§ 137: *„Vom Nutzen der fünf bisher erklärten Leidenschaften, sofern sie sich auf den Körper beziehen – Dabei besteht ihr natürlicher Nutzen darin, die Seele zu veranlassen, die Handlungen zu billigen und zu solchen beizutragen, die dem Körper dienen und ihn bewahren oder in irgendeiner Weise vervollkommen.“*

<sup>136</sup> In Röd: Descartes – Die Genese des Cartesianischen Rationalismus, S.154

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.2 Descartes – Lachen als mechanisch fundierter Selbstbezug

---

Aber er relativiert dies zugleich, indem er feststellt, daß die körperlichen Bewegungen, die als Begleiter der Affekte auftreten, „*sehr nützlich*“ sein können, wenn sie gemäßigt auftreten, aber der Gesundheit durchaus schädlich sind, „*wenn sie sehr heftig sind.*“<sup>137</sup> Es geht ihm also um eine Verminderung der negativen Nebenwirkungen; dies meint er durch Übung, durch rationale Kontrolle, erreichen zu können. Er ist in dieser Beziehung ganz optimistisch und schreibt: „*Es gibt keine Seele, die so schwach ist, daß sie nicht, wenn sie richtig geleitet wird, eine absolute Macht über ihre Leidenschaft erlangen kann.*“ – und dies vor allem Angesichts der Tatsache, daß man selbst Hunden beibringen könne, gegen ihren Instinkt ein Rebhuhn nicht selbst zu jagen, sondern es dem Jäger zu überlassen. Wenn man also „*mit ein wenig Geschick die Bewegungen im Hirn selbst bei der Vernunft entbehrenden Lebewesen ändern kann*“, dann doch wohl erst recht beim Menschen, vor allem „*wenn sie sich genügend mit Geschicklichkeit bemühen, sie zu dressieren und zu leiten.*“<sup>138</sup> Dies ist aber nur indirekt möglich, nämlich über den gezielten Einsatz von ausgewählten Vorstellungen – solchen, die gewöhnlich einen bestimmten Affekt hervorrufen oder einem zu überwindenden Affekt entgegengesetzt sind. Denn Descartes sieht die Aussichtslosigkeit des Unterfangens ein, die Leidenschaften direkt beherrschen zu wollen, besonders was ihre Entstehung angeht. Hier muß vielmehr der Wille walten, denn:

*„ alle Tätigkeit der Seele besteht aber darin, daß allein dadurch, daß sie irgendetwas will, sie bewirkt, daß die kleine Hirndrüse, mit der sie eng verbunden ist, sich in der Art bewegt, wie erforderlich ist, um die Wirkung hervorzurufen, die diesem Willen entspricht. “*<sup>139</sup>

Die Zirbeldrüse ist also eine Art „Umlenkstation“, ein Relais. Sie vermittelt mit Hilfe der Lebensgeister die physischen Vorgänge an die Seele – und diese kann wiederum nur über sie auf den Körper und seine u.a. durch die Leidenschaften ausgelösten Zustände zurückwirken. Jedoch auch der Wille kann nicht jede Handlung unmittelbar beeinflussen.<sup>140</sup>

---

<sup>137</sup> Descartes – Die Leidenschaften der Seele, § 141

<sup>138</sup> Descartes: Die Leidenschaften der Seele, § 50

<sup>139</sup> ebd. § 41

<sup>140</sup> ebd. § 44: „Trotz alledem ist es nicht immer der Wille, in uns eine bestimmte Bewegung oder eine andere Wirkung hervorzurufen, der veranlaßt, daß wir sie hervorrufen. Das hängt nämlich davon ab, wie die Natur oder die Gewohnheit eine jede Bewegung mit einem bestimmten Gedanken verbunden hat. Wenn man zum Beispiel die Augen darauf einstellen will, ein weit entferntes Objekt zu betrachten, bewirkt dieser Wille, daß sich die Pupille erweitert, und wenn man sie darauf einstellen will, ein sehr nahes Objekt zu betrachten, bewirkt dieser Wille, daß sie sich zusammenzieht. Aber wenn man lediglich daran denkt, die Pupille zu erweitern und sehr wohl das auch will, erweitert sie sich deswegen keineswegs. Die Natur hat nämlich die Bewegung der Hirndrüse, welche dazu dient, die Lebensgeister in den optischen Nerv zu schicken, nicht in

Als „Mittel der Wahl“ gegen die negativen Auswirkungen der Affekte wird daher die Tugend ins Feld geführt. Dies widerspricht keineswegs der Zielvorstellung einer Technik als Affektkontrolle, da „Tugend“ hierbei als eine dem theoretischen und praktischen *rationalistischen* Ideal entsprechende Einstellung vorgestellt werden muß.<sup>141</sup>

Auf Grund der beobachtbaren körperlichen Veränderungen kann also der Zusammenhang von Affekten mit bestimmten Vorstellungen erkannt werden, dadurch kann man lernen, über sie zu verfügen. Dies kann dadurch geschehen, daß man den beherrschenden Affekten andere entgegensetzt, um sie gleichsam zu „neutralisieren“..<sup>142</sup>

Als Ergebnis läßt sich festhalten: Affekte sind psychophysische Ereignisse; sie sind grundsätzlich nützlich und gut, (eine Einschränkung besteht lediglich hinsichtlich übermäßiger Erregung); eine Affektkontrolle ist möglich.

Was haben wir nun über das Wesen der Affekte oder Leidenschaften erfahren und was kann man daraus speziell für das Lachen ableiten?

#### 4.2.5 Zusammenfassung

Zunächst wurde die physische Seite der Leidenschaft als Regelkreissystem beschrieben. Im Mittelpunkt stand also die ausgedehnte Substanz. Auf der Seite der denkenden Substanz wurden die Leidenschaften in ihrer ethischen Nützlichkeit beschrieben, das in der Seele zu veranlassen, was die Natur uns als nützlich angibt. Dann wurde nachgewiesen, daß eine psychophysische Verbindung, also eine Verbindung von Außenanlass und Innenerlebnis, eine Verbindung zwischen Körper und Geist besteht, hervorgerufen durch die Leidenschaften, die als „Beweger“ wirken und eine Aktivierung der Lebensgeister veranlassen. Der Zirbeldrüse kommt dabei die Aufgabe einer „Umschaltstelle“ zwischen Seele und Körper zu.

---

der Art verbunden, wie es erforderlich ist, um die Pupille zu erweitern oder zusammenzuziehen, sonder derartig, wie es erforderlich ist, um entfernte oder nahe Objekte zu sehen. „

<sup>141</sup> So in Röd: Descartes – Die Genese des Cartesianischen Rationalismus; S.153

<sup>142</sup> Dies setzt allerdings eine neigungsfreie, „interesselose“ Begierdelosigkeit voraus, man muß sich daher eine solche Vorgehensweise eher als reine Besinnung oder Betrachtung vorstellen. Diese eröffnet aber die Möglichkeit, in ihrer abstraktesten Form, als Reflexion, eigene, aus rein geistigen Fähigkeiten erwachsende Affekte zu bilden, sozusagen „intellektuelle“ Affekte oder Emotionen, die in der Seele durch die Seele erregt werden. (Descartes: Die Leidenschaften der Seele, § 147)

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.2 Descartes – Lachen als mechanisch fundierter Selbstbezug

---

Die Leidenschaften sind grundsätzlich gut, sie sind aus dem Menschengeschäfte nicht wegzudenken außer auf abstrakt-meditativem Wege, und sie sind ihm zuträglich, solange sie nicht auf extreme Art übertrieben auftreten. Dem kann man aber durch Übung beikommen.

Die durch Descartes' „Zwei-Substanzen-Lehre“ hervorgerufene Problematik, wie ein solches Ineinanderwirken methodisch und ontologisch getrennter Entitäten sich logisch erklären soll, weist den Leidenschaften aber noch ein ganz anderes Erkenntnispotential zu:

Folgt man Descartes' Fundamentalsaussage, so lassen sich (1) rein geistige Eigenschaften und Zustände in strikter Trennung von (2) rein körperlichen Eigenschaften und Zuständen nachweisen. Der *sensus communis* läßt uns Affekte oder Leidenschaften aber anders erfahren. Wir sind als ganze Person fröhlich, die Emotion „Freude“ drückt sich durch körperliche Erscheinungen, z.B. durch das Lachen aus, sie ist auch meist durch eine äußere Ursache veranlaßt. Dies legt eine dritte Form der Klassifizierung nahe, nämlich *komplexe* Eigenschaften und Zustände. Sie können eigentlich nicht in Zustände unterteilt werden, die (1) und (2) entsprechen, da sie nur als etwas Einheitliches und subjektiv erfahrbar sind. Descartes selber weist darauf z.B. in der VI. Meditation hin: Wir erfassen einen Schmerz nicht mit dem reinen Intellekt, wir können unseren Körper nicht begutachten wie ein Steuermann sein Schiff.<sup>143</sup> An anderer Stelle formuliert er ungewohnt poetisch, daß wir einen Schmerz nicht so erfahren wie ein Engel, der mit einem menschlichen Körper verbunden wird und ganz unbeteiligt einen Schmerz feststellt.<sup>144</sup> Vielmehr *haben* wir den Schmerz, *sind* wir fröhlich als *Einheit*; im Moment des unmittelbaren Erfahrens sind wir uns nicht registrierter „Gegenstand“. Descartes hatte dies in dem oben erwähnten Brief an Elisabeth konzediert – für Seele und Körper zusammen haben wir nur den Begriff ihrer Einheit. Dieser „Begriff“ aber spielt die entscheidende Rolle – er beschreibt unser subjektives Erkennen der Wirklichkeit und nicht etwa eine Substanz. (Descartes drückt dies mit der Vokabel „*notion*“ aus.)<sup>145</sup> „Grundbegriffe“ und „Grundsubstanzen“ müssen unterschieden werden. Das empfindende Ich stellt etwas anderes dar als die Grundsubstanz „Geist“. Dieser allein kann keine Emotionen

---

<sup>143</sup> Descartes, Meditationen über die Grundlagen der Philosophie: 6. Med, Abschnitt 13

<sup>144</sup> Descartes in einem Brief an Regius vom Januar 1642 (L.266, AT III,493), er erwähnt bei Perler, „Cartesische Emotionen“ in: Kemmerling/Schütt – Descartes nachgedacht, S.56

<sup>145</sup> L.302, an Elisabeth, 21.5.1643, AT III; 665, 9-24 in Perler, a.a.O. S.59: „Premierement, ie considere qu'il y a en nous certaines notions primitiues, qui sont comme des originaux, sur le patron desquels nous formons toutes nos autres connoissances. Et il n'y a que fort peu de telles notions; car, apres les plus generales, ... nous n'auons, pour le corps en particulier, que la notion de l'extension, ... et pour l'ame seule, nous n'auons que celle de la pensée; enfi, pour l'ame et le corps ensemble, nous n'auons que celle de leur union. „



**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.2 Descartes – Lachen als mechanisch fundierter Selbstbezug

---

erleben, er kann sie zwar konstatieren, aber immer nur dann, wenn sie sowieso schon da sind. Offensichtlich kann der ontologische Träger gewisser Eigenschaften und Zustände nicht einfach mit dem lebensweltlichen Subjekt gleichgesetzt werden.<sup>146</sup> Das Subjekt als „Ich“, als Person, nimmt den Dualismus offenbar anders wahr. Und damit scheint sich im Affekt, in der Doppelträgerschaft der Leidenschaft als gleichzeitiger Aktion und Passion, wirklich etwas herauszukristallisieren, das dem Affekt eine entscheidende Rolle beim Zustandekommen der Persönlichkeit zuweist. Als Erkenntnisquelle ist er qualitativ dem „cogito“ ebenbürtig.<sup>147</sup>

Die Person erfährt sich also über die Leidenschaften, der Affekt dient somit dem Selbstbezug, der Selbsterfahrung. Das Lachen ist ein körperlicher Ausdruck, ein Teilbezug dieser Erfahrung. Als ein Ausdruck reiner Freude gehört es zu den Grundaffekten des Menschen. Als Beirat zu einer Äußerung des Unwillens oder des Hasses zeigt es lediglich die Angemessenheit oder Unangemessenheit der moralischen Einstellung an, diese ist aber qua Reflexion im Bedarfsfall zu modifizieren.

Ist das Lachen nun gesund? Nicht für sich betrachtet als Folge eines „Druckgeschehens“ – aber als Mittel, das die Seele anregt und erhält. Darin wird der Körper zum Fürsorgenden der Seele. Die Leidenschaften – und damit ihr körperlicher Ausdruck – ziehen den Menschen zu dem ihm Bedeutungsvollen hin. Wenn die Leidenschaften und Affekte ihren natürlichen Zweck darin haben, die Seele zu Tätigkeiten anzuregen, die der Erhaltung und Vervollkommnung des Körpers dienen, dann lehrt das freudige Lachen die Seele, was dem Körper gut tut. Lustbetonte Leidenschaften dienen der Gesundheit.

Wenn Descartes auch in antiker Tradition auf Mäßigung der Affekte beharrt und wenn seine Vorstellungen vor allem in ihrer anvisierten wissenschaftlichen Präzision für den heutigen Leser notwendig unzureichend bleiben, so wird dem Lachen im Rahmen des Körper-Geist-Verhältnisses eine positive Rolle zugeschrieben: Es fungiert als mechanisches Mittel

---

<sup>146</sup> Darauf macht auch Dominik Perler in seinem Aufsatz „Cartesische Emotionen“ aufmerksam. Ihm scheint es von zentraler Bedeutung zu sein, genau zwischen „Geist“ und „Person“ zu unterscheiden. (S.60f.)

<sup>147</sup> So auch Hinrich Fink-Eitel und Georg Lohmann in ihrer Einleitung zu dem Sammelband „Zur Philosophie der Gefühle“, S.9, Anmerkung 4: „In seinem Spätwerk *Les Passions de l'Âme* aus dem Jahre 1649 hat Descartes (...) eine systematische Gefühlstheorie verfaßt, welche die Interpretation zuläßt, der frühere methodische Primat des „cogito“ lasse sich durch den des „sento“ ersetzen, sofern Gefühle innere Zustände sind, die in ihrer unmittelbaren Gewißheit nur dem fühlenden Subjekt selber zugänglich sind. Das unmittelbare Selbstbewußtsein des Sich-Fühlens kann daher – wie das „cogito“ – zum Ausgangspunkt methodisch gesicherter Erkenntnis gemacht werden.“

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.2 Descartes – Lachen als mechanisch fundierter Selbstbezug

---

zum Selbstbezug des Subjekts. Von einer Körperautomaten-Doktrin oder einem Maschinenmodell kann jedenfalls in Hinblick auf den Affekt des Lachens keine Rede sein.

Im nächsten Schritt wird die Stellung Kants zum Lachen beschrieben. Seine völlig andere Argumentation basiert wiederum auf den ärztlichen Erkenntnissen seiner Zeit. Daher ist auch hier zunächst ein Blick auf die medizinwissenschaftlichen Neuerungen des 18. Jahrhunderts vorangestellt:

### 4.3 Exkurs: Panorama der Aufklärungsmedizin

Wie man der Beschreibung der Barockmedizin entnehmen konnte, war mit Descartes der Weg dafür geebnet worden, Naturphänomene mechanisch zu deuten. Auch die Physiologie des 18. Jahrhunderts sympathisierte mit dem Paradigma des Uhrwerks, der hydraulischen Maschine. Dagegen erhoben sich jedoch allmählich Widerspruch und Zweifel. Es wurde fraglich, ob man mit Chemie oder Physik wirklich alle Lebensvorgänge restlos erklären könne. Beobachtete man nicht letztendlich immer nur die Wirkungen von Prinzipien, deren Gründe im Verborgenen wirkten? Newton entdeckte mit der Gravitation die einheitliche Ursache der Bewegungen sowohl am Himmel als auch auf Erden, er verzichtete aber aus gutem Grund auf eine Deutung des Wesens dieser Kraft: „Hypotheses non fingo.“

Dieser Zurückhaltung entsprach auch eine Einsicht des schweizerischen Arztes Albrecht von Haller (1708-1777), der mit seinen Arbeiten die Abkehr vom cartesischen System unterstützte.

#### 4.3.1 Albrecht von Hallers Lehre von der Irritabilität und Sensibilität

„*Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist, zu glücklich, wann sich noch die äußre Schale weist.*“ formulierte er 1730 und grenzte damit die Möglichkeiten des naturwissenschaftlichen Einblicks in die Hintergründe menschlichen Daseins deutlich ein.<sup>148</sup> Seine Hauptleistung ergab sich auf dem Gebiet der Physiologie, deren einzelne Fachbereiche er erstmals systematisch zusammenfügte. Zuvor hatte man alle organische Bewegung auf den *Archaeus* (Paracelsus), die *spiritus animales* oder *vitales*, alles Bezeichnungen für die sogenannte „Lebenskraft“, zurückgeführt. Haller stellte erstmals eine Verbindung von Bewegung mit Muskeln oder Nerven her. In seiner Schrift „*De partibus corporis humani sensibilibus et irritabilibus*“ (1753) wies er experimentell nach, daß in jedem tierischen Organismus zwei Formen von Bewegung vorkommen: eine elastische, die sowohl in Muskeln als auch in anderen Gewebeelementen auftritt, und eine ausschließlich den Muskeln zukommende Kontraktionsfähigkeit. Letztere bezeichnete er als Irritabilität – sie wohnt dem Muskel auch unabhängig vom Nervenfluß inne. Die andere „Bewegungsform“ beschrieb er als Sensibilität – sie ist ausschließlich an die Nerven geknüpft, welche die durch Berührungen

---

<sup>148</sup> Zitiert nach Boschung in Schott: Die Chronik der Medizin, S.201

oder Reizungen hervorgerufenen Veränderungen zum Bewußtsein bringen.<sup>149</sup> Die Reizbarkeit, also die Fähigkeit zur Zusammenziehung, und die Sensibilität, die Fähigkeit zur Empfindung, sind als Grundkräfte des Lebens verstanden und an bestimmte anatomische Strukturen gebunden, Irritabilität an Muskelfasern, Sensibilität an die Nerven. Zu den sensiblen, empfindlichen Körperteilen zählt Haller alle Organe mit Nervenfasern, also u.a. Haut, Muskelfleisch, Zunge und Herz, es gibt aber auch unempfindliche Teile wie die Oberhaut, das Zellgewebe, die Sehnen und Bänder. Zu den reizbaren, irritabilen Körperteilen rechnet er alle Organe mit Muskelfasern, die sich zusammenziehen können: Muskeln des Skeletts, der Blase, des Uterus. Dabei verfolgt er zwar immer noch einen gemäßigt mechanistischen Ansatz, indem er die „lebenden Kräfte“ (vires vivae) nicht einer immateriellen Seele zuspricht, sondern sie als eine Eigenschaft der lebenden Faser selbst interpretiert,<sup>150</sup> aber für das Zustandekommen der lebendigen Empfindung ist nicht nur der Nerv, sondern eben auch die Seele unabdingbar.

Ihr hatte sich Georg Ernst Stahl (1660-1734) verschrieben, der rigoros alle mechanistischen Überlegungen ablehnte und die Regungen des lebenden Körpers als unmittelbaren Ausdruck der Tätigkeit der unsterblichen Seele verstanden wissen wollte. Er machte sie zur maßgeblichen Ursache von Gesundheit und Krankheit und entwickelte ein darauf basierendes stringentes Therapiekonzept.

#### **4.3.2 Georg Ernst Stahls „Animismus“**

Der lebende Körper unterscheidet sich laut Stahl vom toten Körper vor allem durch eines: seine innere Bewegung. Die Bestandteile des Körpers an sich sind zunächst nur passive Werkzeuge, die von der Anima aktiviert werden. Zu diesem Zwecke bedient sie sich einerseits des Blutkreislaufs, andererseits des motus tonicus vitalis. Damit ist ein Spannungszustand in den bereits der Barockmedizin bekannten porenreichen lockeren Geweben gemeint, die das Blut passieren muß. Enge oder Weite dieser Poren wird durch die Seele „eingestellt“, sie beherrscht und kennt die Organe des Körpers, läßt Schädliches ausscheiden und Bekömmliches sich ansetzen.

---

<sup>149</sup> Siehe Sudhoff: Geschichte der Medizin, S.309

<sup>150</sup> Siehe Schott: Die Chronik der Medizin, S.212 und 201 – Haller wies experimentell nach, daß Organe wie das Herz auch nach der Herauslösung aus dem Körper auf äußere Reizung hin Kontraktionsbewegungen vorweisen, die Seele konnte dafür also wohl nicht mehr verantwortlich sein.

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.3 Panorama der Aufklärungsmedizin

---

Aufgrund dieser Weisheit der Seele müßte der Mensch nun eigentlich immer gesund sein. Krankheiten können aber trotzdem entstehen. Einmal ganz schlicht durch Schäden der Organe, unfallbedingt, altersbedingt, kriegsverursacht, zum anderen jedoch durch die Seele selbst: Denn die Seele kann sich in der Stärke, ihrer Intention und den gewählten Instrumenten irren, wenn sie die Umstände falsch einschätzt, wenn sie in der Intention durcheinander gebracht wird. Wie im Platonischen Seelenwagen sind auch hier Fehlsteuerungen möglich. So schreibt Stahl deshalb über ihre möglichen Wirrungen :

*"Die menschliche Seele begegnet also der Neigung ihres Körpers zur Verderbnis in dem gewöhnlichen Falle leicht, ruhig und ordentlich. Allein bey einer jeden drohenden und ungewöhnlichen Gefahr wird diese vernünftelnde Seele, indem sie auf die ungewisse Zukunft hinausblicket, leicht ängstlich und furchtsam gemacht. Daher ist sie, um jener Gefahr zu begegnen, nicht entschlossen genug und vernachlässigt die Mittel, welche dieselbe beseitigen könnten. Sie steht den Erhaltungsbewegungen im Körper, die jetzt mit größerer Entschlossenheit, Standhaftigkeit, Aufmerksamkeit, Genauigkeit und Ordnung ausgeführt werden sollten, nicht gebührend vor; jene Bewegungen erfolgen deswegen, dem Zustande der Seele gemäß, schwach, unordentlich und zwecklos."<sup>151</sup>*

Da aber nichts außer der Seele agiert, folgt daraus, daß eben auch in den Symptomen der Krankheit die Heilversuche der Seele sich widerspiegeln. Krankheit ist deshalb kein Zeichen des Versagens oder eine zu bekämpfende Störung. In ihr deutet sich vielmehr der zweckmäßige Heilweg an. Fieber tritt auf, wenn etwas Unbekömmliches ausgeschieden werden soll. Gegen „dickes Blut“ wehrt sich der Körper selbst durch Blutungen, z.B. aus der Nase, aus der Lunge, aus dem Magen, vor allem aus den Hämorrhoiden, der „gülden Ader“.<sup>152</sup> Daraus ergeben sich eine Einsicht und ein Vertrauen in die Selbstheilungskräfte des Körpers, die eine für damalige Verhältnisse schonende und abwartende Therapie zur Folge haben. Von Aderlässen, Schröpfkuren und vor allem dem Klistier macht aber auch Stahl weiterhin ausdauernd Gebrauch.

Gegen Ende des 18.Jahrhunderts erschien das Stahlsche System aber nicht mehr glaubwürdig. Vor allem wurden Fragen hinsichtlich der Selbstheilfähigkeit laut.

---

<sup>151</sup> Aus Rotschuh: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart, S. 297

<sup>152</sup> ebd. S 296

*„Wie kann die Seele ohne Bewußtsein zweckmäßig heilen, da der Arzt dazu die größte Überlegung und ein vieljähriges Studium nötig hat? Warum heilt die Seele des Arztes ihren Körper nicht besser als die Seele des Bauern den ihrigen, da doch die erste, nebst ihrer natürlichen Anlage zu diesem Geschäft, noch dasselbe studiert hat? Warum heilt die Seele des Wilden, der Dummen, der Kinder ihren Körper besser als die Seele der Klugen? Wer heilt die Zoophyten und Pflanzen, die keine Seele haben und doch das Heilvermögen im höchsten Maße besitzen?“<sup>153</sup>*

Wenn hier auch ein gewisser Standesdünkel zum Ausdruck kommt, so wird doch die Überzeichnung der Seelenkräfte ganz richtig aufs Korn genommen. Zweifellos hatte Stahl die Vorstellung der Seelenlenkung zu eng gefaßt, aber auf dem Weg zu Psychogenie und Psychotherapie hatte er entscheidende Schritte getan.

Das Konzept, das wohl den größten Einfluß auf Kants Vorstellungen hatte, war:

### **4.3.3 Der Irritabilitätsdynamismus von John Brown (1735-1788)**

eine Lehre, die in Deutschland zwischen 1790 und 1810 wohl aufgrund ihrer Einfachheit und Übersichtlichkeit bei der großen Masse der Ärzte außerordentliche Erfolge feierte. Sie lehnte sich an Hallers Erkenntnisse über Sensibilität und Irritabilität an, modifizierte diese aber.

In offenbar ziemlich überheblicher Manier distanzierte sich Brown von seinen Vorgängern und ihrer „bisher so hypothetischen, irrigen, geheimnisvollen und rätselhaften Arzneiwissenschaft“, indem er behauptete:

*„Wir haben bisher bewiesen, daß es nur zwei Krankheitsformen gebe, und daß die Abweichung von dem Zustande der Gesundheit oder der krankhafte Zustand weder in einer Überfüllung, noch Leerheit, eben so wenig in Ausartungen der Flüssigkeiten in eine saure oder alkalische Beschaffenheit, oder in einer Einführung von fremden Materien in das System, oder in einer Veränderung der Gestalt der kleinsten Theile, oder einem Mißverhältnis in der Vertheilung des Blutes, oder einer Ab- oder Zunahme der Kraft des Herzens und der Arterien, welche den Kreislauf bewirkt, oder einer Einwirkung eines vernünftigen Princips,*

---

<sup>153</sup> Johann Christian Reil: Über die Erkenntnis und Cur der Fieber, 1799 Bd.1, § 110 in: Rothschuh: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart, S.305

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.3 Panorama der Aufklärungsmedizin

---

*welches die körperlichen Verrichtungen regiert, oder in einer Verengung oder Erweiterung der Poren, oder einer Zusammenziehung der äußersten Gefäße von Kälte oder einem Krampf, welcher eine Reaction des Herzens und der inneren Gefäße veranlasse, oder in irgend etwas anderm, was irgend jemand bis jetzt über die Natur und Ursache der Krankheiten gedacht hat, bestehe. Im Gegentheile haben wir dargethan, daß Krankheit und Gesundheit der nämliche Zustand sind, und von der nämlichen Ursache, nämlich von der Erregung abhängen, die bloß dem Grade nach verschieden ist; daß die Potenzen, welche beyderley Zustände hervorbringen, ebenfalls die nämlichen sind, die bisweilen mit einem gehörigen Grade von Stärke, zu andern Zeiten mit einem zu großen oder geringen wirken; und daß die einzige Beschäftigung des Arztes seyn muß, nicht auf Krankheiten und Mittel, welche gar keine Existenz haben, zu sehen, sondern bloß auf die Abweichung der Erregung von dem Punkte der Gesundheit Rücksicht zu nehmen, um sie durch taugliche Mittel zu heben.“<sup>154</sup>*

Brown definierte das lebende Wesen dahingehend, daß es durch Reize der Außenwelt oder des Körperinneren in Aktivität und Erregung versetzt wird. Die Menge der Reize und die jeweils daraus hervorgehende Erregung unterliegt individuellen Voraussetzungen und ist sehr veränderbar, aber der Grad der Erregung steht in direktem Verhältnis zur Stärke der Reize. Ein gesunder Zustand geht mit einem mittleren Grad von Erregung einher. Zuviel, aber auch zuwenig Erregung haben Krankheit zur Folge. Gesundheit und Krankheit sind also nicht etwa spezifisch verschiedene Zustände, sondern sie unterscheiden sich voneinander nur durch die verschiedenen Grade der Erregung. Zu intensiv wirkende Reize - und damit einhergehend zu starke Erregung - bewirken einen sthenischen Zustand, zu schwache Erregung führt zu einem asthenischen Befinden. Dieses kann dadurch hervorgerufen werden, daß die nötigen Reize grundsätzlich ausbleiben oder durch vorausgegangene zu heftige Reizungen eine solche Erschöpfung eingetreten ist, daß die nun einwirkenden Reize zu schwach geworden sind, um noch eine Erregung erzeugen zu können. Wichtig ist also nicht die Qualität, sondern nur die Quantität der Reize. Ein und derselbe Zustand kann daher durch ganz unterschiedliche Einflüsse verursacht werden.<sup>155</sup>

---

<sup>154</sup> Aus der Übersetzung der „Elementa“ von C. H. Pfaff, 4. Ausgabe (1804), §151 in Rothschild: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart, S. 347 f.

<sup>155</sup> Siehe Sudhoff: Geschichte der Medizin, S.337-339

Die folgende Darstellung veranschaulicht diesen Ansatz:

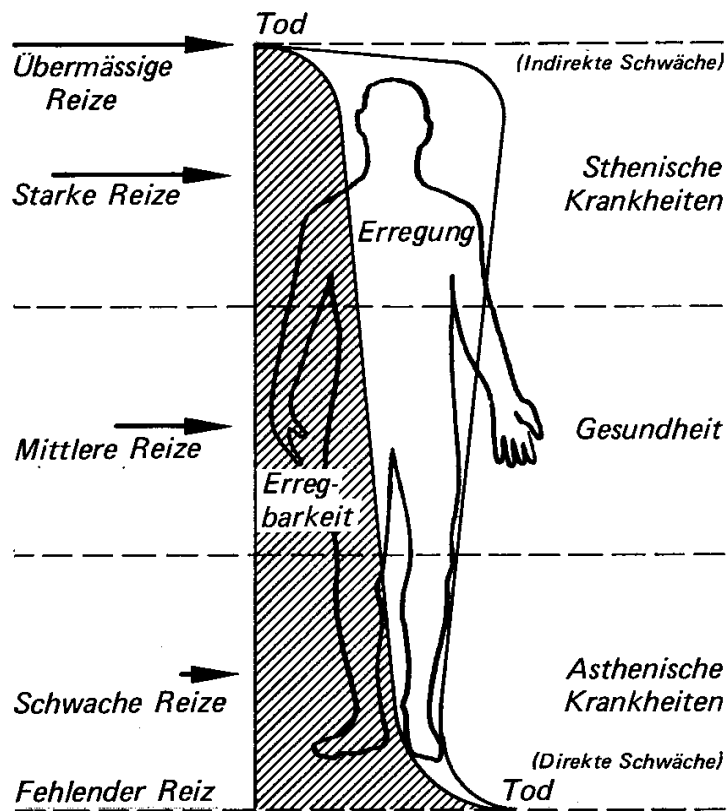


Abb. 62: Brownsches System (Schema nach Rothsuh): Leben als ein durch Reize (links) unterhaltener Prozeß der Erregung (dunkel schattiert). Die Reize lösen je nach Stärke und je nach der vorhandenen Erregbarkeit (schraffiert) sthenische oder asthenische Krankheiten (rechts) aus.

**Abbildung 3: Das Brownsche System**  
aus: Karl Rothsuh: „Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart“, Stuttgart 1978, S. 346

Als Ursachen für sthenische Erkrankungen nennt Brown kräftige Ernährung, Fleisch, Wein, Äther, Gewürze, ein Übermaß an Blut, starke Körperbewegung, vor allem aber auch geistige Aufregungen und Gemütsaffekte. Asthenische Erkrankungen resultieren aus Mangel an Lebensreizen überhaupt, Traurigkeit, Kummer, unzureichender Nahrung, Mangel an Blut, Schläffheit der Gefäße und – was Seltenheitswert in der bisherigen Medizin besaß – zu starken Entleerungen des Darms.

Nach Browns Befunden treten asthenische Erkrankungen weit häufiger auf. Um den Grad der Erregung zu bestimmen, sollen die Ärzte naheliegenderweise eine Pulsdiagnose durchführen. Die Therapie hörte sich dann in den meisten Fällen sehr sympathisch an: Auf der bekannten Grundlage der „*contraria contrariis*“ wurden Wein, Bier, häufige Mahlzeiten und warme Getränke empfohlen. Allerdings ließ auch hier die Kritik nicht auf sich warten.



Einerseits wurde die völlige Vernachlässigung der Säftelehre moniert, andererseits wurde provokativ hinterfragt, was es denn mit der Erregbarkeit eigentlich auf sich haben sollte: Woher kommt sie wieder, wenn sie erschöpft ist?

Besonders die Rolle der „Nervenkraft“ in ihrer Abhängigkeit von der „Erregung“ drückt eine spezielle zeitgenössische Einschätzung des Gefühlslebens aus, die in zahlreichen Abhandlungen über die Affekte zum Ausdruck kam.

#### **4.3.4 Die medizinhistorische Bedeutung der Affekte im Aufschein der Aufklärung**

Sowohl Auffassungen wie die Stahls, in denen die Seele die vitalen Bewegungen lenkt als auch Reizbarkeitstheorien im Sinne Browns oder Hallers waren sich, trotz aller Differenzen, in einer Verurteilung zu großer Gemütsbewegungen einig. Sie bewegten sich damit in einer langen Tradition, denn die Erkenntnis, daß Aufregungen an der Entstehung von Krankheiten beteiligt sein können, reicht weit in die Antike zurück. Unter dem Paradigma verschiedener Seelenteile wurden sie allerdings, wie bereits beschrieben, den niederen, leibgebundenen Teilen zugeschrieben. Ansonsten machte man die Mischung der Säfte, also das Temperament, für die leib-seelische Gesamtverfassung verantwortlich (Humoralpathologie). Mit Descartes und dem Wiedererstarken der Solidarpathologie ergab sich ganz deutlich das Problem, die auf der mechanistischen Grundlage gewonnenen Erkenntnisse über krankheitsfördernde Körpervorgänge mit den Aufgabenbereichen der Seele, dann der Vernunft, abzugleichen. Die gegenseitigen Beeinflussungen von Seele, Gehirn, Nerven einerseits und Herzschlag, Atmung, Magen-Darm-Bewegung u.ä. andererseits gaben Anlaß zu systematischen Überlegungen, bei denen der Begriff der Seele vor allem als Bereich bewußter Erlebniswelt und damit subjektiver Stellungnahme zum Umweltgeschehen im Mittelpunkt stand.

Der Begriff der Leidenschaft blieb allerdings weiterhin verhältnismäßig unkonturiert. Er umfaßte nahezu alle intensiven Zustände im emotionalen Bereich und wurde, meist im Sinne eines Leidens, für Gefühle als solche, aber auch für besonders starke Gefühle, Begierden, Affekte oder Gemütsbewegungen verwendet. Auch Kants Versuch einer systematischen Trennung und Unterscheidung von Affekt und Leidenschaft führte bis heute zu keiner eindeutigen und verbindlichen Anwendung.

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.3 Panorama der Aufklärungsmedizin

---

Konsequenterweise hob besonders Georg Ernst Stahl die große Bedeutung der Affekte für Fragen von Gesundheit und Krankheit hervor:

*„Bewußt und nach gründlicher Überlegung behaupte ich daher, daß zur Gesundheit des Menschen vor allem die Ruhe des Gemüts notwendig sei. In ihr hat nicht nur das größte moralische Glück des Menschen seine Grundlage, sondern es hängt von den Regungen des Gemütes fast alles ab, was den menschlichen Körper physisch berührt. Denn nicht einmal das Blut, soweit es etwas Materielles ist, kann sich von selbst bewegen und erhalten; noch viel weniger als der menschliche Körper, der ein vornehmeres Sein erfordert. Jede Bewegung im Menschen erfolgt in Zuordnung auf einen bestimmten Zweck hin. Alle vitalen, animalen und rationalen Vorgänge haben ihren Grund in der schönsten Harmonie und in ihrem unlöslichen Zusammenhang mit der Lebenskraft. Mit Recht schließt man daher, daß es die Seele ist, die alle diese Bewegungen unmittelbar bewirkt, seien sie geordnet oder ungeordnet, vitaler oder animaler Art, ob sie zur Erhaltung des Körpers beitragen oder zu seiner Zerstörung, so richtig oder falsch geleitet. Der ruhige und beständige Sinn des Menschen gewährleistet so die Ruhe seiner Bewegungen.“<sup>156</sup>*

Wie schon erwähnt, kann also die Seele, wenn sie verstört, verwirrt, aufgeregt wird, den Körper nun ihrerseits in Verstörung, Verwirrung, Aufregung versetzen. Zwar kann auch umgekehrt ein körperlicher Vorfall Anlaß für divergierende Gemütsbewegungen sein, doch tritt laut Stahl das Gegenteil weitaus häufiger auf. Hierbei kann das jeweilige Temperament eine Neigung zu bestimmten Affekten und daraus folgend auch zu bestimmten Krankheiten hervorrufen. Zorn kann so zu einem Schlaganfall oder einer Lähmung führen, Niedergeschlagenheit zu chronischen Leiden, lediglich Hoffnung und Zuversicht sind nützliche, weil die Gesundheit fördernde Affekte. Vorrangiges Ziel muß ein ausgeglichenes Gemüt sein, nur dieses kann Vernunft auf sich einwirken lassen – und nur Vernunft kann eine Lebensführung sichern, die Gesundheit zwar immer noch nicht garantieren, aber doch wahrscheinlich machen kann.

In den Äußerungen J. Theodor Ellers meint man Kants Stimme vernehmen zu können, wenn er sich über das Verhältnis von Affekt und Verdauung ausläßt:

---

<sup>156</sup> G.E. Stahl in seiner Dissertation „De passionibus animi corpus humanum varie alterantibus“ (Halle 1695) aus Rothsuh, *Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart*, S.306 f. – auch in Sudhoffs *Klassiker der Medizin*, Bd 36, Leipzig 1961

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.3 Panorama der Aufklärungsmedizin

---

*„Nichts ist der Gesundheit und der Verdauung der Speisen fast schädlicher, als starke Gemütsbewegungen, absonderlich Zorn, Rachgierde, Traurigkeit, Furcht und übermäßige Sorge; denn alles dieses bringt das geistige Wesen, und dieses wiederum den Nervensaft in unordentliche Bewegung, wodurch der Verstand und Körper geschwächt, das Blut verdickt, und von den äußerlichen nach den innerlichen Theilen und zu dem Herzen getrieben, und der Tonus geschwächt wird, so , daß dadurch das Angesicht erbleicht, der Puls und Respiration schwach, der Schlaf höchst unruhig, und nach und nach der ganze Körper ausgemergelt und in allerhand Krankheiten, als in Melancholie, Ohnmachten, böse Fieber, Schwindsucht gestürzt wird; wovon SALOMO in Proverb. 17.Kap.V.22 sagt: Ein betrübter Mensch vertrocknet das Gebeine.“<sup>157</sup>*

Im schlimmsten Fall kann dadurch, ganz wie bei Kant, Schlagfluß oder gar der Tod hervorgerufen werden.

Die übelsten Folgen aber kann der Affekt des Lachens nach sich ziehen. Schenkt man Johann Friedrich Zückert Glauben, so kann beim heftigen Lachen das Blut vor dem Herzen stocken, wodurch Gesichtsröte und „Gefäßzerreißen“ im Gehirn, Nasenbluten und zuweilen Todesfälle hervorgerufen werden.<sup>158</sup> In seinen Folgen scheint das Lachen also so gefährlich wie der Zorn, dessen körperliche Konsequenzen bei Tissot 1784 derart beschrieben werden, daß nicht nur das Gesicht rot und blaß wird und die Augen funkeln, sondern das Herz ausschlägt, das „Geblüt“ mit Heftigkeit durch die Adern gestoßen wird, die Galle austritt, die Lebensgeister in Unordnung geraten und letztendlich Schlagflüsse, Wahnwitz, Hirnwut, Sprachlosigkeit und Lähmungen die Folge sind.<sup>159</sup>

#### **4.3.5 Zusammenfassung**

Die Medizin des Aufklärungszeitalters ist geprägt von ersten dynamistischen Krankheitskonzepten. In ihnen stehen „verborgene“ Kräfte im Mittelpunkt aller Vorgänge des menschlichen Körpers. So rechnen Haller, Stahl und Brown, wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen, mit psychischen oder seelenanalogen Kräften. In Hinblick auf die steuernde

---

<sup>157</sup> J.Theodor Eller: „Physiologia er Pathologia Medica“, (Altenburg 1770) in Roths Schuh, S. 308

<sup>158</sup> Johann Friedrich Zückert: „Medizinische und moralische Abhandlung von den Leidenschaften“, (3.Auflage Berlin 1774) in Roths Schuh, S.308

<sup>159</sup> Aus A. S Tissot: „Allgemeine Regeln seine Gesundheit lang zu erhalten.“(Augsburg 1784) S.109 f. in Roths Schuh, S.309 f.

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.3 Panorama der Aufklärungsmedizin

---

„Nervenkraft“ geht man von einer leistungsspezifischen Größe aus, die nicht materiell – stofflicher Herkunft ist.

Die Leidenschaften werden als seelische Zustände gewertet, die den Menschen machtvoll ergreifen und ihm die Herrschaft über sich selbst entreißen können. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht jetzt nicht mehr unbedingt ihr Zusammenwirken mit der Seele (Leidenschaften als Erleidenszustände der Seele), sondern ihre vernunftfeinengende Potenz. Dieses Vermögen macht sie zu einem Generalthema in Medizin und Psychologie der Aufklärung. Man versuchte deshalb regelrechte Techniken auszuarbeiten, um die Leidenschaften als Krankheiten zu behandeln und planmäßig heilen zu können. Dabei galten sie nicht nur als „Störfaktoren“ des Seelenlebens. Manche Erscheinungsformen der Leidenschaften interpretierte man geradezu als Auswüchse der menschlichen Natur, so das Blindwütige eines aufschießenden Zorns oder die depressive Form der Traurigkeit. Man schloß daraus auf die Leidenschaften als Ursachen oder Vorstufen von Geisteskrankheiten.

#### 4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

*„Es muß in allem, was ein lebhaftes, erschütterndes Lachen erregen soll, etwas Widersinniges sein. ... Das Lachen ist ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts.“<sup>160</sup>*

*„Durch einige Affecten wird die Gesundheit von der Natur mechanisch befördert. Dahin gehört vornehmlich das Lachen und das Weinen. ... So ist das Lachen immer Schwingung der Muskeln, die zur Verdauung gehören, welche dieses weit besser befördert, als es die Weisheit des Arztes thun würde.“<sup>161</sup>*

##### 4.4.1 Lachen als verdauungsförderndes Phänomen

Wirft man bei der Suche nach Äußerungen Kants zu den Begriffen des Humors, des Witzes, des Lachens, des Komischen oder der Ironie einen Blick in die Kant-Indices oder Konkordanzen, so wird sofort deutlich, daß dies nicht eines der favorisierten Themen Kants war: Zu den Begriffen „Humor“ und „komisch“ gibt es ein oder zwei Einträge, zum Begriff der „Ironie“ gar keinen Eintrag, lediglich „Witz“ und „Lachen“ sind mit bis zu 60 Einträgen protokolliert, die sich wiederum auf die Bände 5 und 7 der Akademie-Ausgabe, also die „Kritik der Urteilskraft“ und die „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ konzentrieren. Einige wenige interessante Bemerkungen sind auch in den „Bruchstücken aus Kants Nachlaß“ verzeichnet.

Zeitlich stehen diese drei Werke in folgendem Verhältnis zueinander: Die frühesten Überlegungen zum Bereich der Affekte und des Lachens stammen aus den Nachlaßstücken. Diese sind, wie Karl Vorländer in der entsprechenden Einleitung seiner Werkausgabe feststellt, offenbar bald nach der ersten Herausgabe der „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und des Erhabenen“ und unter dem starken Eindruck Rousseaus, also etwa in dem Zeitraum zwischen 1764/65 und 1775 von Kant in sein Handexemplar eingetragen worden.<sup>162</sup> Aus diesem Zeitraum stammen auch die Überlegungen in der „Anthropologie in

---

<sup>160</sup> Kant: „Kritik der Urteilskraft“ in: Kants gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1913, Bd.5, §54, S.332

<sup>161</sup> <sup>161</sup> Kant: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ in: Kants gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1917, Bd.7, §79, S.261f.

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

pragmatischer Hinsicht“, die zwar von Kant erst 1798 herausgebracht wurden, aber auf Vorlesungen der Jahre 1772/73 beruhen.<sup>163</sup> Die zeitlich letzten systematisch interessanten Überarbeitungen finden sich daher in der „Kritik der Urteilskraft“ (1790/1793/1799).

Dort, im Rahmen einer Anmerkung zum §53, stößt man ziemlich unerwartet am Ende der Analytik des Erhabenen auf die prominenteste Äußerung Kants zum Thema: *„Das Lachen ist ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts.“* Nichts deutete zuvor auf dieses Thema hin, durch nichts wird es nochmals aufgegriffen – es folgen sowieso nur noch einige Paragraphen der „Dialektik der ästhetischen Urteilskraft“, laut Schasler *„lediglich dem Schematismus des Systems zu Liebe von dem übrigen Inhalt des Werkes abgetrennt“*<sup>164</sup>, bevor sich Kant dem zweiten Schwerpunkt dieses Werks, der Kritik der teleologischen Urteilskraft, zuwendet.

Zuvor, in den §§ 43-50, wurde die Theorie der Kunst vorgelegt, die Kunst des Genies, die Verbindung des Geschmacks mit Genie in den Produkten der schönen Kunst; im §53 wurde die „Vergleichung des ästhetischen Werts der schönen Künste untereinander“ unternommen und dabei der Dichtkunst der oberste Rang zugesprochen. Und nun, so scheint es, müssen der Vollständigkeit halber noch einige seitliche Spielarten des künstlerischen Produktionsvermögens verortet werden, unter ihnen die Musik, der gegenüber Kant offenbar gespaltene Gefühle empfand: *„So hat Musik unter den schönen Künsten sofern den untersten (...) Platz, weil sie bloß mit Empfindungen spielt.“*<sup>165</sup> *„Außerdem hängt der Musik ein gewisser Mangel der Urbanität an, daß sie vornehmlich nach Beschaffenheit ihrer Instrumente ihren Einfluß weiter, als man ihn verlangt, (auf die Nachbarschaft) ausbreitet*

<sup>162</sup> Vorländer, Karl: Immanuel Kant – Sämtliche Werke: Bd. VIII: Die vermischten Schriften und der Briefwechsel, Abschnitt C, Abt. XI: Bruchstücke aus Kants Nachlaß S.255-297

<sup>163</sup> Diese Schrift wird in der Literatur so gut wie nie erwähnt. Erst 1999 ist ein erster kritischer Kommentar von Reinhard Brandt erschienen. In einer Ankündigung zu diesem Werk schrieb Brandt 1994 in der *„Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie“*: *„Als Kant 1798, sechs Jahre vor seinem Tod, seine Vorlesung über pragmatische Anthropologie in Buchform herausbrachte, löste sein Werk keine Begeisterung aus. ...Friedrich Schleiermacher geriet in Rage: Wer nichts anderes zum Thema der pragmatischen Menschenkunde zu sagen habe, ‚kann nicht einmal ein mittelmäßig um sich wissender Mensch seyn‘. ... Die Kritik traf ein Werk, dessen Ideen fünfundzwanzig Jahre zuvor das Königsberger Publikum faszinierten; sie hat bewirkt, daß die Anthropologie in pragmatischer Hinsicht außer in der sich etablierenden Disziplin selbst kaum beachtet wurde. ... Als Kant seine Vorlesung im Wintersemester 1772/1773 begann, war ihr der Erfolg sicher; als er sie in der Mitte der neunziger Jahre zum letzten Mal las, gehörte sie zu den akademischen stagnierenden Üblichkeiten, die niemanden mehr zu fesseln vermochten.“* (S.41f.)

<sup>164</sup> Schasler, Max: *„Kritische Geschichte der Ästhetik – Grundlegung für die Ästhetik als Philosophie des Schönen und der Kunst“*, Berlin 1872, S.557

<sup>165</sup> Kant: *„Kritik der Urteilskraft“* in: Kants gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1913, Bd.5, §53, S.329

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

---

*und sich gleichsam aufdringt, mithin der Freiheit anderer außer der musikalischen Gesellschaft Abbruch tut.*<sup>166</sup> – was darauf schließen läßt, daß Kant sich häufig durch musikalische Kundgebungen in seiner Umgebung gestört fühlte. (Dies wird belegt durch eine Fußnote auf derselben Seite: “Diejenigen, welche zu den häuslichen Andachtsübungen auch das Singen geistlicher Lieder empfohlen haben, bedachten nicht, daß sie dem Publicum durch eine solche lärmende (eben dadurch gemeiniglich pharisäische ) Andacht eine große Beschwerde auflegen, indem sie die Nachbarschaft entweder mit zu singen oder ihr Gedankengeschäft niederzulegen nöthigen“).

Gleichwohl billigt er der Musik einen gewissen Unterhaltungswert und damit einhergehend auch einen gesundheitsfördernden Effekt zu. Und auf dieser Ebene läßt sich nun auch eine Verbindung zum Lachen herstellen – wenn es auch keine Direktverbindung ist. Kant unterscheidet im §54 nämlich drei Arten von Vergnügen, die sich aus dem „wechselnde(n) freie(n) Spiel der Empfindungen, (die keine Absicht zum Grunde haben)“ ergeben und die sich bis zum Affekt steigern können, „obgleich wir an dem Gegenstande selbst kein Interesse (...) nehmen.“<sup>167</sup> Diese drei Arten von Vergnügen sind das Glücksspiel, das Tonspiel und das Gedankenspiel. Das erste läßt Kant gleich wieder fallen, da es „kein schönes Spiel ist.“<sup>168</sup> Aus dem Gedankenspiel, das bezeichnenderweise – und, wie sich später zeigen wird, keineswegs zufällig – „aus dem Wechsel der Vorstellungen in der Urteilskraft“<sup>169</sup> entspringt, wird sogleich der „Stoff zum Lachen“, der nun mit der Musik verglichen wird. Es handelt sich bei diesen beiden Gegenständen um

*„zweierlei Arten des Spiels mit ästhetischen Ideen, oder auch Verstandesvorstellungen, wodurch am Ende nichts gedacht wird, und die bloß durch ihren Wechsel und dennoch lebhaft vergnügen können; wodurch sie ziemlich klar zu erkennen geben, daß die Belebung in beiden bloß körperlich sei, ob sie gleich von Ideen des Gemüts erregt wird, und daß das Gefühl der Gesundheit durch eine jenem Spiele correspondierende Bewegung der Eingeweide das ganze, für so sein und geistvoll gepriesene Vergnügen einer aufgeweckten Gesellschaft ausmacht. Nicht die Beurteilung der Harmonie in Tönen oder Witzeinfällen, die mit ihrer Schönheit nur zum notwendigen Vehikel dient, sondern das*

---

<sup>166</sup> Kant: „Kritik der Urteilskraft“, a.a.O. §53, S.330

<sup>167</sup> Kant: „Kritik der Urteilskraft“, a.a.O. §54, S.331

<sup>168</sup> Kant: „Kritik der Urteilskraft“, a.a.O. §54, S.332

<sup>169</sup> Kant: „Kritik der Urteilskraft“, a.a.O. §54, S.331

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

*beförderte Lebensgeschäft im Körper, der Affect, der die Eingeweide und das Zwerchfell bewegt, mit einem Worte das Gefühl der Gesundheit (welche sich ohne solche Veranlassung sonst nicht fühlen läßt), machen das Vergnügen aus, welches man daran findet, daß man dem Körper auch durch die Seele beikommen und diese zum Arzt von jenem brauchen kann.“<sup>170</sup>*

Im Vergleich der beiden Spielarten liegt die Betonung darauf, daß bei beiden die Belebung lediglich körperlich sei und das Gefühl der Gesundheit bei beiden durch die „*jenem Spiele korrespondierende Bewegung der Eingeweide*“ hervorgerufen werde.<sup>171</sup> Weder die Genialität eines Witzes noch die einer besonders gelungenen Harmonie der Tonfügung rufen also Beglückung oder Frohsinn hervor, denn Kant will dies offenbar lediglich als Art spielerischer Kombination von ästhetischen Ideen oder auch Verstandesvorstellungen verstanden wissen, durch die aber letztendlich kein denkerischer Fortschritt, keine vernunftgemäße Erkenntnis erzielt wird. Der Effekt, sowohl für die Musik als auch für den Witz, liegt vielmehr im Affekt – und dessen körperliche Ausprägung durch das Lachen erklärt Kant nun so:

*„Es muß in allem, was ein lebhaftes, erschütterndes Lachen erregen soll, etwas Widersinniges sein (woran also der Verstand an sich kein Wohlgefallen finden kann). Das Lachen ist ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts.“<sup>172</sup>*

<sup>170</sup> Kant: „Kritik der Urteilskraft“, a.a.O. §54, S. 332

<sup>171</sup> Hierzu meint Schäsler in seiner Ästhetik, daß derartige Anschauungen stark an den Materialismus der englischen Ästhetik erinnern. - Vorländer stellt in: „Kant- Der Mann und das Werk“, Bd.1 – Abschnitt „Kant und die organische Naturwissenschaft“ eine Verbindung zur KU, und zwar zum teleologischen Teil her; es geht um den Zweckbegriff in der Natur, um den mechanisch-kausalen Gesichtspunkt, und somit um eine philosophische Grundlegung der Biologie.

<sup>172</sup> Kant: „Kritik der Urteilskraft“, a.a.O. §54, S.332; In Hinblick auf Kants Verständnis der Affekte erläutert Friedrich Paulsen in: „Immanuel Kant“, Frommanns Verlag, Stuttgart, 4.Auflage 1904 – „Der Typus der menschlichen Vollkommenheit, der Kant vorschwebt, ist der stoische: vollkommene Herrschaft der Vernunft und vollständige Freiheit von Leidenschaften machen den *status perfectionis* aus. Die Affekte, Zorn, Mitleid, Reue, Scham, haben über den Menschen keine Kraft, er handelt nach Grundsätzen, nicht nach Gefühlen. Affekte sind bloß provisorische Antriebe, mit denen die Weisheit der Natur wie das Tier, so auch den Menschen ausstattete, bis die Vernunft hinlänglich entwickelt sei, die Leitung des Lebens in die Hand zu nehmen. Vom Zustande der Vollkommenheit aus sind Affekte und Leidenschaften als Störungen anzusehen, jener dem Rausch, dieser der chronischen Krankheit vergleichbar.“ (S.306f.)  
Dabei wird eine deutliche Beeinflussung der inneren Organlandschaft angenommen. Wenn Platon in Hinblick auf den Zorn die somatische Seite der Affekte so beschreibt, daß als physiologische Begleiterscheinung eine „Wallung des Blutes in der Herzgegend“ festzustellen ist (Gomperz: Griechische Denker, Neuauflage Frankfurt am Main 1996, Bd. 3, S. 373), dann geht das auf die Stoiker zurück, die jeder Definition eines Affekts einen körperlichen Parallelvorgang in Form einer Anschwellung, Zusammenziehung u. dergl.m. einverlebten. Sie definierten den Affekt als eine widernatürliche, in unvernünftiger Weise sich



**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

---

Obwohl diese Verwandlung also dem Verstand nicht zuträglich ist, erfreut sie doch für wenigstens einen Augenblick, und zwar sogar ziemlich lebhaft. Aber dies hat, wenigstens an diesem systematischen Ort, rein gar nichts mit einer eleganten Gedankenführung oder dem Heureka des „Ich hab’s verstanden“ zu tun, worüber man ja auch in Freude geraten könnte. Es ist vielmehr alles „reine Nervensache“:

*„Im Scherze (...) hebt das Spiel von Gedanken an, die insgesamt, sofern sie sich sinnlich ausdrücken sollen, auch den Körper beschäftigen; und indem der Verstand in dieser Darstellung, worin er das Erwartete nicht findet, plötzlich nachläßt, so fühlt man die Wirkung dieser Nachlassung im Körper durch die Schwingung der Organe, welche die Herstellung ihres Gleichgewichts befördert und auf die Gesundheit einen wohltätigen Einfluß hat.“<sup>173</sup>*

Noch deutlicher finden wir dies in den oben erwähnten „Bruchstücken“ beschrieben:

*„Es scheint der Grund des Lachens in dem Erzittern der schnell gezwickten Nerven zu bestehen, das sich durchs ganze System fortpflanzt. Wenn ich etwas höre, was einen Schein einer klugen, zweckmäßigen Beziehung hat, sich selbst aber gänzlich aufhebt oder zur*

---

abspielende Erregung, als „Fesseln und Sklavenketten“, die man bekämpfen müsse. Als Ideal galt ihnen daher die Apathie.

Kant schließt sich diesen Einschätzungen mal explizit, mal unausgesprochen an, wobei es schwierig ist zu entscheiden, wie weit er die Quellen der stoischen Lehre kannte. (In den meisten Fällen ging er wohl von den Übersetzungen Ciceros und Senecas aus, wörtlich zitiert er jedenfalls nur die Römer, niemals die Griechen. (Kant-Studien 1913: Aufsatz von W.Schink, S.420) In der Würdigung der Ethik der stoischen Lehre ist jedenfalls eine große Übereinstimmung festzustellen, auch wenn der allgemeine methodische Charakter der stoischen Ethik von der kantischen ganz verschieden ist. In der „Kritik der praktischen Vernunft“ macht Kant in der Tafel der praktischen materialen Bestimmungsgründe im Prinzip der Sittlichkeit als inneren objektiven Bestimmungsgrund den Begriff der Vollkommenheit aus. Dazu heißt es: „Die Stoiker hatten ... ihr oberstes praktisches Prinzip, nämlich die Tugend, als Bedingung des höchsten Gutes ganz richtig gewählt.“ (Schink, S.426) Dieses oberste Prinzip kann auf die Formel Chrysipps gebracht werden: *naturae convenienter vivere* – wobei Natur hier nicht die subjektive Willkür und persönliche Neigungen des Einzelnen, sondern Vernunft meint. „Handle in Übereinstimmung mit dem orthos logos, d.i. vernunftgemäß, tugendhaft; - dann bist du im Besitz des höchsten Gutes, der Glückseligkeit.“ (Schink, S.427) Gerade in der Hochschätzung der Vernunft pflichtet Kant ganz der Stoa bei. Deshalb läßt sich dieser „stoische Imperativ“ auch in gewisser Weise mit Kants kategorischem Imperativ vergleichen. Diese Nähe wird auch deutlich, wenn Kant seine Anerkennung darüber ausspricht, daß die Stoiker ihr Moralprinzip „von der Würde der menschlichen Natur, der Freiheit – als Unabhängigkeit von der Macht der Neigungen“ hernahmen. Damit ist sowohl das Freisein von äußeren Dingen als auch Affektlosigkeit im Sinne von Apathie gemeint, die man vor allem durch willensstarkes Handeln und Selbstbeherrschung erreicht. Kant bezeichnet dies – ganz in Übereinstimmung mit der Stoa - als notwendige Voraussetzung für die Möglichkeit der Tugend. (Schink, S.453)

<sup>173</sup> Kant: „Kritik der Urteilskraft“, a.a.O. §54, S. 332

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

---

*Kleinigkeit herabsinkt, so wird der auf eine Seite gebogene Nerv gleichsam zurückschlagend und bebend.*<sup>174</sup>

Und noch einmal modifiziert wieder in der „Kritik der Urteilskraft“:

*„Merkwürdig ist: daß in allen solchen Fällen der Spaß immer etwas in sich enthalten muß, welches auf einen Augenblick täuschen kann; daher wenn der Schein in Nichts verschwindet, das Gemüt wieder zurücksieht, um es mit ihm noch einmal zu versuchen, und so durch schnell hinter einander folgende Anspannung und Abspannung hin- und zurückschnellt und in Schwankung gesetzt wird: die, weil der Absprung von dem, was gleichsam die Saite anzog, plötzlich (nicht durch ein allmähliches Nachlassen) geschah, eine Gemütsbewegung und mit ihr harmonierende inwendige körperliche Bewegung verursachen muß, die unwillkürlich fortdauert und Ermüdung, dabei aber auch Aufheiterung (die Wirkungen einer zur Gesundheit erreichenden Motion) hervorbringt.“*<sup>175</sup>

Kant drückt hier die feste Überzeugung aus, daß mit all unseren Gedanken auch immer zugleich eine Bewegung in den Körperorganen einhergeht. In klassischer Manier verortet er das Lachen vor allem im Zwerchfell. Interessant ist aber, wie er die heftige Bewegung der Bauchdecke, die wechselseitige Anspannung und Loslassung, direkt mit dem von ihm so geschilderten Hin- und Herversetzen des Gemüts bald in den einen, bald in den anderen (Beobachtungs-) Zustand analogisiert.

Ähnliche Überlegungen stellt er auch im §79 der „Anthropologie“ unter der Überschrift „Von den Affekten, durch welche die Natur die Gesundheit mechanisch befördert“ an, wobei er hier organtechnisch sogar noch ins Detail geht, wenn er feststellt:

*„ Durch einige Affecten wird die Gesundheit von der Natur mechanisch befördert. Dahin gehört vornehmlich das Lachen und das Weinen. (...) Die dabei stoßweise (gleichsam convulsivisch) geschehende Ausatmung der Luft (von welcher das Niesen nur ein kleiner, doch auch belebender Effect ist, wenn ihr Schall unverhalten ertönen darf) stärkt durch die heilsame Bewegung des Zwergfells das Gefühl der Lebenskraft. (...) So ist das*

---

<sup>174</sup> Vorländer, Karl: Immanuel Kant – Sämtliche Werke: Bd. VIII: Die vermischten Schriften und der Briefwechsel, Abschnitt C, Abt.XI: „Bruchstücke aus Kants Nachlaß“, S.279

<sup>175</sup> Kant: „Kritik der Urteilskraft“, a.a.O. §54, S. 334

*Lachen immer Schwingung der Muskeln, die zur Verdauung gehören, welche dieses weit besser befördert, als es die Weisheit des Arztes thun würde.*<sup>176</sup>

Diese Bemerkung wird es gewesen sein, die Schasler in seiner „Ästhetik“ dazu veranlaßte, Kants Auffassung als „ganz die Philosophie eines Hypochonders, der das Lachen – nach Vorschrift des Arztes – als Mittel zur guten Verdauung am meisten schätzt“, abzuwerten.<sup>177</sup> Zugleich drängt sich hier aber die Frage nach der speziellen Rolle der Affekte im Zusammenspiel von Körper und Gemüt auf. Kant zieht hierbei die im Kapitel zur Aufklärungsmedizin beschriebenen Lehren John Browns zu Rate:

#### **4.4.2 Lachen als Ausdruck eines Affekts im Spannungsfeld von Sthenie und Asthenie**

Welche Vorstellungen vom Charakter, aber auch von der Aufgabe von Affekten haben Kant hier nun gelehrt? Nähere Ausführungen dazu stellt er im 3. Buch der Anthropologie, den Erläuterungen zum „Begehungsvermögen“, an.

Dieses Buch kann quasi als der pathologische Teil zum 2. Buch der Anthropologie, der Beschreibung des Gefühls von Lust und Unlust, angesehen werden.<sup>178</sup> In einem einleitenden Paragraphen (§73) erfolgt hier eine Vorklärung dessen, was Begehren oder Begierde, was Neigung und Leidenschaft als eine Steigerungsform derselben und schließlich was Affekte sind, wobei für alle gilt: Ihnen unterworfen zu sein sei wohl immer *„Krankheit des Gemüts, weil beides die Herrschaft der Vernunft ausschließt“*.<sup>179</sup> Unterscheiden tun sie sich dahingehend, daß die Leidenschaft als eine durch die Vernunft nur schwer oder gar nicht zu bezwingende Neigung definiert wird, während der Affekt als ein Gefühl von Lust oder Unlust beschrieben wird, welches im Subjekt die Überlegung, also die Vernunftvorstellung, ob man sich ihm überlassen oder verweigern soll, nicht aufkommen läßt. Ganz wesentlich dürfte aber auch der Unterschied hinsichtlich des Zeitbezugs sein: indirekt weist Kant der Leidenschaft eher einen Zukunftsbezug, dem Affekt aber einen starken Gegenwartsbezug zu.

---

<sup>176</sup> Kant: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ in: Kants gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1917, Bd.7, §79, S.261f.

<sup>177</sup> Schasler, a.a.O. S.556

<sup>178</sup> Brandt, Reinhard: „Kritischer Kommentar zu Kants Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (1798)“, Kant-Forschungen, Hg.: R. Brandt / W. Stark, Bd.10, Hamburg 1999, S.34

<sup>179</sup> Kant: Anthropologie, a.a.O. §73, S.251

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

---

Im folgenden §74 trifft man nun auf eine ganze Reihe von Beschreibungen des Affekts in Abgrenzung zur Leidenschaft:

- „Der Affekt ist Überraschung durch Empfindung.“
- „Er ist also übereilt, d.i. er wächst geschwinde zu einem Grade des Gefühls, der die Überlegung unmöglich macht.“
- „Was der Affekt des Zorns nicht in der Geschwindigkeit tut, das tut er gar nicht; und er vergißt leicht.“ – „Die Leidenschaft hingegen läßt sich Zeit und ist überlegend.“
- „Der Affekt wirkt wie ein Wasser, was den Damm durchbricht; die Leidenschaft wie ein Strom, der sich in seinem Bette immer tiefer eingräbt.“
- „Der Affekt wirkt auf die Gesundheit wie ein Schlagfluß, die Leidenschaft wie eine Schwindsucht oder Abzehrung.“
- „Er ist wie ein Rausch, den man ausschläft, obgleich Kopfweh darauf folgt, die Leidenschaft aber wie eine Krankheit aus verschlucktem Gift oder Verkrüppelung anzusehen.“
- „Wo viel Affekt ist, da ist gemeinlich wenig Leidenschaft.“
- „Affekte sind ehrlich und offen, Leidenschaften dagegen hinterlistig und versteckt.“
- „Affekt ist wie ein Rausch, der sich ausschläft, Leidenschaft als ein Wahnsinn anzusehen, der über einer Vorstellung brütet, die sich immer tiefer einnistelt.“
- „Wem der Affekt wie ein Raptus anzuwandeln pflegt, der ist, so gutartig jener auch sein mag, doch einem Gestörten ähnlich.“<sup>180</sup>

In Anbetracht dieser Litanei ist man durchaus geneigt, Kant in seiner Einschätzung der Affekte und Leidenschaften als einer „Krankheit des Gemüts“ zu folgen. Rettung und Erlösung aus diesem Dschungel verspricht einzig das „Prinzip der *Apathie*“<sup>181</sup>, das die Natur in ihrer Weisheit uns als Anlage eingepflanzt hat - ein „*Phlegma im guten Verstande*,

---

<sup>180</sup> Kant: „Anthropologie“, a.a.O. §74, S.252f.

<sup>181</sup> Kant: „Anthropologie“, a.a.O. §75, S.253

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

---

*eine Eigenschaft des wackeren Mannes (animi strenui), sich durch jener ihre Stärke nicht aus der ruhigen Überlegung bringen zu lassen.*<sup>182</sup>

Die hier beginnende Abhandlung zur Affekttheorie, (von Kant etwas irreführend „Von den Affekten insbesondere“ übertitelt – von ihnen war eben ja schon ausführlich die Rede), die sich zunächst der „Regierung“ dieser Affekte widmet, folgt in ihrer Rezeptur durchaus bekannten Empfehlungen der Antike:

Kant teilt nun die Affekte (er benennt das Lachen wie das Weinen, ausgelassene Freude, Gram, Schreck, Zorn, Bangigkeit, Scham) in *sthenische* - aus Stärke, erregend, dadurch aber auch erschöpfend – und *asthenische* - aus Schwäche, abspannend, aber dadurch auch Erholung vorbereitend und weist dem Lachen (wie dem Weinen) folgende Eigenschaften Ort zu:

*„Affekten sind überhaupt krankhafte Zufälle (Symptomen) und können (nach einer Analogie mit Browns System) in, sthenische aus Stärke, und, asthenische aus Schwäche, eingeteilt werden. ... Lachen mit Affekt ist eine konvulsivische Fröhlichkeit. Weinen begleitet die schmelzende Empfindung eines ohnmächtigen Zürnens mit dem Schicksal oder mit andern Menschen gleich einer von ihnen erlittenen Beleidigung; und diese Empfindung ist Wehmut. Beide aber, das Lachen und das Weinen, heitern auf; denn es sind Befreiungen von einem Hindernis der Lebenskraft durch Ergießungen (man kann nämlich auch bis zu Tränen lachen, wenn man bis zur Erschöpfung lacht).*<sup>183</sup>

Kant deutet hier die physiologische Grundlage seiner Überlegungen, die Theorie John Browns, nur in einer Nebenbemerkung an. Jedoch ist sowohl aus den Schilderungen seines engsten Umfeldes als auch aus seinen späten „Reflexionen zur Anthropologie“ zu entnehmen, daß er über einen ausreichenden Wissensstand dieser Theorie verfügte und sie sich auch zur Grundlage seiner medizinischen Auffassung gemacht hatte:

---

<sup>182</sup> Kant: „Anthropologie“, a.a.O. §74, S.252

<sup>183</sup> Kant: „Anthropologie“, a.a.O. §76, S.255. (Die folgenden Äußerungen, das Lachen sei männlich und das Weinen weiblich, kann man wohl getrost in die Ecke schieben, in die R. Brandt sie gestellt hat: „Kants Anthropologie ist in der alteuropäischen Hausordnung verfaßt. ... Am Ende wird deutlich, daß die Natur und die Geschichte diejenigen favorisiert, die in Kants Hörsaal anwesend sind: Weiße Männer. Die Frauen sind am Ende, bei allen Höflichkeiten und schönen Weisheiten doch, wie Schleiermacher kritisiert, eine Abart; Kant kennt keine Göttinnen und keine großen Hetären, keine heiligen Frauen und Dichterinnen, und wenn er eine Frau als Wissenschaftlerin zu schätzen genötigt war – wie Madame de Chatelet -, so notierte er an

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

---

*„Es giebt nur Ein Prinzip zum System der Krankheitseintheilung (nach Brown)...“<sup>184</sup>*

Ludwig E. Borowski gibt in seiner „Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants“ folgende Auskunft: *„Leidenslos, so viel möglich, wünschte er aber zu leben, auch das Leben leidenslos, allenfalls durch einen Schlagfluß in der Nacht, zu beendigen. Daher die stete Aufmerksamkeit, so lang ich ihn kannte, auf seinen Körper und die Functionen desselben, daher gerne Unterhaltung mit andern über jedes Mittel, sich gesund zu erhalten; daher bei allem Nichtgebrauche Aerztlicher Hülfe für sich, doch Vorliebe für die Arzneikunde und warme Theilnahme an den Erweiterungen und neuen Bereicherungen derselben z.B. durchs Brownsche System ...; daher Freude über die Ausssicht, was die Arzeneikunde noch durch die Fortschritte in der Chemie gewinnen würde.“<sup>185</sup>*

Dieses Interesse für die Medizin bestätigt auch Wasianski, der Begleiter seiner letzten Jahre, indem er in Hinblick auf Kants minutiös geplanten Tagesablauf festhält: *„Gerade diese Ordnung und seine sich stets gleiche Diät scheinen viel zu seinem langen Leben beigetragen zu haben, und er sah daher auch seine Gesundheit und sein hohes Alter fast als sein eigenes Werk an; (...). diese Sorgfalt für die Erhaltung seiner Gesundheit war auch die Ursache, warum ihn neue Systeme und Erfindungen in der Medizin so sehr interessierten.“<sup>186</sup>*

Kant selber belegt dieses Interesse auch und gerade im hohen Alter in einigen Anmerkungen zur Medizin, die er als „zweiten Anhang“ den eben schon erwähnten späten „Reflexionen zur Anthropologie“ beifügte. Dort bestätigt er Sthenie und Asthenie als die „Wurzel aller Krankheiten“<sup>187</sup> und Erregbarkeit des Nervensystems wie Reizbarkeit des Muskularsystems als die bewegenden Kräfte des Lebens und faßt die kritische Würdigung Browns so zusammen:

---

anderer Stelle: Sie möge ‚nur immerhin noch einen Bart dazu haben‘. Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 1/1994, S.48)

<sup>184</sup> Kant: „Metaphysik der Sitten“, in: Kants gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1916, Bd. 6 1.Teil: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre – Vorrede, S.207 – Kant stellt hier genauso unumwunden fest, daß es auch nur eine Chemie, und zwar die nach Lavoisier, gibt.

<sup>185</sup> Ludwig E. Borowski: „Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants“, Königsberg 1804, S.113 - Nachdruck in : Aetas Kantiana, Bruxelles 1968

<sup>186</sup> E. A. Ch. Wasianski: „Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren“, 2.Auflage Königsberg 1941, S.11

<sup>187</sup> Kant: „Reflexionen zur Anthropologie“, in: Kants gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin und Leipzig 1923, Bd. 15 – Anthropologie-Reflexionen zur Anthropologie, 2.Hälfte, 2. Anhang: Medicin, Anmerkung 1548 (frühestens Ende 1800), S.970

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

---

*„Man kann einräumen: das Brown den Begriff von dem System der bewegenden Kräfte des Lebens im Menschen, was das Formale betrifft, untadelhaft (vorgestellt) habe; denn er ist eine Begriff a priori und bloß theoretische. Was aber das Materiale und Practische (betrifft) (die Hygiene oder Heilkunde) (betrifft)(so wohl (als) Diätetik als Therapeutik) betrifft, hat er freylich heillose Mittel zu diesem Zwecke in Vorschlag gebracht, es sey ihrer Qualität oder Qvantität nach. Aber von diesen, als bloß empirischen Grundsätzen seiner Arzneylehre, abgesehen, kann man doch nicht in Abrede ziehen, daß sein Princip der Eintheilung den rechten Leitfaden, (...), enthalte und in Ansehung der Praxis einer Läuterung fähig und würdig sey.“<sup>188</sup>*

In einer abschließenden „Allgemeinen Anmerkung“ zum §79 kommt Kant nun nochmals auf den Rahmen zurück, in dem ihm das Lachen wohl am angemessensten und auch bekömmlichsten erscheint – die Tischgesellschaft. Gutmütiges, offenherziges Lachen ist nämlich gesellig, und über jemanden Witze machen, „ohne doch stachlicht zu sein“, ist eine „gutmütige und zugleich kultivierende Belebung“ der Gesellschaft. Ein mechanischer, geistloser Lacher ist schal und macht geschmacklos; schadenfrohes Lachen („über einen Einfaltspinsel“) ist unfein; aber wer überhaupt nicht lacht, ist entweder grämlich oder pedantisch. Alles dient letztendlich aber nur einem Ziel:

*„Ein Harlekin, der behenden Witz hat, bewirkt durch seine Einfälle eine wohltätige Erschütterung ihres Zwergfelles und der Eingeweide: wodurch der Appetit für die darauf folgende Abendmahlzeit geschärft und durch Gesprächigkeit gedeihlich wird.“<sup>189</sup>*

Allerdings äußert sich Kant auch noch in anderer Hinsicht zum Lachen, und zwar in einem eher übertragenen Sinne in bezug auf den Witz.

---

<sup>188</sup> Kant: „Reflexionen zur Anthropologie“, a.a.O. Anmerkung 1539 (nach dem 7.7.1798), S.963

<sup>189</sup> Kant: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ a.a.O. §79, S.263. Diese wohltuende Beschäftigung führt Kant wenige Seiten weiter so aus: „Weil aber das Vernünfteln immer eine Art von Arbeit und Kraftanstrengung ist, diese aber durch einen während desselben ziemlich reichlichen Genuß endlich beschwerlich wird: so fällt die Unterredung natürlicherweise auf das bloße Spiel des Witzes, zum Teil auch dem anwesenden Frauenzimmer zu gefallen, auf welches die kleinen mutwilligen, aber nicht beschämenden Angriffe auf ihr Geschlecht die Wirkung tun, sich in ihrem Witz selbst vorteilhaft zu zeigen, und so endigt die Mahlzeit mit L a c h e n; welches, wenn es laut und gutmütig ist, die Natur durch Bewegung des Zwerchfells und der Eingeweide ganz eigentlich für den Magen zur Verdauung als zum körperlichen Wohlbefinden bestimmt hat; indessen daß die Teilnehmer am Gastmahl, Wunder wie viel! Geisteskultur in einer Absicht der Natur zu finden wähen.“ – gefolgt von der abschließenden Bemerkung: „Eine Tafelmusik bei einem festlichen Schmause großer Herren ist das geschmackloseste Unding, was die Schwelgerei immer ausgesonnen haben mag.“ (Kant: a.a.O.. Bd.7, S.280f.)

### 4.4.3 Der Witz als Anlaß des Lachens: Kontrast und Abfuhr

Dabei ist zu berücksichtigen, daß der zeitgenössische Wortgebrauch wesentlich von dem heutigen Verständnis des Begriffes „Witz“ abweicht.<sup>190</sup> Kant erläutert den Witz in Hinblick auf die Talente im Erkenntnisvermögen – sofern dieses auf Verstand gegründet ist. Unter Talent versteht er eine Naturgabe, eine Variante des Erkenntnisvermögens, die als eine „natürliche Anlage“ des Subjekts eben nicht erlernbar, sondern „mitgegeben“ ist. Man hat es, oder man hat es nicht. Dreierlei Arten eines solchen Talents stellte Kant am Ende des ersten Buches der Anthropologie vor: den produktiven Witz, die Sagazität oder Nachforschungsgabe und schließlich die Originalität im Denken - das Genie. Damit ist nicht unbedingt auch eine qualitative Stufung des originellen Denkvermögens umschrieben. In allen Varianten zeigt sich vielmehr das, was er in Hinblick auf das Genie noch einmal gesondert beschreibt: Geist als das belebende Prinzip im Menschen.<sup>191</sup> Dieser Geist äußert sich als Witz entweder in vergleichender (*ingenium comparans*) oder in vernünftelnder (*ingenium argutans*) Form. Daß damit eben eher eine Denkleistung als eine Drölerie gemeint ist, wird in folgender Definition deutlich:

*“Der Witz paart (assimiliert) heterogene Vorstellungen, die oft nach dem Gesetze der Einbildungskraft (der Assoziation) weit auseinanderliegen, und ist ein eigentümliches Verähnlichungsvermögen, welches dem Verstande (als dem Vermögen der Erkenntnis des Allgemeinen), sofern er die Gegenstände unter Gattungen bringt, angehört. Er bedarf nachher der Urteilskraft, um das Besondere unter dem Allgemeinen zu bestimmen und das Denkungsvermögen zum Erkennen anzuwenden.“*<sup>192</sup>

Dies erläutert in gewissem Sinne die oben erwähnten Feststellungen im §54 der „Kritik der Urteilskraft“, das Gedankenspiel oder der „Stoff zum Lachen“ entspringe aus dem Wechsel der Vorstellungen in der Urteilskraft bzw. sei ein Spiel mit Verstandesvorstellungen. Und jetzt erst leuchten auch die von Kant dort angeführten Witzbeispiele und vor allem die

---

<sup>190</sup> So beschreibt z.B. Hoffmeister im „Wörterbuch der philosophischen Begriffe“ (Hamburg 1955, Nachdruck der Erstausgabe von 1886) den Witz als ein „Urwort des intellektuellen Bereichs, in welchem eine allen Menschen zukommende ratio, eine natürliche, dem Menschen mitgegebene Klugheit und eine einmal erworbene Kunde, ein Wissensinhalt, noch ganz ungetrennt ineinanderfließen, und zwar so, dass das Prinzip der Benennung vom Wissen ausgeht. Während das Wort in dieser Bedeutung allmählich durch „Vernunft“ abgelöst wurde, verengte es sich im 18.Jh. unter dem Einfluß von frz. *Esprit* zu dem Vermögen, verborgene Ähnlichkeiten wahrzunehmen, aus dem seitdem auch der heutige Begriff des Witzes abgeleitet wird.“ - (Stichwort“ Witz“)

<sup>191</sup> Kant: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“, a.a.O. §57, S.225



**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

---

dazugehörenden „Erklärungen“ ein: Denn das Anspannen und Nachlassen des Zwerchfells, wodurch die inneren Organe so wohlgefällig massiert werden, hängt offenbar eng damit zusammen, daß wir im Lachen über eine plötzlich ergraue Perücke Vergnügen „über „unsern eigenen Mißgriff“ empfinden und „unsere verfolgte Idee, wie einen Ball, noch eine Zeitlang hin- und herschlagen“. Da ist offenbar etwas, was nicht paßt, was verstört, was aufhorchen läßt.

*„Merkwürdig ist: daß in allen solchen Fällen der Spaß immer etwas in sich enthalten muß, welches auf einen Augenblick täuschen kann; daher, wenn der Schein in nichts verschwindet, das Gemüt wieder zurücksieht, um es mit ihm noch einmal zu versuchen, und so durch schnell hinter einander folgende Anspannung und Abspannung ... eine Gemütsbewegung und mit ihr harmonisierende inwendige körperliche Bewegung verursachen muß.“<sup>193</sup>*

So liegt der Grund fürs Lachen, aber auch für das Talent des Witzes in der Urteilskraft, die bekanntermaßen nicht gelehrt, sondern nur geübt oder trainiert werden kann. Während letztere sich durch das Vermögen auszeichnet, zum Allgemeinen das Besondere herauszufinden, ist der Witz dazu befähigt, zum Besonderen das Allgemeine ins Verhältnis setzen zu können.<sup>194</sup> Das „vorzüglichste“ Talent in beiden aber ist, „auch die kleinsten Ähnlichkeiten oder Unähnlichkeiten zu bemerken.“<sup>195</sup> Dazu bedarf es der Scharfsinnigkeit – in Hinblick auf die Urteilskraft dient sie der Genauigkeit, in Hinblick auf den Witz dem „Reichtum des guten Kopfs“. Anders ausgedrückt: *„Der gemeine und gesunde Verstand macht weder Anspruch auf Witz noch auf Scharfsinnigkeit: welche eine Art von Luxus der Köpfe abgeben, da hingegen jener sich auf das wahre Bedürfnis einschränkt.“<sup>196</sup>*

Daß der Witz gegenüber der Urteilskraft aber den Vorzug bietet, vergnüglich zu sein, macht folgende Gegenüberstellung im § 55 der Anthropologie deutlich:

---

<sup>192</sup> Kant: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“, a.a.O. §54, S.220

<sup>193</sup> Kant: „Kritik der Urteilskraft“, a.a.O. Bd.5, §54, S.334

<sup>194</sup> Kant: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“, a.a.O. Bd.7, §44, S.201

<sup>195</sup> Kant: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“, a.a.O. Bd.7, §44, S.201

<sup>196</sup> Kant: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“, a.a.O. Bd.7, §44, S.201

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

Der Witz	Die Urteilskraft
- findet Ähnlichkeiten unter Ungleichartigem	- schränkt Begriffe ein
- ist angenehm und ermunternd	- ist ernsthaft, streng und unbeliebt
- ist mehr Spiel	- ist mehr Geschäft
- ist Blüte der Jugend	- ist reife Frucht des Alters
- hascht nach Einfällen	- strebt nach Einsichten
- geht mehr nach der Brühe	- geht mehr nach der Nahrung
- Witz mit Wortspielen ist (zwar)schal	- leere Grübeleien (Mikrologie) aber ist pedantisch

Tabelle 1: Gegenüberstellung von Witz und Urteilskraft in der Anthropologie Kants

Kant trifft hier noch keine Unterscheidung zwischen bestimmender und reflektierender Urteilskraft. Interessant ist jedoch, daß die Erläuterungen zum Witz, der ja durchaus als Anlaß eines Lachens verstanden werden kann, dieses aus dem Bereich der reinen Affektivität herauslösen und eine Verbindung zum Denken und Urteilen herstellen.

Wenden wir uns noch einmal der bekanntesten Aussage Kants zum Lachen zu: wenn dieses als ein „*Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts*“ beschrieben wurde, dann ist damit eben nicht das positive Gegenteil unserer Erwartung angesprochen – denn auch dies wäre ja „etwas“ und könnte, wie Kant selber feststellt, durchaus auch betrüben.<sup>197</sup> Die Betonung liegt hier auf dem Begriff des Gegenteils. Man kann diese Warnung aus Kants vorkritischer Schrift über den „*Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen*“ von 1763 ableiten. Dort erklärt er im Rahmen einer Analyse der Bedingungen von Gegensätzen und Widersprüchen:

*„Demnach müssen in jeder Realentgegensetzung die Prädicate alle beide positiv sein, doch so, daß in der Verknüpfung sich die Folgen im selben Subjekt gegenseitig aufheben.“*<sup>198</sup>

<sup>197</sup> Kant: „Kritik der Urteilskraft“, a.a.O. Bd.5, §54,S.333

<sup>198</sup> Kant: „Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen“, in: Kants gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1912, Bd.2 - Vorkritische Schriften II 1757-1777, S.176

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

---

*„Ich sage demnach: ein jedes Vergehen ist ein negatives Entstehen, d.i. es wird, um etwas Positives, was da ist, aufzuheben, eben so wohl ein wahrer Realgrund erfordert, als um es hervorzubringen, wenn es nicht ist. Der Grund hievon ist in dem vorigen enthalten.“<sup>199</sup>*

*„Und so ist zu urteilen, daß das Spiel der Vorstellungen und überhaupt aller Thätigkeiten unserer Seele, in so fern ihre Folgen, nachdem sie wirklich waren, wieder aufhören, entgegengesetzte Handlungen voraussetzen, davon eine die Negative der andern ist, ...“<sup>200</sup> (191)*

Dies aber würde unser Lachen über einen Witz völlig verkennen, wenn man meinte, man lache über eine Haltung, einen Gegenstand A, wenn man sich dessen Alternative, dessen Gegenteil vorstelle. Kant selbst sagt dazu in der „Kritik der Urteilskraft“, daß es eher unser Mißfallen erzeuge, wenn wir beim Ende einer Erzählung deren „Unwahrheit“, damit meint er auch eine logische oder moralische „Verfehlung“, sofort einsehen. So weit kann sie dann nicht hergeholt sein, als daß sie noch zum Lachen Anlaß böte. Wir lachen auch nicht über „die Abfertigung eines Lügners oder Dummkopfes“ (Kritik der Urteilskraft §54), sondern nur über etwas völlig Unerwartetes, Überraschendes, was in keinem zu erwartenden Zusammenhang – eben auch nicht dem Gegenteil des vorgeführten Verhaltens – steht. Alle unsere Erwartungen müssen sich in nichts auflösen, nur dann kann unsere bis zum Zerreißen gespannte Erwartung sich in einem lauten Lachen entladen.

#### 4.4.4 Zusammenfassung

Das Lachen prägt sich für Kant also auf zweierlei Arten aus:

Aus dem „Wechsel der Vorstellungen in der Urteilskraft“ als ein „Gedankenspiel mit Verstandesvorstellungen“ entspringend, die bloß durch ihren Wechsel und doch lebhaft vergnügen können, schlägt es sich nieder im zwar nicht schönen, aber angenehmen Scherz. Wie aber funktioniert so etwas, was läßt den Witz gelingen und das Lachen hervorbrechen? Es muß „etwas Widersinniges“ im Spiel sein, an dem der Verstand eigentlich kein Wohlgefallen findet – und das sich im Affekt aus einer gespannten Erwartung zu aller

---

<sup>199</sup> Kant: „Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen“, - in: Kants gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1912, Bd.2 Vorkritische Schriften II 1757-1777, S.190

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

---

Erleichterung eben in nichts auflöst, und zwar in gar nichts, also weniger als das Gegenteil. Daß Kants Beispiele von der Art sind, die wir heute als „Aufsitzer“ bezeichnen würden, bei denen die Pointe gerade im Ausbleiben der Pointe besteht, soll Kants Analyseleistung nicht schmälern, vielmehr könnte man sie quasi als „Gebrauchsanleitung“ verwenden, um dem diätetischen Zweck des Lachens nahezukommen.<sup>201</sup>

Denn das Wechselbad aus Anspannung und Entspannung wirkt sich ja auch körperlich wohltuend aus – als balsamischer Affekt, der durch die heilsame Bewegung des Zwerchfells das Gefühl der Lebenskraft stärkt. Dabei erklärt sich Kants Fixierung auf die wohlige Unterstützung ausgerechnet der Verdauungsvorgänge aus der, wie Vorländer mitfühlend festhält, *„wohl (...) bei Leuten von sitzender Lebensweise, zumal bei Gelehrten, häufig sich einstellende(n) ‚Gelehrtenkrankheit‘, die mit chronischen Magenbeschwerden, namentlich Verstopfung, und infolgedessen eingenommenem – er (Kant, - A.d.V.) sagt einmal: ‚benebeltem‘ Kopfe verbunden ist.“*<sup>202</sup>

Vielleicht werden auf diese Art mehr Menschen zu Gelehrten erklärt, als sie sich zu träumen wagten. Günter Schulte jedenfalls kommt in seiner Einführung zu Kant an dieser Stelle zu folgendem Schluß: „Wie Kant und seine Freunde und Freundinnen bei Tisch gegen

---

<sup>200</sup> Kant: „Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen“, in: Kants gesammelte Schriften, herausgegeben von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1912, Bd.2 - Vorkritische Schriften II 1757-1777, S.191

<sup>201</sup> Wolfgang Ritzel hält in seiner Kant-Biographie fest, daß Kants eigener Witz dieses „Widersinnige“ nicht an sich hatte und belegt dies mit einer Sentenz aus dem Briefwechsel Kants mit Hufeland. Kant schrieb dort: „Es ist eine große Sünde alt geworden zu seyn, dafür man aber auch ohne Verschonen mit dem Tode bestraft wird.“ Ritzel bemerkt dazu: „... so bringen Kants ‚launichte‘ Sentenzen Einsichten, die für sich genommen nicht zu belachen sind, auf einen Ausdruck, der uns lachen macht.“ Und stellt abschließend fest: „Trocken ist dieser Witz; Kant wird ihn sich im Gespräch nur mit ersthaftestem Gesicht erlaubt haben.“ In: Wolfgang Ritzel: „Immanuel Kant. Eine Biographie“, Berlin/New York 1985, S.473

<sup>202</sup> Karl Vorländer: „Immanuel Kant – Der Mann und das Werk“, (1.Auflage 1924), Hamburg 1977, S.130

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.4 Kant – Lachen als diätetischer Tipp

---

Ende der Mahlzeit, können auch wir uns hier mit mehr oder weniger heiteren Gedanken von Kant verabschieden und uns der Naturabsicht der Verdauung, auch seiner Philosophie, überlassen, indem wir über die reine Vernunft lachen.<sup>203</sup>

---

<sup>203</sup> Günter Schulte: „Immanuel Kant“, Frankfurt/New York 1991, S.136

#### 4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

*„PSYCH(OLOGIE). .... Lachen ist ein Krampf. Die Ursache des Lachens muß also von einer plötzlichen Entladung der gespannten Aufmerksamkeit – durch einen Contrast entstehn. Aehnlichkeit mit dem electrischen Funken. ...*

*Lachen – Kur der Hypochondrie. Aus vielen Lachen und Witzeln kann aber auch Hypochondrie entstehn. Lachen bekömmst sthenischen Constitutionen vorzüglich gut. Alles was die Aufmerksamkeit erregt und nicht befriedigt ist lächerlich – Nur das Plötzliche Abspannen der Aufmerksamkeit ist aber die eigentlich lachenmachende Operation. ... Das Weinen und Lachen mit ihren Modificationen gehören so zum Seelenleben, wie Essen und Secernieren zum körperlichen Leben. Das Weinen macht das arterielle – das Lachen das venöse System.“<sup>204</sup>*

Dieses Zitat aus dem *Allgemeinen Brouillon* des Friedrich von Hardenberg versammelt in so idealer Weise zeittypische Begriffe und Vorstellungen, daß es als paradigmatischer Befund des Übergangs von der Aufklärungsmedizin zur Romantischen Medizin aufgefaßt werden kann. Die Vorstellung des „Kontrasts“ stellt Verbindungen zu Kant her und bezeugt die Lektüre seiner Texte, desgleichen die Überlegungen zur Hypochondrie. Die Verbindung von „Entladung der Aufmerksamkeit“ mit Elektrizität und Funkenschlag aber deutet die neuen Qualitäten der romantischen Betrachtungsweise an. Das Lachen befindet sich sozusagen auf der Schwelle vom physischen zum psychischen Medikament. Novalis‘ Notizen dürfen als Beleg der Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Forschungsergebnissen gewertet und ernstgenommen werden.

Im Folgenden sollen zunächst seine naturwissenschaftlichen und medizinischen Studien nachgewiesen werden: Dabei ist sicher zu berücksichtigen, daß Zeit seines Lebens eine enge Bindung an Krankheitsgeschehen bestand - bedingt durch die Erkrankungen innerhalb seines Familienkreises, seiner Braut Sophie von Kühn und nicht zuletzt seiner selbst - die Heller in seiner Studie über „Die Ursprünge der Krankheitsanschauungen bei Novalis“

---

<sup>204</sup> Novalis: Schriften – die Werke Friedrich von Hardenbergs, herausgegeben von Paul Kluckhahn und Richard Semel in vier Bänden und einem Begleitband, Stuttgart 1983 (3. Auflage), 3.Bd, Das philosophische Werk II, Abteilung IX: Das Allgemeine Brouillon, Aufzeichnung Nr.270, S.288

sogar meint als „Noserophilie“ bezeichnen zu können.<sup>205</sup> Aus dieser engen Befäßtheit mit Krankheiten jeglicher Art ging notgedrungenenerweise auch ein enger Kontakt mit vielen Ärzten hervor, auf die Novalis teilweise theoretisch eingewirkt haben soll. Allerdings dürfte dieser Einfluß wohl überwiegend nur ein mittelbarer gewesen sein. Einige Briefe belegen persönliche Kontakte zu den Ärzten Sophie von Kühns, so zu Johann Christian Stark und Johann Gottfried Langermann, die ihrerseits enge Kontakte zu Schiller und Goethe unterhielten und von jenen auch ins Haus Hardenberg empfohlen worden waren.<sup>206</sup> Eine enge Verbindung wird zu Andreas Röschlaub nachgewiesen, einem der einflußreichsten Vertreter der Romantischen Medizin und der Lehren John Browns.<sup>207</sup> Zur Verbindung von Kunst und Medizin schreibt Werner Leibbrand in seinem Werk zur Romantischen Medizin, daß Analogien zur Kunst sehr beliebt waren, daher konnte ein Dichter wie Novalis Bedeutung gewinnen.<sup>208</sup> Bluth führt in seinem Aufsatz über das Medizingeschichtliche bei Novalis aus, daß Ärzte der naturhistorischen Schule wie Volz, Stark, und Hoffmann ihrerseits von Novalis beeinflusst wurden und auch Schelling, der auf die romantische Berufsmedizin mit seiner Naturphilosophie nachdrücklich einwirkte, offenbar unter dem Einfluß des älteren und reiferen Novalis stand, der ihn bereits aus seiner Leipziger Zeit kannte.<sup>209</sup>

Die gegenseitige Beeinflussung ist also nur schwer auszumachen und soll hier auch gar nicht im Vordergrund stehen. Man wird sich Heller anschließen können, der seine Abwägungen der gegenseitigen Beeinflussungen so zusammenfaßt: „Demzufolge müssen wir Novalis eher als einen Baustein im Grundgefüge der romantischen Medizin betrachten, nicht so sehr als eigentlichen Bewirker. Der Einfluß, den später die Fragmente literarisch ausübten, und das Verdienst, Konstitution mit Brownscher Reizlehre verbunden zu haben, bleiben

<sup>205</sup> Heller: „Die Ursprünge der Krankheitsanschauungen bei Novalis und seine persönlichen Beziehungen zur romantischen Medizin“, S.14

<sup>206</sup> Heller, a.a.O. S.41ff.

<sup>207</sup> Häufig ist dahinter aber historiographisch eine polemische Absicht versteckt, wie das folgende Zitat deutlich macht: „Es erscheint wie eine Ironie der Geschichte, daß sein (Browns) System mit der Einfachheit seiner Formulierung gerade den philosophischen Köpfen der deutschen Romantik am meisten imponierte. Mit dem diffusen Reizbegriff ließ sich schön spekulieren. Das haben denn auch Schelling, der ihm nahestehende Naturphilosoph und einflußreiche Kliniker in Bamberg, Landshut und München Andreas Röschlaub und der Dichter Novalis ... gründlich getan.“ so Paul Diepgen: „Geschichte der Medizin. Die Historische Entwicklung der Heilkunde und des Ärztlichen Lebens“. II.Band, I.Hälfte: Von der Medizin der Aufklärung bis zur Begründung der Zellulärpathologie (etwa 1740 bis 1858). Zweite ergänzte und erweiterte Auflage .Berlin 1959 – S.29 aus: Tsouyopoulos: Andreas Röschlaub und die Romantische Medizin, S.40

<sup>208</sup> Werner Leibbrand: „Die spekulative Medizin der Romantik“, S.228ff. zitiert nach Nelly Tsouyopoulos: Andreas Röschlaub und die Romantische Medizin – Die philosophischen Grundlagen der modernen Medizin, Stuttgart 1982 – S.40

<sup>209</sup> Karl Theodor Bluth: „Medizingeschichtliches bei Novalis“, S.9f.

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**

## 4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

unbestritten.<sup>210</sup> Er liefert in seiner Dissertation auch den naheliegendsten Beleg für das naturwissenschaftlich-medizinische Engagement von Hardenbergs, nämlich einen Auszug aus dem „Verzeichnis der Bücher, so sich auf der Stube des Salinenassessors von Hardenberg befinden“, das im März 1801 von dessen Bruder Karl von Hardenberg aufgestellt wurde. Wegen der auch für heutige Verhältnisse beeindruckenden Titelsammlung sei er hier aufgeführt:<sup>211</sup>

1. Lor. Flor. Fr. v. Crell: Chemische Annalen (Annalen) für Freunde der Naturlehre, Arzneigelahrtheit usw. auf die Jahre 1784-1803 (Helmstedt).
3. Konr. Mönch: Systemat. Arzneimittellehre (Marburg 1789, 4. Aufl. 1800).
4. Job. Peter Frank: System der (einer) vollständigen medizinischen Polizei (Mannheim 1779-89, 4 Bde).
5. Joh. Jak. Palm: Versuche einer medizinischen Handbibliothek (Erlangen 1788).
6. Kurt Ritter v. Sprengel: Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde (Halle, 1792-1803, 5 Bde).
7. Christian Gottfr. Gruner: Physiologische und pathologische Zeichenlehre (Jena 1801).
8. Joh. Jos. Kausch: Geist und Kritik der medizinischen und chirurgischen Zeitschriften in Deutschland (Leipzig 1798ff., 12 Bde).
9. Präliminarien zum medizinischen Frieden in Betracht Browns (Leipzig 1798).
10. Joh. Christoph Ritter von Stark: Handbuch zur Kenntnis und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers (Jena 1799).
11. Heinr. Nudow: Aphorismen zur Erkenntnis der Menschennatur im leben den und gesunden Zustande (Riga 1791); im kranken Zustande (1792).
12. Samuel Thom. v. Sömmering: Vom Baue des menschlichen Körpers (Frankfurt 1791-96; 2. Aufl. 1801, 5 Bde).
13. Sigm. Friedr. Hermbstädt: Grundriß der theoretischen und experimentellen Pharmazie usw. (Berlin 1792/93, 3 Bde).
14. Joh. Ith: Anthropologie oder Philosophie des Menschen nach körperlichen Anlagen (Bern 1791/95, 2 Bde).
15. Christ. Gottl. Selle: Medicina clinica oder Handbuch der medizinischen Praxis (Berlin 1781; 8. Aufl. 1801).
16. Neues Edinburger Dispensatorium. Aus dem Engl. mit Anm. von Samuel Hahnemann (Leipzig 1797/98, 2 Bde).
17. Georg Prochaska: Lehrsätze aus der Physiologie des Menschen (Wien 1797).
18. Adam Friedr. Marcus: Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette (Weimar 1793-99, 4 Hefte).
59. Christ. Heinr. Pfaff: Über tierische Elektrizität und Reizbarkeit (Leipzig 1795).
87. Franz Xaver v. Baader: Beiträge zur Elementarphysiologie (Hamburg 1797).
91. Joh. Christ. Döltz: Neue Versuche und Erfahrungen über einige Pflanzengifte, herausg. von J. C. G. Ackermann (Nürnberg 1792).
92. Karl v. Eckartshausen: Ideen über das affirmative Prinzip des Lebens (München 1798).
93. Derselbe: Ideen über das negative Prinzip des Todes (Frankfurt 1798).
94. Joh. Georg Gottl. Rüdiger: Physische Ketzereien oder Versuch, eine leichtere Erklärungsart in der Naturlehre einzuführen (Leipzig 1798).
120. Joh. Wilh. Ritter: Beweis, daß ein ständiger Galvanismus den Lebensprozeß im Tierreiche begleitet (Weimar 1798).

Die Verarbeitung dieser Literatur schlug sich in den Freiburger naturwissenschaftlichen Studien 1798/99 und in den 1151 Aufzeichnungen des bereits erwähnten *Allgemeinen Brouillon* nieder. Hauptzweck dieses Brouillon war es, in ihm Material für die von Novalis

<sup>210</sup> Eitel-Fritz Heller: „Die Ursprünge der Krankheitsanschauungen bei Novalis und seine persönlichen Beziehungen zur romantischen Medizin“, S.58 – ganz ähnlich äußert sich auch Dietrich von Engelhardt : „Novalis im medizinhistorischen Kontext“ in: Uerlings – „Novalis und die Wissenschaften“, S.65-85

<sup>211</sup> Eitel-Fritz Heller: „Die Ursprünge der Krankheitsanschauungen bei Novalis und seine persönlichen Beziehungen zur romantischen Medizin“, S.53-54  
(Die Anordnung und Nummerierung der Liste wurde beibehalten)



geplante Enzyklopädie zusammenzutragen. In einer Arbeitsnotiz äußerte er sich zu seinem Vorhaben:

*„Jetzt will ich alle W(issenschaften) speciell durchgehn – und Materialien zur Encyklopaedistik sammeln. Erst die Mathematischen – dann die Übrigen – die Philosophie, Moral etc. zuletzt.“*(Nr.229)<sup>212</sup>

Im Spätherbst 1798 ging er daran, die schon gesammelten Aufzeichnungen nach bestimmten, dort auch benannten Kriterien, durchzuarbeiten. Dabei ordnete er die Notizen zunächst den verschiedenen Wissenschaftsgebieten zu und gab ihnen klassifizierende Überschriften. Daraus geht hervor, daß diese Sammlung meist verwegene abgekürzte Erkenntnisse und Merksätze von vornherein als ein zusammenhängendes, enzyklopädisches Werk geplant war, weshalb die Bezeichnung „Fragmentsammlung“, als welche sie u.a. von Tieck interpretiert wurde, völlig falsch ist. Ziel war vielmehr eine Grundlegung aller Wissenschaften, eine Wissenschaftslehre, in der das Verbindende zwischen den unterschiedlichsten Sachgebieten gefunden und zusammengeführt werden sollte. Daher stehen die einzelnen Abschnitte nicht nur in einem Ergänzungsverhältnis zueinander, sondern weisen Novalis auch als einen der gründlichsten Kenner der zeitgenössischen Naturwissenschaft unter den Romantikern aus.<sup>213</sup> Trotzdem kann man sich in Hinblick auf die Gebiete der Physik, Chemie und Heilkunde Sohni anschließen, der die Bedeutung Hardenbergs für die Romantische Medizin so zusammenfaßt: *“Novalis, medizinhistorisch meist bis ins Groteske verzeichnet, gilt heute unbestrittener denn je als Hauptvertreter der*

<sup>212</sup> Novalis: a.a.O., 3.Band – Das philosophische Werk II, Das Allgemeine Brouillon, Aufzeichnung Nr.229, S.279

<sup>213</sup> Man muß allerdings davon ausgehen, daß viele seiner naturwissenschaftlichen Studien im Rahmen seines Studiums sehr speziell auf die Bedürfnisse des von ihm absolvierten Geologiestudiums zugeschnitten waren. Vor allem seine Mathematikkenntnisse waren so fachspezifisch, daß er freiwillig zusätzlichen Privatunterricht nahm. Euler, als eine der mathematischen Potenzen der Zeit, wird bei Hardenberg nur ein einziges Mal erwähnt, so daß man im Ganzen nur zu dem Schluß gelangen kann, daß er zumindest auf diesem Gebiet den zeitgenössischen Entwicklungsstand nicht vollständig überblickt hat und die mathematische Terminologie oft nur als willkommene Symbolik und Sprache benutzte ohne zugleich die theoretischen Grundlagen dieser „Sprache“ vollständig rezipiert zu haben. Dies stellt Erik F. Hansen in seinem Buch „Wissenschaftswahrnehmung und –umsetzung im Kontext der deutschen Frühromantik“ (Europäische Hochschulschriften, Reihe I – Dt. Sprache und Literatur Bd.1350, Frankfurt/Main 1992) fest – Hansen anerkennt aber Hardenbergs übrigen Kenntnisstand und weist ihn auch detailliert nach, kritisiert allerdings, daß Hardenberg letztendlich – gerade durch seine philosophische Herangehensweise – auf dem Stand einer „alten Naturlehre“ verharre, während die „Natur“ der Wissenschaft schon längst eine „objektiv gegebene, d.h. vom beobachtenden Subjekt und seinen apriorischen Theoriekonstruktionen unabhängige Seinstotalität geworden war... Vom Faktischen her stand Novalis auf der Höhe des Wissensstandes seiner Zeit, während er vom Interpretativen her ein partiell antiquiertes Deutungsmuster vertrat.“ (S.500)

*Frühromantik. Er war maßgebend an der Umwandlung des auf die Romantik überkommenen Materials und an der Ausformung des frühromantischen Programms beteiligt. Das gilt – neben Poesie und Philosophie – ganz besonders für das Gebiet der zeitgenössischen Naturwissenschaften, die er sich wie kein anderer Romantiker erarbeitete. Novalis projizierte schließlich in vollendeter Konsequenz die von ihm entwickelte romantische Theorie auf die Medizin.*<sup>214</sup>

#### **4.5.1 Lachen als Erscheinung von Elektrizität**

*„Lachen ist ein Krampf. Die Ursache des Lachens muß also von einer plötzlichen Entladung der gespannten Aufmerksamkeit - durch einen Contrast entstehn. Aehnlichkeit mit dem electrischen Funken.“*<sup>215</sup>

Es läßt sich feststellen, daß gerade die rasche Entwicklung der Elektrizitätslehre die Romantik in besonderem Maße faszinierte. Im Jahre 1800 erfand der italienische Physiker Alessandro Volta die sogenannte Voltasche Röhre und damit das Prinzip der Batterie. Er gab damit der Elektrotherapie entscheidende Impulse zur dosierten Anwendung der Elektrizität in der Therapie. Voltas Erfindung gründete in den Froschmuskelexperimenten seines Landsmannes Luigi Galvani, der darin eine „tierische Elektrizität“ entdeckt zu haben glaubte.<sup>216</sup> In der Übertragung seiner Erkenntnisse auf den Menschen wollte er konsequenterweise die Krankheiten, namentlich der Nerven, auf ein Mehr- oder Mindermaß

<sup>214</sup> Hans Sohni: „Die Medizin der Frühromantik – Novalis’ Bedeutung für den Versuch einer Umwertung der „Romantischen Medizin“, Freiburger Forschungen zur Medizingeschichte Bd.2, Freiburg im Breisgau 1973, S.184

<sup>215</sup> Novalis:a.a.O. Schriften, 3. Bd. Das philosophische Werk II, Das Allgemeine Brouillon, Aufzeichnung Nr.270, S. 288

<sup>216</sup> Voltas Erfindung hat ihren Ursprung in der Nachprüfung der von Galvani unternommenen Experimente. Dieser begann 1780 eine Serie von Versuchen mit Froschschenkeln, um an den Nerv-Muskel-Präparaten die Wirkung von „künstlicher“ Elektrizität aus einer Elektrisiermaschine zu studieren. Dabei registrierte er das Zucken des Froschschenkels durch den Einfluß der Elektrizität. 1786 meinte er, entsprechende Muskelbewegungen auch durch Einwirkung der „natürlichen“ Elektrizität aus der Atmosphäre beobachten zu können. Es handelte sich dabei um die Fernwirkung einer elektrischen Entladung. In diesem Zusammenhang entdeckte er wenig später, daß der Froschschenkel unabhängig von äußeren Ereignissen immer dann zuckt, wenn man ihn auf eine Eisenplatte legt, die Nervenenden mit einem Draht (durch einen ins Rückenmark gehefteten Haken) verbindet und dieser die Platte berührt. Galvani kam zu dem Schluß, daß dem Tier offenbar selbst Elektrizität innewohne. Volta fand nun heraus, daß die Annahme einer tierischen Elektrizität überflüssig ist, da die im Experiment beobachteten Phänomene sich allein durch eine Kontaktelektrizität zwischen zwei sich berührenden verschiedenartigen Metallen erklären. Da er noch über kein Spannungsmeßgerät verfügte, stellte er eine Spannungsreihe auf, indem er die Intensität des „Stromgeschmacks“ prüfte, die sich ergab, wenn man zwei verschiedene Metalle auf die feuchte Zunge drückt. (Schott: „Die Chronik der Medizin“, S.251 u.234)

von elektrischem Fluidum, auf eine größere oder geringere Störung in der Intensität des elektrischen Stromes im Körper zurückführen.<sup>217</sup>

Die neuen Erkenntnisse über die Naturerscheinungen der Elektrizität ermöglichten in Verbindung mit Magnetismus und Oxidationslehre eine Belebung der mechanischen physikalischen Welt. Die Begeisterung, mit der man sich den neuen Lehren hingab, trieb allerdings teilweise wilde Blüten. So nahm man elektrische Lebensmittel an, zu denen man Wein und Schokolade rechnete. Trunkenheit unterstellte man positive Ladung, so daß man mit negativer Elektrizität glaubte den Status der Nüchternheit wiedererlangen zu können.<sup>218</sup> Der von dem Edinburgher Professor William Cullen geprägte Begriff der Neurose machte Karriere; zwar noch sehr undeutlich und unglaublich weitreichend formuliert, legte er doch den Grundstein für das nun einsetzende Interesse an der Nervenkrankheit. Erregung, Erregbarkeit, Reizbarkeit, Sensibilität - Begriffe, die im Zusammenhang mit John Brown bereits erläutert wurden, wurden nicht zuletzt von Andreas Röschlaub mit dem Galvanismus verschmolzen. Selbst ein skeptischer und um begriffliche Klärung bemühter Beobachter wie Alexander von Humboldt, der Mesmers Aktivitäten als „Charlatanerien“ abtat, konnte sich den neuen Wegen nicht verschließen: „Allerdings sprechen neuere Erfahrungen für die Wirkungen der magnetischen Kraft auf die belebte und erregbare Faser.“ konstatierte er; die Frage der Verwandtschaft zwischen Magnetismus und Elektrizität beschäftigte ihn soweit, daß auch er zu der Überlegung gelangte: „Vielleicht wird eine Zeit kommen, in der wir mit eben der Klarheit erkennen werden, durch welche Nahrungsmittel die Anhäufung des galvanischen Fluidums in der Nerven- und Muskelsubstanz vermehrt oder vermindert wird.“<sup>219</sup>

Auch Novalis ist „ganz Feuer und Flamme“ für den neuen Ansatz:

*„Über unser Ich – als der Flamme des Körpers in der Seele. Aehnlichkeit der Seele mit Oxigène. (Oxygène als Irritabilitätsprozess). Alle Synthesis ist eine Flamme – oder Funken – oder Analogon derselben.“<sup>220</sup>*

<sup>217</sup> Sudhoff: „Geschichte der Medizin“, Berlin 1922, S.344

<sup>218</sup> Werner Leibbrand: „Die spekulative Medizin der Romantik“, Hamburg 1956, S.84

<sup>219</sup> Leibbrand, a.a.O. S.86f.

<sup>220</sup> Novalis, a.a.O., .Schriften III, Das Allgemeine Brouillon, Aufzeichnung Nr.897, S.440

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

---

*„Elec(tricität), Magnet(ism), Galv(anism) scheinen mir jetzt allerdings gleichsam allgemeine, abstracte Formeln der mannichfaltigen Prozesse der Natur zu seyn – also alles angewandte El(ectricität) oder Magn(etism) oder Galv(anism).“*<sup>221</sup>

Sein Interesse für naturwissenschaftliche Fragestellungen ging aber noch weiter. Wie oben erwähnt erlangte die Lehre John Browns auch in romantischen Kreisen unerhörte Popularität. Dies lag sicher in nicht geringem Maße an einem von ihm systematisierten Begriff, der wie kein anderer das Krankheitsempfinden des hier beschriebenen Personenkreises widerspiegelte: der Asthenie. Zu Recht konstatiert Leibbrand: „Der Astheniker wird zum Repräsentanten der Zeit.“<sup>222</sup> Auch Novalis schloß sich zunächst vollkommen dieser Begeisterung an:

*„Brown ist der Arzt unserer Zeit. Die herrschende Konstitution ist die Zärtliche – die Asthenische. Das Heilsystem ist das natürliche Product der herrschenden Constitution – daher es sich mit dieser ändern muß.“*<sup>223</sup>

Er äußerte aber in mehrfacher Hinsicht auch Kritik. So schien ihm gerade die übersichtliche Schematik des Brownschen Systems wohl doch zu grob und nur äußerlich katalogisierend. Die grundverschiedenen Symptome von einzelnen in der sthenischen Gruppe subsumierten Krankheiten wie Pest, Cholera, Masern etc. lassen sich wohl kaum aus einer simplen Erregungssteigerung ableiten. Überhaupt vernachlässigte Brown die Symptomatik der Krankheiten, wodurch eine exakte Unterscheidung zwischen Gesundheit und Krankheit schwerfällt:

*„Nachgerade häufen sich immer mehr die Gründe, die mich die Brownsche Erregungstheorie nicht mehr in dem günstigsten Licht erblicken lassen, als ehemals. Das Leben läßt sich schlechterdings nur aus Leben erklären - die Erregung nur aus der Erregung.“*<sup>224</sup>

---

<sup>221</sup> Novalis: a.a.O.,3.Bd., Fragmente und Studien 1799-1800 – Die Berliner Papiere, Aufzeichnung Nr.687, S.690

<sup>222</sup> Werner Leibbrand: „Heilkunde. Eine Problemgeschichte der Medizin“. Freiburg 1953, I – S.341; vgl. Sohni: Die Medizin der Frühromantik, S.110

<sup>223</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Teplitzer Fragmente, Aufzeichnung Nr.46, S.604

<sup>224</sup> Novalis, a.a.O. Bd.3, Das Allgemeine Brouillon, Aufzeichnung Nr.593, S.369

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

---

*„Kranckheit hat Brown schlechterdings nicht erklärt - Seine Eintheilung betrifft beydes, Leben und Krankheit. Die Erklärung d(es) Wesens - der Entstehung d(er) Kranckheit ist weit üb(er) Browns Horizont - Seine Eintheilung ist eine dem Geschlechtsphänomen, worunter Gesundh(eit) und Kr(anckheit), als Arten gehören - zukommende Partialeintheilung.“*<sup>225</sup>

Es ist zu vermuten, daß Hardenberg sich auch in der dem Mediziner eignenden vorwiegend physiologisch-körperlich orientierten Haltung nicht wiederfand und insbesondere die ungenügende Berücksichtigung der Rolle des menschlichen Geistes und Willens bemängelte.<sup>226</sup>

Trotzdem übernahm er die Einteilung der Brownschen Lehre und stellte unter dieser Prämisse die Frage, in welchem Zustand der Schwäche sich das Zeitalter befände. Seine Zeitgenossen liefern Beschreibungen, die auch für ihn nur eine Antwort zulassen: völlige Überreizung - indirekte Asthenie.

So faßte Hufeland die Krankheitssituation in seiner „Geschichte der Gesundheit“ unter dem Begriff der „Nervenperiode“ zusammen und beschreibt die Situation so: *„Durch Luxus, Sittenlosigkeit, Geistes- und Gefühlskultur, immer höher steigende Verfeinerung der Menschenorganisationen; Präpotenz des Nervensystems. – Aufhören der Behexungen und dämonischen Krankheiten, dafür (vielleicht nur mit Änderung des Namens) Allgemeinheit der Nervenkrankheiten, Hypochondrie, Hysterie, Krämpfe – zuletzt Magnetismus und Wiederaufwachen geheimer Kräfte.“*<sup>227</sup> Noch eindeutiger schreibt er unter dem Stichwort der „Überreizung“: *„Ich verstehe darunter die Gewohnheit von Kindheit auf Reize zu gebrauchen, welche die Nerven aufregen, und dadurch den dreifachen Nachtheil erzeugen: einmal das Ganze in einer unnatürlichen Spannung zu erhalten, zweitens, am Ende Abstumpfung und Ueberreizung hervorzubringen, und endlich das Bedürfnis immer neuer Reize zu erzeugen.“*<sup>228</sup> Windischmann ergänzt, daß der Geist *„anmaaßend und unersättlich“* geworden sei und das Leben *„bis in die letzte Faser aufgeregte“*, so daß der Leib eine Empfindlichkeit

---

<sup>225</sup> Novalis a.a.O. Bd.3, Das Allgemeine Brouillon, Aufzeichnung Nr.978, S.453 – Der Begriff „Geschlechterphänomen“ ist im Sinne einer Genealogie zu verstehen – siehe Bluth: „Medizingeschichtliches bei Novalis“, Berlin 1934, S.28 und Anmerkung S.57

<sup>226</sup> Theodor Haering: Novalis als Philosoph, S.515

<sup>227</sup> Ch.W. Hufeland: Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters, Berlin 1812, S.17 in Sohni: „Die Medizin der Frühromantik“, S. 97

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

---

erlangt habe, die ihn für alle kränkenden Einflüsse weit empfänglicher machte als jemals vorher.<sup>229</sup>

Hier wird eindeutig der Zustand der indirekten Asthenie beschrieben, die im Gegensatz zur direkten Asthenie (dem Mangel an Reizen) einem Höchstmaß möglicher Erregung entspricht, das dann zu völliger Erschöpfung führt. Auch Novalis schloß sich den Urteilen seines geistigen Umfeldes an, indem er die Folgen des modischen Lebenswandels so zusammenfaßt:

*„Über die eigentliche Schwächung durch Debauchen. Durch viele ind(irecte) Ast(henie) entsteht endlich - direct asthenische Diposition.“<sup>230</sup>*

Zum näheren Verständnis sei hier noch einmal das Brownsche System vorgestellt:<sup>231</sup>

---

<sup>228</sup> Ch. W. Hufeland: a.a.O. S.22 in Sohni: „Die Medizin der Frühromantik“, S.111

<sup>229</sup> K.J.H. Windischmann: Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut. Ein Versuch zur Vereinigung dieser Kunst mit der christlichen Philosophie, Leipzig 1824, S.49 - in Sohni: „Die Medizin der Frühromantik“, S.97

<sup>230</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Teplitzer Fragmente, Aufzeichnung Nr.90, S.612 - Unter „Debauchen“ verstand der Zeitgenosse Ausschweifungen jeglicher Natur. – Novalis korrigiert bzw. erweitert an dieser Stelle die Brownschen Vorstellungen geringfügig. Dieser hatte die Ansicht vertreten, daß sich der Zustand der direkten Asthenie durch herabgesetzte Erregtheit und gleichzeitig erhöhte Erregbarkeit auszeichne: Die mangelnde Erregtheit der direkten Asthenie resultiere aus dem Mangel an Reizen, so liege die Erregbarkeit des Körpers brach und potenziere sich derart, daß es unmöglich wird, die Erregung wieder herzustellen. Ein solcher Zustand wäre unheilbar. Novalis erkannte in der Gleichzeitigkeit von herabgesetzter Erregtheit und gesteigerter Erregbarkeit einen Widerspruch, dem er mit der Einführung des Begriffs der „Kapazität“ begegnete. Dabei knüpft er an den Mediziner Röschlaub an, der die Stärke der Wirksamkeit eines Reizes aus dem Vermögen des Organismus, einen Reiz zu ertragen, sprich ihm Widerstand entgegenzusetzen zu können, erklärt hatte. Die Wirksamkeit eines Reizes ist begrenzt und wird auch nur in einem bestimmten Maße ertragen. Dies ist die je individuelle Kapazität. Ein sthenischer Körper verfügt meist über ein ausreichendes Maß dieser Kapazität, im asthenischen aber herrscht ein Unvermögen, dem Reiz entsprechende Widerstände entgegenzusetzen.

<sup>231</sup> aus Roths Schuh, Konzepte der Medizin, S. 350

**Scala der Erregung nach Brown.**

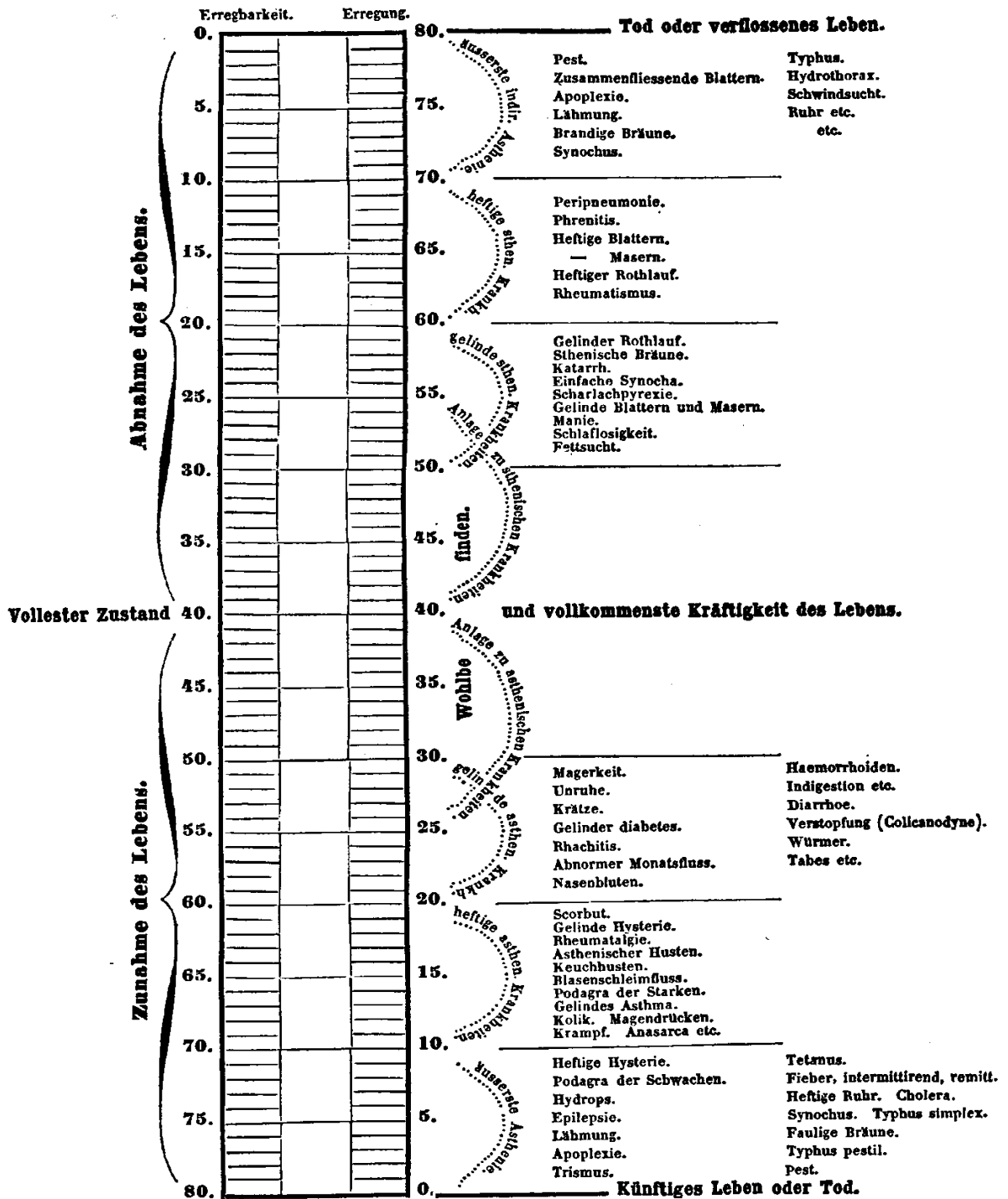


Abb. 63: Scala der Erregung nach *Brown* aus *B. Hirschel* 1846, Teil der Skala nach *Lynch* und *Pfaff*: Zuordnung von Erregbarkeit, Erregung, Sthenie und Asthenie mit der Zugehörigkeit wichtiger Krankheiten.

Abbildung 4: Scala der Erregung nach *Brown* aus „*Rothschuh: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart*“, S.350

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

---

Was Novalis bei Brown besonders eingeleuchtet hatte, war der dualistische Grundansatz. Im Rahmen seiner Polaritätsvorstellungen übertrug Novalis die Hauptanlagen der Sthenie und Asthenie nun auf andere grundlegende Paarungen wie stark - schwach, Körper - Seele, Außenwelt - Innenwelt, Muskelsystem des Körpers - Nervensystem der Geistigkeit und Sensibilität übertragen. Was den einen Pol stärkt, schwächt den anderen. Zum Ausgleich muß die eine Ausprägung mit der je anderen behandelt werden. Er macht sthenische und asthenische Konstitutionstypen aus, wobei im sthenischen Typus die Muskeln, im asthenischen Typus Sensibilität und Nerven dominieren. Der Sthenie ordnet er Zustände der Wärme, Weinen, Festwerden, Einschlucken, Gerinnen, Starrwerden, Essen und Ernst zu, während der Asthenie das Lachen, das Flüchtigwerden, Absondern, Übersättigung und Weichwerden als Zerfließen und Schmelzen zukommen.<sup>232</sup> Wie das Eingangszitat belegt, gehören Weinen und Lachen so zum Seelenleben, wie Essen und „Secernieren“ zum körperlichen Leben: Das Weinen wird durch das arterielle – das Lachen durch das venöse System bedingt. Hinsichtlich einer medizinischen Anwendung konstatiert er ganz im Sinne der *contraria contrariis* für das Lachen einen Einfluß auf sthenische Naturen, es soll und kann als asthenisches Moment eine Verhärtung oder Starrheit lockern.

Geht man also nun von einem Miteinander der Hardenbergschen „Electricitäts“-Vorstellungen mit der Brownschen Erregungstheorie aus, so ist ein „Lachen als Krampf“, als eine starke Erregung oder Anspannung der Muskulatur, vorstellbar. Diese Erregung kann nun durch Abfuhr wie bei einem Funken, stärker noch bei einem Blitzschlag, beseitigt werden - oder durch entsprechende medikamentöse Behandlung, wenn es sich um einen Fall übermäßiger Gespanntheit oder Erregung handelt. Ein Stheniker würde durch ein Lachen eben wohltuend geschwächt, weil dadurch die vorausgegangene Angespanntheit durch z.B. einen Affekt wie an einem Blitzableiter „abgeleitet“ würde. Ähnliche Entspannung würden auch das Secernieren oder Schröpfen und Aderlaß hervorrufen. In diesem Falle wäre also ein asthenisches Mittel zu verabreichen, da eine sthenische Erkrankung vorläge. Denn Sthenie muß mit Asthenie, im Gegenfall Asthenie mit Sthenie behandelt werden. Einem Astheniker bekämen so umgekehrt alle die (sthenischen) Elemente gut, die ihm Festigkeit und Wärme zufügen, um seine Lebenskraft zu stärken.

---

<sup>232</sup> Novalis: Schriften in drei Bänden, Hg. J.Minor, 1907, Bd.III, 230 in Bluth: „Medizingeschichtliches bei Novalis“, Berlin 1934, S.39



**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

---

Brown nennt unter den Mitteln gegen sthenische Krankheiten vor allem die Kälte.<sup>233</sup> In diesem Sinne äußert sich auch Novalis, wenn er direkt im Anschluß an die Feststellung, daß alles Denken auch Galvanismus sei, räsoniert:

*„Sollte Kälte wirklich die Muskeln stärken – so müßte Witz und Scherz und Leichtsinn auch wohl die geistigen Muskeln stärken und erfrischen?“<sup>234</sup>*

Dies unterstützt auch seine eingangs gemachte Feststellung, daß Lachen vor allem sthenischen Konstitutionen vorzüglich gut bekomme. Und es erklärt, warum bei diesem Konstitutionstyp das Lachen auch besonders häufig auftritt:

*„Das Essen weckt den Witz und die Laune – daher Gourmands und dicke Leute so witzig sind. ... Bey Tisch streitet man und raisonnirt und vieles Wahre ist bey Tisch gefunden worden. Der Witz ist geistige Electricität – dazu sind feste Körper nötig.“<sup>235</sup> „Mancher wird erst dann witzig, wenn er sich dick gegessen hat.“<sup>236</sup>*

Soviel zur Ausprägung und Beeinflußbarkeit der verschiedenen konstitutionellen Charaktere. Novalis rechnete den inneren Reizen natürlich auch die Gemütsaffekte zu und dachte über ihre Wirkungen nach. Ärger, Furcht, Schrecken, Traurigkeit, Neid, Scham, Freude, Phantasie zeigen nach seiner Erkenntnis die überwältigenden Möglichkeiten des Geistes, den Körper in beliebige Bewegung zu setzen. Er spricht sogar vom Einfluß des individuellen Charakters *„auf den organischen Technizismus“*, vom *„allmählichen Einfluß der Charakterbildung auf den Körper und seine Veränderung“*.<sup>237</sup> Und er trifft ganz klassische Unterscheidungen und Urteile hinsichtlich der Rolle, die Affekte und Leidenschaften spielen sollen.

---

<sup>233</sup> Diese erstaunliche Empfehlung wird durch Leibbrand einleuchtend erläutert, der darauf hinweist, daß diese Empfehlung Browns von Zeitgenossen als auch nachfolgenden Ärzten mit dem Hinweis, daß Kälte der Feind allen Lebens sei, was man besonders beim Winterschlaf sehen könne, stark bezweifelt wurde. Inzwischen ist der Winterschlaf der Tiere als Therapeuticum herangezogen worden, und die Unterkühlung der dosierten Megaphenbehandlung leiste ebenfalls Erhebliches, so daß sich diese Form der Reiztherapie durchaus bewährt habe: Werner Leibbrand: Die spekulative Medizin der Romantik, S.81 -

<sup>234</sup> Novalis, a.a.O. Bd.3, Fragmente und Studien 1799-1800, Aufzeichnung Nr.14, S.557

<sup>235</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Teplitzer Fragmente, Aufzeichnung Nr.8, S.621

<sup>236</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Teplitzer Fragmente, Aufzeichnung Nr.102, S.614

<sup>237</sup> Novalis: Schriften in drei Bänden, Hg. J.Minor, 1907, Bd.III, 319 in Bluth: „Medizingeschichtliches bei Novalis“, Berlin 1934, S.32

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

---

*„Affecten und Leidenschaften sind unterschieden. Jene gehören zum Gefühl - sofern es die Überlegung verhindert. Sie gehören zur Untugend. Diese sind zu bleibenden Neigungen gewordene Begierden. Sie sind ruhig und der Mensch bey ihnen der Überlegung sehr wohl fähig.“<sup>238</sup>*

Alle Affekte werden also verurteilt. Selbst Enthusiasmus, wohl als ein Affekt des Guten gewertet, wird von ihm als Krankheit beschrieben, die nichts als Mattigkeit hinterläßt. Denn sie alle verhindern oder sabotieren die Selbsttätigkeit:

*„Vorurtheile und Affecten sind für die Einbildungskraft, was Nebel, Blendlicht und bunte Brillen für das Auge sind.“<sup>239</sup>*

Sein Ziel ist es, ein Programm zu entwickeln, das den Menschen von der „Herrschaft der (äußeren) Sinnenwelt“ befreit und unabhängig macht, das es ihm ermöglicht, sich der Einwirkung der Affekte zu entziehen. Auf der Suche nach einer solchen Methode, den ganzen Körper dem Willen verfügbar zu machen, beschäftigt er sich ausführlich mit dem Phänomen der Hypochondrie. Dabei kann nun erstaunlicherweise das Lachen die Funktion eines Werkzeugs übernehmen.

#### **4.5.2 Der willkürliche Lachkrampf als Heilmittel**

Obwohl Novalis über einen gewissen Zeitraum den Astheniker als sensiblen und geistigen Nervenmenschen dem sthenischen Athleten vorzog – „*Je mehr Kraft - desto weniger Sinn*“<sup>240</sup> –, kam er schließlich doch zu dem Schluß, daß eher eine Ausgewogenheit von Körper und Seele als Idealzustand anzunehmen sei.

*„In der Gesundheit sind Asthenie und Sthenie vereinigt – und darinn liegt auch der Character der Erregbarkeit. Die Bestandth(eile) d(er) Ges(undheit) sind A(sthenie) und S(thenie).“<sup>241</sup>*

Nur aus einer solchen Ausgeglichenheit heraus kann der Mensch ein selbständiges, unabhängiges, in seiner Gewalt stehendes Leben führen. Jedoch war die von Novalis selbst

---

<sup>238</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Philosophische Studien des Jahres 1797: Kant – und Eschenmayer-Studien, S.393

<sup>239</sup> Novalis, a.a.O. Bd.3, Freiburger naturwissenschaftliche Studien 1798/99, S.132

<sup>240</sup> Bluth: „Medizingeschichtliches bei Novalis“, S.40

<sup>241</sup> Novalis, a.a.O. Bd.3, Das Allgemeine Brouillon, S.323

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

---

konstatierte „herrschende Konstitution die Zärtliche – die Asthenische“. Die äußeren Reize hatten, wie oben erwähnt, in der Wahrnehmung der Zeitgenossen derart überhandgenommen, daß allgemein ein Gefühl des Ausgeliefertseins des seelischen Bereichs an äußere Umstände beschrieben wurde. Deshalb suchte Novalis nach einem Mittel, um die menschliche Selbstbehauptung gegenüber der Welt zu entwickeln und dadurch die angestrebte Ausgeglichenheit ermöglichen zu können. Dabei erweist sich der Wille als ein ganz wesentlicher Faktor:

*„Individuelle Urform – Karakter meines ursprünglichen Willens. Karakter, aus Instinkt – Karakter, aus Grundsätzen. Je abhängiger vom Zufall und von Umständen – desto weniger bestimmten, ausgebildeten – angewandten Willen. Je mehr dies, je unabhängiger dort. Kunst allmächtig zu werden - Kunst unsern Willen total zu realisiren. Wir müssen den Körper, wie die Seele in unsre Gewalt bekommen. Der Körper ist das Werckzeug zur Bildung und Modification der Welt...“<sup>242</sup>*

Der einzig mögliche Weg, dieses Ziel zu erreichen, schien ihm in der Stärkung des Willens, in der Fähigkeit zielgerichteten Denkens zu liegen. Dies kann gelingen, wenn man die Aufmerksamkeit schärft, denn *„bloße Gedanken, ohne eine gewisse Aufmercksamkeit auf dieselben und Zueignung wircken so wenig, wie bloße Gegenstände“*.<sup>243</sup>

Diese Aufmerksamkeit kann man trainieren:

*„Dadurch, daß man häufig an reizende Gegenstände eines Sinns wircksam denckt, wird dieser Sinn geschärft – er wird reizbarer. So wenn man häufig an lüsterne Dinge denckt, werden die G(e)S(chlechts)T(heile) empfänglicher – der Magen durch Gedanken an schmackhafte Speisen – der Kopf auf dieselbe Art und so durchaus.“<sup>244</sup>*

Durch gedankliche Konzentration und gezielten Einsatz der Aufmerksamkeit kann also eine Steigerung der Empfindlichkeit erreicht werden – dadurch hoffte Hardenberg, den Einfluß des Willens steigern zu können.<sup>245</sup>

---

<sup>242</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Vermischte Fragmente III, Aufzeichnung Nr.256,S.587

<sup>243</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Teplitzer Fragmente, Aufzeichnung Nr.103, S.614

<sup>244</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Teplitzer Fragmente, Aufzeichnung Nr.103, S.614

<sup>245</sup> Novalis darf hier nicht als Vorläufer Nietzsches verstanden werden. Während der unter der Konzeption des Übermenschen einen größtmöglichen Zuwachs an Macht und Vitalität verstand, zielt Novalis eher auf das Gegenteil, nämlich eine Schwächung von Vitalität zugunsten des Geistes und einer höheren Differenzierung.

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

---

Bei der Bearbeitung dieser Aufgabe beschreibt Novalis nun die Hypochondrie als ein negatives Modell der Beherrschung des Körpers, dessen Studium aber wichtige Facetten zur Betrachtung der Bedingungen einer Lebenskunstlehre liefern kann. Vertraut war ihm auch dieser Begriff schon von frühester Jugend an, da seine Mutter - jedenfalls in den Vorstellungen und der Ausdrucksweise seiner Umgebung - nach einer Frühgeburt über mehrere Jahre an Hypochondrie litt. So berichtete die Enkelin Maria Sophie von Hardenberg: „Mit dem Jahre 1783 trat ein Ereignis ein, welches das schöne Leben im Hause zwar nicht zerstörte, aber doch den ungünstigsten Einfluß auf dasselbe ausübte. Frau von Hardenberg erkrankte schwer an den Folgen einer zu frühzeitigen Niederkunft. Zwar schwand die Lebensgefahr nach einigen Wochen, aber es blieb eine Art Hypochondrie zurück, die zeitweise in Schwermut auszuarten drohte und, verbunden mit körperlicher Hinfälligkeit, die sonst so kräftige, lebensfrische Frau für mehrere Jahre unfähig machte, sich um ihren Haushalt zu kümmern. Es traten Monate ein, wo sie entweder in völliger Teilnahmslosigkeit verharrte oder durch alles aufs äußerste erregt und geängstigt wurde.“<sup>246</sup> Wenn in diesem Brief von „einer Art Hypochondrie“ gesprochen wird, so ist zu berücksichtigen, daß es sich dabei um einen damals sehr weit gespannten Begriff handelt, der aber in seinem Kerngehalt dem nahekommt, was auch im 20. Jahrhundert darunter verstanden wird - ein Zustand nämlich, der sich durch beständige Aufmerksamkeit auf den eigenen Gesundheitszustand auszeichnet und mit der Neigung verbunden ist, aus unbedeutenden Zeichen, oder auch ohne solche, sich eine Krankheit zuzuschreiben.<sup>247</sup> Diese Nähe wird durch Novalis belegt, der sich ganz in diesem Sinne äußert:

*„Hypochondrie ist pathologisierende Fantasie, mit Glauben an die Realit(aet) ihrer Productionen - Fantasmen verbunden.“<sup>248</sup>*

---

Die Gefahr einer Perversion seines „Ideals der Sittlichkeit“ sieht und beschwört er selbst: „Das Ideal der Sittlichkeit hat keinen gefährlicheren Nebenbuhler, als das Ideal der höchsten Stärke – das kräftigsten Lebens – was man auch das Ideal der ästhetischen Größe, im Grunde sehr richtig, der Meynung nach aber sehr falsch benannt hat – Es ist das Maximum des Barbaren – und hat leider in diesen Zeiten der verwildernden Kultur gerade unter den größten Schwächlingen, sehr viele Anhänger erhalten. Der Mensch wird durch dieses Ideal zum TierGeiste – eine Mischung, deren brutaler Witz eben eine brutale Anziehungskraft für Schwächlinge hat.“ Novalis Bd.2, Vermischte Fragmente III, Aufzeichnung Nr.232, S. 576

<sup>246</sup> Hinweis von Heller : „Die Ursprünge der Krankheitsanschauungen bei Novalis“, S.21: Zitiert nach der „Nachlese“

<sup>247</sup> Eugen Bleuler: „Lehrbuch der Psychiatrie“, 7. Auflage, Berlin 1943, S.99; ebenso Heller S.21; ebenso Sohn S.133

<sup>248</sup> Novalis, a.a.O. Bd.3, Das Allgemeine Brouillon, Aufzeichnung Nr. 535, S.359

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

---

Aber die Hypochondrie zeigt für ihn – über die äußeren Merkmale hinaus – auch eine Eigenart des Körper-Seele-Verhältnisses an, die quasi ex negativo den möglichen und nötigen Einsatzbereich des Willens markiert:

*„Sollen Körper und Seele vielleicht auf gewisse Weise getrennt seyn – und ist es nicht Schwäche, wenn jede Affection des Einen gleich auch Affection des Andern ist – ohne Dazwischenkunft des Willens?“<sup>249</sup>*

Es liegt nämlich in der Hypochondrie ein höchst wirksames Wechselverhältnis zwischen Körper und Seele vor – aber leider auch ein sehr unkontrolliertes. Ideal wäre es, dieses Wechselspiel nutzen zu können, indem man es zielgerichtet, also durch den Willen geformt, einsetzt. So wären die bei der Hypochondrie agierenden Kräfte positiv zu verwenden. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch das folgende Zitat:

*„Die Hypochondrie bahnt den Weg zur körperlichen Selbstkenntniß – Selbstbeherrschung – Selbstlebung.“<sup>250</sup> und deshalb: „Absolute Hypochondrie – Hypochondrie muß eine Kunst werden – oder Erziehung werden.“<sup>251</sup>*

Die Krankheit wird somit zum Modell, aber nicht in ihrem konkreten Krankheitsbild, sondern in ihrer inneren Struktur. Was in ihr unfreiwillig geschieht, soll in der Lebenskunst absichtlich herbeigeführt und hervorgerufen werden können.

Novalis nähert sich hier stark den Überlegungen Kants, die dieser in seiner Schrift „Von der Macht des Gemüths durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“ dargelegt hatte. Dort heißt es: „Die Schwäche, sich seinen krankhaften Gefühlen überhaupt, ohne ein bestimmtes Object, muthlos zu überlassen (mithin ohne den Versuch zu machen über sie durch Vernunft Meister zu werden), - die **G r i l l e n k r a n k h e i t** (hypochondria vaga), welche gar keinen bestimmten Sitz im Körper hat und ein Geschöpf der Einbildungskraft ist und daher auch die **d i c h t e n d e** heißen könnte – wo der Patient alle Krankheiten, von denen er in Büchern liest,, an sich zu bemerken glaubt, ist das gerade Widerspiel jenes Vermögens des Gemüths über seine krankhafte Gefühle Meister zu sein,

---

<sup>249</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Philosophische Studien des Jahres 1797 – Fragmentblatt, Aufzeichnung Nr.62, S.395

<sup>250</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Teplitzer Fragmente, Aufzeichnung Nr. 387, S.607

<sup>251</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Teplitzer Fragmente, Aufzeichnung Nr.101, S.614

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

---

...<sup>252</sup> Auch hier steht die Willenlosigkeit, die Lethargie, das Sichausliefern im Mittelpunkt der Erklärung. Während Kant aber lediglich eine bloße Beschreibung und Analyse des Zustandes liefert, deutet sich für Novalis hier das Konzept einer Stärkungstheorie gerade angesichts des Zeitalters der Nervenschwäche an. Denn was ihn an der Hypochondrie besonders fasziniert, ist das

*„Vermögen, Fertigkeit, nach Belieben Empfindungen hervorzubringen. (Glaube ist eine solche Willkühr, Empfindung hervorzubringen ( , ) verbunden mit dem B(ewußt)-S(ein)der absoluten Realitaet des Empfundnen.“*<sup>253</sup>

In Anlehnung an die Suggestivkraft des Glaubens soll aus dem unfreiwilligen Prozeß der Hypochondrie eine willensgelenkte Methode zur Beeinflussung des Körpers durch die Seele abgeleitet werden. Das Lachen als „Kur der Hypochondrie“ meint dann, durch Einsatz des Geistes, durch „Geistesblitz“ und „funkenden Witz“ den Blick auf den eigenen Zustand zu relativieren, eine Abstand herzustellen. Dies illustriert ein Brief von Hardenbergs an seinen erkrankten Bruder Erasmus aus dem Jahre 1794:

*„Dein Brief war mit sehr angenehm, ohnerachtet der Hypochondriakus an allen Ecken herausguckte – Armer Schelm, Du dauerst mich wirklich; ich fehle Dir. Wären wir beisammen, so sollte die Schwindsucht geschwind zum Fenster hinaus – Ja, Lieber, wenn Dein Handwerk Dich nicht kuriert, so muß Du das Übel von der anderen Seite angreifen – und die ist kurz: Du muß dich nicht so vor Krankheiten und dem Tode fürchten, und beides besonders nicht in einem so ernsten Lichte ansehen. Denke dir, *experto crede ruperto*, bei solchen Grillen oft einen lustigen Mann oder gar einen Hanswurst, der alles in Karikatur und in einem drolligen Lichte sieht – und sogleich wird das falsche Pathos Deiner Gedanken verschwinden, und Du wirst Dich bald wieder so kühl und leicht fühlen als in gesundem Zustande. – Du muß Dich nur erst dahin zu bringen suchen, daß Du während der grübelnden Laune fest daran denkst, daß es Schwäche und Nervenspannung ist – dies nur immer geduldig wiederholt, ist der erste Anfang. Zerstreunde Tätigkeit ist der zweite Schritt, der, wie ich gern zugebe, ziemlich mühsam ist. Gewohnheit tut ja alles, so kannst du Dich auch*

---

<sup>252</sup> Kant: „Von der Macht des Gemüths ...“, III.Abschnitt; Akademie-Ausg.Bd.7, (Berlin 1968- S.103) in Sohni, S.135

<sup>253</sup> Novalis, a.a.O. Bd.2, Vermischte Fragmente I, Aufzeichnung Nr.112, S.547

*ans Lachen über Deine Schwachheiten gewöhnen.... Kurz, nur einen Funken Entschlossenheit und man ist gerettet. ...*<sup>254</sup>

Daß dieser Rat leider auch ganz andere Folgen zeitigte, belegt ein Antwortschreiben des Bruders Erasmus, in dem er berichtet, er habe inzwischen erneut, wahrscheinlich durch heftiges Lachen veranlaßt, Blutspeien bekommen, so daß er nunmehr, wenn Friedrich es auch für gut hielte, weder Lachen, noch Reden, noch Gesellschaft oder Beschäftigung mehr dulde, da sie ihm so wenig wie Grillenfangen zuträglich seien.<sup>255</sup>

### 4.5.3 Zusammenfassung

Novalis vereinigt in seinen medizintheoretischen Erwägungen alle Elemente, die für seine Epoche wichtig und interessant waren: Die Entdeckungen hinsichtlich Elektrizität, Magnetismus und Oxidation werden in Beziehung zu den Nervenvorgängen gesetzt und auf diese übertragen - diese „nervösen“ Erregungserscheinungen wiederum werden kategorisiert, wobei sich der Astheniker als deren Hauptkonstitutionstypus herauskristallisiert. Das Lachen als zwar krampfendes, aber durch „elektrisch–nervöse“ Entladung gleichzeitig krampflösendes Mittel soll den versteiften und erstarrten Stheniker lockern, (Novalis‘ „Leitmediziner“ Brown zählt Rheumatismus und Lähmung zu den heftigen sthenischen Erkrankungen). Ob dies schmerzfrei vorzustellen ist, mag man bezweifeln. Es erscheint aus dem Blickwinkel eines erschöpft – erschlafften Lachanfallopfers jedenfalls nachvollziehbar. Größere Schwierigkeiten bereitet die Vorstellung, daß vice versa das Weinen als Stärkung eines Asthenikers angenommen werden müßte. Bei der Zuordnung des Weinens zum sthenischen Typus ist Novalis offenbar Opfer seiner eigenen Polaritätsvorstellungen geworden. In seinen Überlegungen zu einer „Lebenskunstlehre“ wird aber auch dem Astheniker im Rahmen einer „hypochondrischen Kur“ eher das Lachen ans Herz gelegt. Aus der Beobachtung der Vorgänge bei der Hypochondrie leitet Novalis eine „Verhaltenstherapie“ ab. Während beim Hypochonder der Körper unwillkürlich durch Gedanken (oder Einstellungen und Haltungen) beeinflußt wird, soll dies nun willentlich und mit Bedacht ablaufen.

<sup>254</sup> Novalis, a.a.O. Bd.4, Novalis an den Bruder Erasmus in Hubertusburg (12.März 1794), S.128

<sup>255</sup> in Heller, Eitel-Fritz: „Die Ursprünge der Krankheitsanschauungen bei Novalis und seine persönlichen Beziehungen zur romantischen Medizin“, Leipzig 1945, S.36

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.5 Novalis – Lachen als hypochondrische Kur

---

Der gezielte Einsatz des Lachens kann so der Therapie sthenischer, aber nun auch asthenischer Konstitutionstypen dienen.



#### 4.6 Schopenhauer – Lachen als Reflex

*„Mich wundert, daß MARSHALL HALL zu den Reflexbewegungen nicht auch LACHEN und WEINEN zählt. Denn ohne Zweifel gehören sie dahin, als entschieden unwillkürliche Bewegungen. ... Daß Lachen und Weinen auf bloßen stimulus mentalis eintreten, haben sie mit der Erektion, welche den Reflexbewegungen beigezählt wird, gemein: jedoch kann das Lachen auch ganz physisch, durch Kitzeln, erregt werden. Seine gewöhnliche, also mentale Erregung, muß man sich daraus erklären, daß die Gehirnfunktion, mittelst welcher wir plötzlich die Inkongruenz einer anschaulichen und einer ihr sonst angemessenen abstrakten Vorstellung erkennen, eine eigenthümliche Einwirkung auf die Medulla oblongata, oder sonst einen dem excitor-motorischen System angehörigen Theil hat, von dem sodann diese seltsame, viele Theile zugleich erschütternde Reflexbewegung ausgeht. Das par quintum und der nervus vagus scheinen den meisten Antheil daran zu haben.“<sup>256</sup>*

Das vorliegende Zitat aus dem Spätwerk Schopenhauers dokumentiert eine in Hinblick auf die Physiologie des Lachens bisher nicht angetroffene Einordnung in die Anatomie des Denkens. Allerneueste zeitgenössische Erkenntnisse zum Aufbau des Rückenmarks und dem Verbindungsgeschehen zwischen Reizleitern und Gehirn werden hier wie selbstverständlich benutzt, um ein laut Autor rein anthropogenes Merkmal zu erfassen und in ein Werk einzugliedern, das als Vorreiter und Wegbereiter der physikopsychologischen Auffassungen des 20. Jahrhunderts gewertet werden muß. Inwieweit dabei die bei Schopenhauer intendierte Metaphysik auch die Arbeiten und Erkenntnisse der sich bewußt oder ungenannt auf ihn beziehenden Nachfolger bestimmt, wird einen nicht uninteressanten Blick auf die versteckten Strukturen und Motivationen der Medizin des 20. Jahrhunderts erlauben. Zunächst aber soll es darum gehen, die rechtmäßige Verwendung der physiologischen Terminologie durch Schopenhauer zu überprüfen.

##### 4.6.1 Zur naturwissenschaftlichen Kompetenz Schopenhauers

Schopenhauer macht es uns in diesem Fall leicht, da er sich am 9. Oktober 1809 in Göttingen just im Fach Medizin als Student immatrikulierte und ein breites Spektrum an Vorlesungen aus dem gesamten naturwissenschaftlichen Bereich besuchte:

---

<sup>256</sup> Arthur Schopenhauer: Parerga und Paralipomena II, § 96

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.6 Schopenhauer – Lachen als Reflex

---

*„Gegen Ende des Jahres 1809, mit erreichter Volljährigkeit, erhielt ich von der Mutter mein Erbe, ... womit mir ein genügender Lebensunterhalt gesichert wurde. Darauf bezog ich die Universität Göttingen, wo ich mich als Mediziner einschreiben ließ. Nachdem ich aber mich selbst und zugleich die Philosophie, wenn auch nur oberflächlich, so doch einigermaßen kennen gelernt hatte, änderte ich meinen Vorsatz, gab die Medizin auf und widmete mich ausschließlich der Philosophie. Die Zeit, welche ich auf das Studium der ersteren verwendet, war jedoch keineswegs verloren, weil ich nur erst solche Vorlesungen gehört hatte, die auch dem Philosophen nützlich, ja notwendig sind. ... Im Laufe dieser zwei Jahre besuchte ich G.E. Schulzes Vorlesungen über die Logik, Metaphysik und Psychologie, hörte bei Thibaut reine Mathematik, bei Heeren alte und neuere Geschichte sowie die Geschichte der Kreuzzüge, und Ethnographie, bei Lüder deutsche Reichsgeschichte, bei Blumenbach Naturgeschichte, Mineralogie, Physiologie und vergleichende Anatomie, bei Hempel Anatomie des menschlichen Körpers, bei Strohmeier Chemie, bei Tobias Maier Physik und physikalische Astronomie, bei Schrader Botanik.“<sup>257</sup>*

Diese Grundhaltung hielt er auch nach dem Wechsel zur Philosophie aufrecht. So besuchte er ab 1811 in Berlin auch Vorlesungen über Magnetismus und Elektrizität (bei Erman), Zoologie, Ornithologie, Amphibiologie, Ichthyologie und Entomologie (bei Lichtenstein) sowie Astronomie (bei Bode), allgemeine Physiologie (bei Horkel) und Anatomie des menschlichen Gehirns (bei Rosenthal). Damit erwarb er im Laufe der Jahre einen recht beeindruckenden Einblick in die damalige Forschungslage und dokumentierte diesen auch durch eine kontinuierliche Einarbeitung der durch die Naturwissenschaften aufgeworfenen Probleme in seine Arbeiten. Dies relativiert auch den gegen ihn gerichteten Vorwurf, er habe nur aufgrund einer von Jugend an gepflegten Einseitigkeit seines Denkens eine derartige Kontinuität und Homogenität seines Lebenswerkes erwirken können.<sup>258</sup>

---

<sup>257</sup> Arthur Schopenhauer: „Lebenslauf für die Berliner philosophische Fakultät vom Ende des Jahres 1819“ in : Schopenhauer - Auswahl und Einleitung von Reinhold Schneider, Frankfurt/Main 1956, S.35

<sup>258</sup> Siehe Wolfgang Rhode: „Schopenhauer heute – Seine Philosophie aus der Sicht naturwissenschaftlicher Forschung“, Rheinfelden- Berlin 1991, S.14. Rhode geht hier auf einen Vorwurf Wilhelm Gwinners aus dem Jahre 1878 ein, der konstatierte: „Nachdem die Lehrjahre einmal hinter ihm lagen, blieb sich die Art, wie er die Welt sah und das Leben nahm, nicht nur im allgemeinen, sondern ins einzelne hinein so auffallend gleich, dass er sich dessen im Vergleich mit den Metamorphosen seiner berühmten Antagonisten mit vollem Recht rühmen konnte. Freilich fehlt dafür alle eigentliche Entwicklung ...“ (Gwinner: „Schopenhauers Leben aus persönlichem Umgange dargestellt“, Leipzig 1878, S. 99) – Rhode macht allerdings trotz der Anerkennung des naturwissenschaftlichen Engagements Schopenhauers folgende Einschränkung: „Gerade die enge Einbindung der Naturwissenschaften in seine Philosophie und die damit verbundene ständige Auseinandersetzung mit der materialistischen Grundeinstellung vieler Naturforscher schränkte jedoch bei der

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.6 Schopenhauer – Lachen als Reflex

---

Besondere Wirkung zeigte die Lehre Johann Friedrich Blumenbachs (1752-1840). Seine Vorstellung eines „Bildungstribs“ als fundamentaler Naturkraft und organischer Lebenspotenz, die sich den Begriffen des Mechanismus entzieht, war ein wegweisendes Vorbild für Schopenhauers Begriff der Lebenskraft. Während aber Blumenbach solch einen „Bildungstrieb“ zwar sehr bildhaft, aber auch sehr vage so beschreibt, „daß keine präformierten Keime präexistieren: sondern daß in dem vorher rohen ungebildeten Zeugungsstoff der organisierten Körper, nachdem er zu seiner Reife und an den Ort seiner Bestimmung gelangt ist, ein besonderer, dann lebenslang tätiger Trieb rege wird, ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, und wenn sie ja etwa verstümmelt worden, wo möglich wieder herzustellen.“<sup>259</sup>, belegt Schopenhauer seine Vorstellung trotz der damit einhergehenden metaphysischen Zielsetzung entschieden naturwissenschaftlicher. Bei der Auslegung einer „Chronik der Seuchen“ von Schnurrer, 1825, der in der Nachfolge der Pestepidemien des 14.Jahrhunderts eine gesteigerte Fruchtbarkeit und vor allem einen überproportionalen Anwuchs an Zwillingsgeburten ausmacht, formuliert er folgendermaßen:

*„Hiernach wäre es ein Naturgesetz, daß die prolifike Kraft des Menschengeschlechts, welche nur eine besondre Gestalt der Zeugungskraft der Natur überhaupt ist, durch eine ihr antagonistische Ursache erhöht wird, also mit dem Widerstande wächst; - daher man, mutatis mutandis, dieses Gesetz dem Mariottschen subsumieren könnte, daß mit der Kompression der Widerstand ins Unendliche zunimmt.“*<sup>260</sup>

Schopenhauer versucht also, die Lebenskraft in ihrer Wirkungsart mit physikalischen Modellen zu beschreiben und zu erklären. Darüber hinaus will er ihr aber gleichzeitig auch das Prädikat einer metaphysischen Urkraft, eines sich äußernden Willens verleihen. Dies verdeutlichen folgende Zeilen:

---

Interpretation der eigenen und fremden experimentellen Ergebnisse den Erfolg ein. Bei der Lektüre der naturwissenschaftlich orientierten Stellen seiner Werke wird deutlich, daß eine ‚vorurteilslose‘ Beschäftigung mit den Naturwissenschaften allenfalls in seinen Studienjahren stattgefunden hat. Später entwickelte er immer mehr die Angewohnheit, naturwissenschaftliche Theorien nach dem Grad an Übereinstimmung mit seinem System zu beurteilen.“ (S.14f.)

<sup>259</sup> Blumenbach, J.F. : “Über den Bildungstrieb“, S.13 in Rhode: „, Schopenhauer heute – Seine Philosophie aus der Sicht naturwissenschaftlicher Forschung“, Rheinfelden- Berlin 1991, S.62

<sup>260</sup> Schopenhauer: Parerga und Paralipomena II, § 91 – zum „Mariottschen Gesetz“: der französische Physiker Edme Mariotte (ca.1620-1684) fand bei seiner Suche nach einer barometrischen Höhenformel unabhängig von R.Boyle 1679 das nach ihm und Boyle benannte Gasgesetz, wonach es einen gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen Druck und Volumen der Luft gibt.

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.6 Schopenhauer – Lachen als Reflex

---

*„Das heut zu Tage Mode werdende Polemisiren gegen die Annahme einer LEBENSKRAFT verdient, trotz seiner vornehmen Mienen, nicht sowohl falsch, als geradezu dumm genannt zu werden. Wenn nicht eine eigenthümliche Naturkraft, der es so wesentlich ist, ZWECKMASSIG zu verfahren, wie der Schwere wesentlich, die Körper einander zu nähern, das ganze komplizierte Getriebe des Organismus bewegt, lenkt, ordnet und in ihm sich so darstellt, wie die Schwerkraft in den Erscheinungen des Fallens und Gravitirens, die elektrische Kraft in allen durch die Reibmaschine oder die Volta'sche Säule hervorgebrachten Erscheinungen u.s.f.; nun dann ist jedes Wesen ein bloßes Automat, d.h. ein Spiel mechanischer, physikalischer und chemischer Kräfte, zu diesem Phänomen zusammengebracht entweder durch Zufall, oder durch die Absicht eines Künstlers, dem es so beliebt hat.“<sup>261</sup>*

Das Zitat stammt aus dem Kapitel „Zur Philosophie und Wissenschaft der Natur“ der Sammlung „Parerga und Paralipomena.“ Es soll als Beleg einer naturwissenschaftlichen Kompetenz Schopenhauers genügen. Innerhalb dieses Kapitels widmet sich Schopenhauer nur zwei Paragraphen später dem Lachen:

#### 4.6.2 Lachen als Reflex

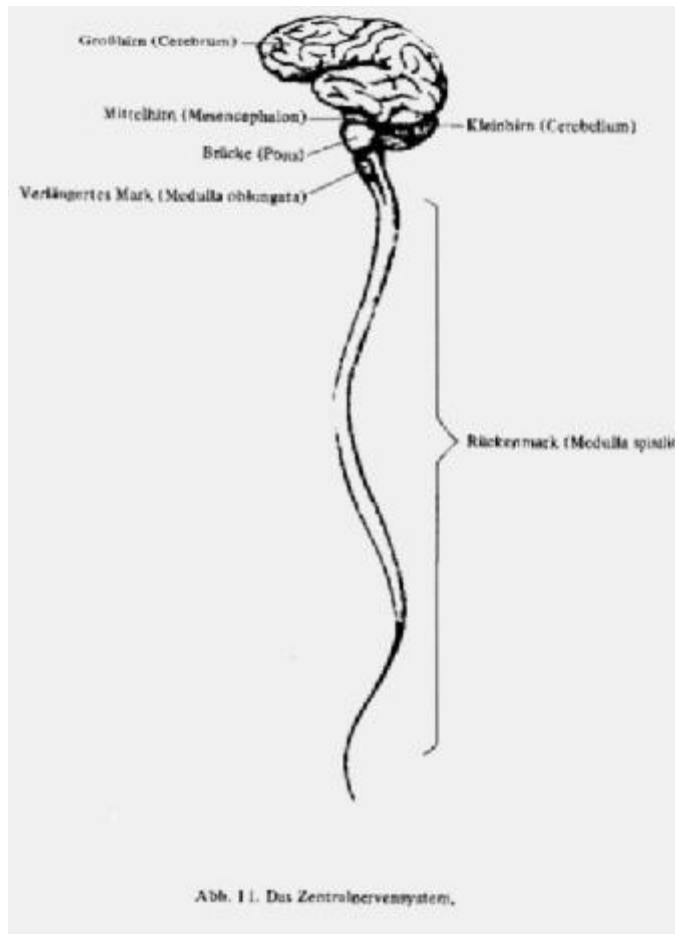
Wie das Eingangszitat belegt, knüpft Schopenhauer hierbei an die Forschungsarbeiten Marshall Halls (1790-1857) an, der Wesentliches zur Entdeckung und Erklärung von Reflexbewegungen beitrug. Dem gingen allerdings die Arbeiten von Charles Bell (1774-1842) voraus, der zu der Erkenntnis gelangt war, daß die einzelnen Teile des Gehirns verschiedenen Funktionen dienen und nicht immer das ganze Gehirn bei allen Tätigkeiten arbeitet. Im Rahmen dieser Forschungen zeigten sich bei Tierversuchen die unterschiedlichen Funktionen der beiden Nervenwurzeln am Rückenmark.<sup>262</sup>

---

<sup>261</sup> Schopenhauer: Parerga und Paralipomena II, §94

<sup>262</sup> Bell schrieb dazu: „Ich bemerkte, daß ich den hinteren Nervenstrang durchschneiden konnte, der von dem hinteren Teil des Rückenmarks entspringt, ohne daß sich die Rückenmuskeln zusammenzogen; wenn ich aber den vorderen Nervenstrang mit der Messerspitze berührte, zogen sich die Rückenmuskeln sofort zusammen.“ Bell hielt jedoch das Kleinhirn für den Ursprung der hinteren Wurzeln und damit den Ort der unwillkürlichen Nervenbewegungen, analog dazu das Großhirn für den Ursprung der vorderen Wurzeln und somit den Ort der willkürlichen Bewegungen. Somit verkannte er den tatsächlichen Befund: die vorderen Wurzeln leiten motorische (vom Hirn kommende) und die hinteren Wurzeln sensorische (zum Hirn führende) Reize. Seine Ergebnisse wurden aber wenig später von Francois Magendie (1783-1855) aufgegriffen und im sog. Bell-Magendie-Gesetz verarbeitet und korrigiert. (Woraufhin sich zwischen beiden ein erbitterter Prioritätstreit entspann.)

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.6 Schopenhauer – Lachen als Reflex



**Abbildung 5: Rückenmark und Hirnstamm**

aus : David F. Culclasure: „Anatomie und Physiologie des Menschen: 15 Lehrprogramme, Bd.13: Das Nervensystem“, Weinheim 1977, S.47

**Das Rückenmark:**

Generell übernimmt das Rückenmark zwei Arten von Funktionen. Zum einen gehören die spinalen Reflexe dazu: muskuläre und autonome Reaktionen auf körperliche Reize, die auch dann noch erfolgen, wenn – wie etwa bei querschnittsgelähmten Unfallopfern – die Verbindung vom Rückenmark zum Gehirn durchtrennt wurde. Zum anderen laufen vielfältige supraspinale, also das Gehirn einbeziehende Aktivitäten über das Rückenmark. Die Großhirnrinde und die anderen Gehirnstrukturen, die unserer Körperbewegungen kontrollieren, senden Informationen über das Rückenmark zu den Motoneuronen, die mit den Muskeln in Verbindung stehen. Umgekehrt werden alle Sinneswahrnehmungen des Körpers durch das Rückenmark zum Gehirn hinaufgeleitet.

**Der Hirnstamm: Medulla, Pons und Mittelhirn**

Die Medulla (oblongata) ist die Fortsetzung des Rückenmarks in das Gehirn (ihre deutsche Bezeichnung lautet verlängertes Mark) und enthält alle auf- und absteigenden Nervenstränge, die Gehirn und Rückenmark miteinander verbinden, sowie eine Reihe wichtiger Kerne (Nuclei) von Nervenzellen. Die meisten Hirnnerven verlassen beziehungsweise erreichen das Gehirn im Bereich der Medulla sowie in der sich anschließenden Region der Brücke (Pons). Darüber hinaus liegen mehrere lebenswichtige Kerne des autonomen Nervensystems, die Atmung, Herzschlag und Darmfunktionen beeinflussen, in der Medulla.

Aus: Richard F. Thompson: „Das Gehirn. – Von der Nervenzelle zur Verhaltenssteuerung“, Verlag Spektrum der Wissenschaft, Heidelberg 1990, S.23

---

Charles Bell: „Idea of a New Anatomy of the Brain“ in: Die Chronik der Medizin (H. Schott (Hg.)Dortmund 1993, S.260

---

Susanne Schroeder

„Lachen ist gesund?“ –  
eine volkstümliche und medizinische Binsenwahrheit im Spiegel der Philosophie

*Das verlängerte Mark (Medulla oblongata)*

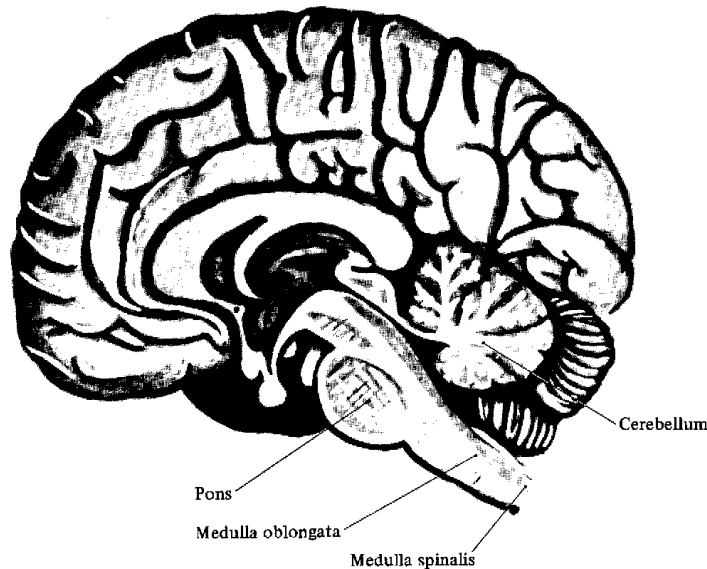


Abb. 15. Die Lage der Medulla oblongata in Beziehung zu den anderen Teilen des Gehirns.

**Abbildung 6: Das verlängerte Mark: medulla oblongata**  
aus : David F. Culclasure: „Anatomie und Physiologie des Menschen: 15 Lehrprogramme,  
Bd.13: Das Nervensystem“, Weinheim 1977, S.56

Auch Marshall Hall experimentierte mit dem Rückenmark. Bei einem Versuch zur Blutzirkulation beobachtete er an einem dekapitierten und in drei Teile geteilten Triton-Salamander, daß der Schwanz sich auf Berührung weiterhin bewegte, die Augenlider sich bei Berührung schlossen, die Extremitäten bei Berührung zuckten. Erst nach Zerstörung des Rückenmarks hörte jegliche Bewegung auf. Dasselbe stellte er danach bei diversen Versuchen an Vipern, Kröten und Fröschen fest. Er schloß daraus auf das Vorhandensein

1. eines eigentlichen Rückenmarkes, das sich physiologisch von dem Strange der Interspinalnerven unterscheidet,
2. eines Systems von excito-motorischen Nerven, das physiologisch von dem der Empfindungs- und willkürlichen Nerven verschieden ist,

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.6 Schopenhauer – Lachen als Reflex

---

3. einer Nervenkraft – der excito-motorischen Kraft – die in einer einfallenden Richtung, aufwärts, abwärts und zurückgeworfen in Beziehung zu dem eigentlichen Rückenmark, dem Zentrum dieses excito-motorischen Systems, wirkt.<sup>263</sup>

Nun waren Reflexbewegungen schon früher beobachtet worden. Im eigentlichen Sinn müßte man wieder bei Descartes anfangen, wenn nicht gar bei Galen, der schon mit der reflektorischen Abhängigkeit der Pupillarbewegung durch Lichteinwirkung experimentiert hatte. Gegen Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts wurde, zunächst ganz allgemein, vermutet, daß einzelne sogenannte „Sympathien“ durch Blut oder die Seele selbst als Wechselwirkungen zwischen den Organen durch das Nervensystem vermittelt werden. Im 18. Jahrhundert aber wurden die Muskeln als der Ort der Übertragung der in den sensiblen Nerven erzeugten Vorgänge festgelegt. Robert Whytt liefert schon ab 1751 erste Nachweise, daß die Reflexbewegungen dekapitierter Tiere durch das Rückenmark vermittelt werden. Auch Unzer, Tissot, Prochaska und nicht zuletzt Johannes Müller beschäftigten sich mit dieser Fragestellung, so daß Marshall Hall einen nicht unerheblichen Teil seiner Arbeitskraft darauf verwendete, sein Urheberrecht einzuklagen.<sup>264</sup>

An Halls Arbeit interessiert, daß er erstmals den Bereich der **unwillkürlichen** Bewegungen näher betrachtete und damit problematisierte. In der tierischen Physiologie galten bisher drei Arten von Muskeltätigkeit als bekannt:

---

<sup>263</sup> Marshall Hall: „Darstellung der Verrichtungen des Nervensystems“, deutsch von Dr. E. Dieffenbach, Hamburg 1839, S. 56 in : Ruth Erez-Federbusch: Marshall Hall – Physiologe und Praktiker, Zürich 1963, S. 34

<sup>264</sup> So schrieb er 1837 in der Nachschrift zur „Darstellung der Verrichtungen des Nervensystems“: „Während der vier Jahre, welche zwischen dem Erscheinen meiner ersten und zweiten Abhandlung verflossen, wurde der Gegenstand dieses Werkchens mit Vernachlässigung oder Widerspruch behandelt. Daß er dieser Nichtachtung entrissen wurde, ist meiner Meinung nach hauptsächlich dem wohlbegründeten Ansehen eines Ausländers zu verdanken. Die Anerkennung der Wahrheit, Wichtigkeit und Neuheit dieser Entdeckung von Seiten des Professors Johannes Müller ist ... von größtem Gewicht für den Fortgang der Untersuchung. Ich fürchte nur, daß man einen Teil an der Entdeckung dem soeben erwähnten ausgezeichneten Physiologen zuschreiben wird. Ich halte es deshalb für passend, daß ich das Erstrecht an der Entdeckung ... für mich in Anspruch nehme.“ Aus: Erez-Federbusch: „Marshall Hall – Physiologe und Praktiker“, Zürich 1963, S. 14. Dazu stellt C. Eckhard in seinem ausführlichen Aufsatz „Beiträge zur Geschichte der Experimentalphysiologie des Nervensystems“ (Giessen 1881) fest: „Ein Vergleich des Materials, welches vor Marshall Hall aus der Lehre von den Reflexbewegungen bekannt war, mit demjenigen, was durch diesen Forscher als wirklich neu hinzugefügt worden ist, hat mir die Ueberzeugung verschafft, daß die Bedeutung M. Halls für die Lehre von den Reflexerscheinungen übertrieben worden ist.“ (S.53)

Georges Canguilhem zitiert in einem weiteren sehr ausführlichen Werk zur Geschichte der Reflexe den französischen Physiologen Charles Richet: „La découverte des actions réflexes n'est pas, comme celle de la circulation du sang ou des phénomènes chimiques de la respiration, due au génie d'un seul homme. Elle s'est faite graduellement, insensiblement, pour ainsi dire; et l'enfantement de la théorie actuelle a duré une longue période de temps, c'est-à-dire près de deux siècles (1630 à 1830).“ (G. Canguilhem: „La Formation du Concept de Réflexe aux XVIIe et XVIIIe Siècles“, Paris 1955, S.146

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.6 Schopenhauer – Lachen als Reflex

---

1. die willkürliche, die ihren Ursprung im Großhirn hat;
2. die Respiration, die sowohl willkürlich als auch reflektorisch erfolgt;
3. die unwillkürliche, die auf der Irritabilität beruht, wobei Muskelfasern gereizt werden und mit Kontraktion antworten.<sup>265</sup>

Aus all seinen Experimenten schloß Hall nun, daß es sich bei den fraglichen Bewegungen seiner kopflosen Versuchstiere um eine vierte Form der Reflexfähigkeit, die auf unmittelbare Reize der Haut oder Schleimhaut eine Muskelkontraktion bewirkt, handeln müsse. Auf jeden Fall können hierbei weder Empfindungen noch der Wille eine Rolle spielen, da die Verbindung zum Großhirn ja unterbrochen ist. Hall ging von dem Vorhandensein zweier unabhängiger Teile des Rückenmarks aus, von denen der eine den bewußten Empfindungen und willkürlichen Bewegungen diene, während der andere – the true spinal cord – den Reflexbewegungen diene.

Letzteren faßte er als diejenigen Muskelkontraktionen, die auf einen äußeren Reiz erfolgen, unter dem Begriff eines „excitomotorischen Systems“ zusammen, unter dem er sich ein gesondertes System von Fasern im Rückenmark als Grundlage der Reflexe vorstellte. Zu ihnen gehörten das Schlucken, die Ausleerung des Urins und Kotes, die Funktion des Kehlkopfes und die Schließmuskeln.

Die Annahme eines solchen excitomotorischen Systems hat sich später nicht bestätigt. Als erster hat A.W. Volkmann daran gerüttelt, allerdings nicht durch besondere Versuche, sondern durch die damals schon allgemein bekannte Erfahrung, daß man von jedem Hautpunkt aus, welcher empfindet, auch Reflexbewegung auslösen kann, weshalb er die Folgerung sehr unwahrscheinlich fand, daß in jedem einzelnen, sehr kleinen Hautpunkt nun mindestens zwei Reflexfasern liegen müßten.<sup>266</sup> Durch spätere Erfahrungen hat auch dieser Einwand an Bedeutung verloren. Trotzdem erwies sich Halls Annahme als falsch.

Schopenhauer jedoch zeigte sich sehr beeindruckt von diesen Annahmen.<sup>267</sup> Er leitet §96 mit den Worten ein:

---

<sup>265</sup> R. Erez-Federbusch: „Marshall Hall – Physiologe und Praktiker, Zürich 1963, S.34f.

<sup>266</sup> siehe C. Eckhard: „Beiträge zur Geschichte der Experimentalphysiologie des Nervensystems“, Giessen 1881, S. 158f.

<sup>267</sup> Hier ist das immer wieder auftretende Problem angesprochen, ob Auffassungen, die auf einer im nachhinein sich als falsch erweisenden Theorie basieren, überhaupt noch diskussionswürdig sind. Für die vorliegende Fragestellung ist eine kontextimmanente Interpretation durchaus angemessen, geht es doch um die Klärung



*„Marshall Hall's schöne Entdeckung der Reflexbewegungen ist eine Theorie der unwillkürlichen Aktionen, d.h. solcher, die nicht durch den Intellekt vermittelt werden; wiewohl sie dennoch vom Willen ausgehen müssen.“*

Warum ihn diese Theorie in so besonderem Maße beeindruckt, wird im nächsten Satz deutlich:

*„Daß dieselbe auf meine Metaphysik Licht zurückwirft, indem sie den Unterschied zwischen Willen und Willkür zu verdeutlichen hilft, habe ich im zweiten Bande meines Hauptwerks Kap. 20 auseinandergesetzt.“<sup>268</sup>*

Dieses Kapitel ist mit der Überschrift „Objektivierung des Willens im thierischen Organismus“ versehen und bezieht sich seinerseits wiederum auf § 20 des ersten Bandes von „Die Welt als Wille und Vorstellung“. Wenden wir uns daher zunächst diesem Text zu: In ihm benennt Schopenhauer in einer Art Kurzfassung ein Axiom seiner Philosophie, die Überzeugung nämlich, daß der Wille sich in den **willkürlichen** Bewegungen des Leibes äußert. Er erweitert dieses Spektrum aber sofort, indem er dies nicht nur der willkürlichen, sondern im Grunde **jeder** Aktion des Körpers zuschreibt. Denn Bedingung einer Aktion ist der ganze Leib und dies bestätigt sich dadurch, *„daß jede Einwirkung auf meinen Leib sofort*

---

der naturwissenschaftlichen Hintergründe eines philosophischen Werkes, das seinen festen Platz im Kanon der Philosophiegeschichte hält. In diesem Zusammenhang erläutert W. Rhode das damalige Wissenschaftsverständnis: „Zur Einschätzung von Schopenhauers naturwissenschaftlichem Weltbild ist es unumgänglich, einen Überblick über den naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand und das Selbstbild der Naturwissenschaften seiner Zeit zu gewinnen. ... (Es) muß bedacht werden, daß zwischen der Aufstellung einer Theorie, die später von der Forschung akzeptiert wird, und ihrer allgemeinen Verbreitung eine nur schwer einzuschätzende Zeitspanne liegt. Neue Entdeckungen und neue Hypothesen werden – glücklicherweise – nicht vorbehaltlos übernommen, sondern in der Fachwelt, zum Teil durchaus polemisch, diskutiert. Man darf wohl annehmen, daß beide Seiten über Argumente verfügen, die zumindest innerhalb einer historischen Situation nicht ohne weiteres entkräftet werden können. Es kann Schopenhauer daher nicht zum Vorwurf gemacht werden, daß er unter der großen Zahl der damals noch mehr als heute verschiedenartigen naturwissenschaftlichen Theorien nicht diejenigen auf Anhieb als ‚wahr‘ erkannte, die sich schließlich, zum Teil gestützt von anderen Argumenten und Tatsachen, zur Erklärung eines bestimmten Phänomens bewähren sollten.“ (S.8) „Ihre Vorlesungen (der Dozenten Schopenhauers, A.d.V.) hatten eine deskriptiven Charakter; sie gaben fast ausschließlich das große faktische Wissen wieder, das über den Vorlesungsgegenstand vorhanden war. Die Erklärungen der verschiedenen Phänomene wurden weder fachlich noch methodisch in einer Weise abgesichert, die heute anerkannt werden könnte. Damit fällt die Entscheidung sehr schwer, ob, ausgehend von den damals bekannten Fakten eine später bestätigte Theorie ‚zu Recht‘ für ‚wahr‘ gehalten wurde – oder ob man sich nicht vielmehr aufgrund dieser Fakten für diese Theorie noch nicht hätte entscheiden dürfen. Da die Grenze zwischen einer (wenigstens ansatzweise gesicherten) Theorie und einer (ungesicherten) Hypothese in den Vorlesungen noch nicht eindeutig zu erkennen war, wurden auch die Möglichkeiten größer, fachfremde Argumente einzusetzen. Auf diese Weise fanden sowohl religiöse als auch philosophische Argumente Eingang in die naturwissenschaftliche Diskussion.“ (S.13) in: „Schopenhauer heute. Seine Philosophie aus der Sicht naturwissenschaftlicher Forschung“, Rheinfelden – Berlin 1991

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.6 Schopenhauer – Lachen als Reflex

*und unmittelbar auch meinen Willen affiziert und in dieser Hinsicht Schmerz oder Wollust, im niedrigeren Grade angenehme oder unangenehme Empfindung heißt, und auch, daß umgekehrt jede heftige Bewegung des Willens, also Affekt und Leidenschaft, den Leib erschüttert und den Lauf seiner Funktionen stört.*<sup>269</sup> Dies ist insofern von Bedeutung, als damit auch das **Lachen als Reflexbewegung Ausdruck des Willens wäre. Wie aber kann ein Reflex so interpretiert werden?** Schopenhauer begründet dies hier zunächst mit der Auffassung, daß eben sowohl willkürliche Bewegungen (*functiones animales*) als auch jede Erscheinung des vegetativen Lebens (*functiones naturales, vitales*), kurzum „*daß dieses ganze, sich so entwickelnde thierische Leben selbst Erscheinung des Willens ist.*“<sup>270</sup> Darauf beruht dann auch die Angemessenheit des menschlichen Leibes zu seinem Willen, seine teleologische Zweckmäßigkeit und die daraus resultierende „Objektivierung des Willens im Organismus“.

Damit kommen wir zurück zum Kapitel 20 des 2. Bandes, das sich, wie bereits erwähnt, explizit mit dieser Vorstellung und der damit in Verbindung stehenden Frage von Willen, Willkür und den unwillkürlichen oder Reflexreaktionen auseinandersetzt.

Auf der Grundlage der hier und u.a. in der Schrift „Über den Willen in der Natur“ gegebenen Definition der Lebenskraft als Dreieinheit aus Irritabilität, Sensibilität und Reproduktionskraft<sup>271</sup> begründet Schopenhauer seine Auffassung, daß der ganze Leib stets der Wille selbst ist, damit, daß im „wirklichen Handeln“ – und dies ist vom „Thun“ unzertrennlich – der Wille in der Muskelaktion, also in der Irritabilität, tätig ist.<sup>272</sup> Es gibt eine Kausalkette von der Einwirkung des außen liegenden Motivs des Handelns bis zur Kontraktion des Muskels, in der der Wille nicht letztes Glied, sondern „metaphysisches Substrat der Irritabilität des Muskels“ ist.<sup>273</sup> Schopenhauer stellt zwar selbst die Überlegung

<sup>268</sup> Schopenhauer: „Parerga und Paralipomena“, § 96

<sup>269</sup> Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd.I, § 20, Zürich 1988, S.160

<sup>270</sup> ebd. S.161

<sup>271</sup> Schopenhauer: „Über den Willen in der Natur“ in: Kleinere Schriften, Haffmans, Zürich 1987: „Meine Zurückführung der Lebenskraft auf Willen steht übrigens der alten Eintheilung über Funktionen in Reproduktionskraft, Irritabilität und Sensibilität durchaus nicht entgegen. Diese bleibt eine tiefgefaßte Unterscheidung und giebt zu interessanten Betrachtungen Anlaß“. (S.218)

<sup>272</sup> Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd.II, Kap. 20, Zürich 1988, S.290

<sup>273</sup> ebd. S.291 – Schopenhauer äußert sich in Hinblick auf die Vorstellung einer Kausalkette nicht sehr deutlich, dies moniert auch R. Wiebrecht in seiner Dissertation „Die Metaphysik Schopenhauers vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet“, Göttingen 1899: „Nun ist aber die Beziehung zwischen Wille und Körperbewegung bei Schopenhauer nichts weniger als klar. Im Allgemeinen scheint es ... als ob er

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.6 Schopenhauer – Lachen als Reflex

an, ob denn die willkürlichen Aktionen nicht doch vom Gehirn ausgehen und dann über das Mark in die Nerven, dann in die Glieder gelangen – der Wille unter dieser Betrachtung seinen Sitz also doch im Gehirn haben müsse. Aber nein, der Wille tritt in jeder Erscheinung der Natur auf, er äußert sich im menschlichen wie im tierischen Leib als **bewußter Wille**. Das Gehirn ist lediglich Sammelplatz der Motive. Denn das Bewußtsein wird durch Motive, nicht mehr – wie auf tieferen Schichten – durch Reize gelenkt.

Die Nerventätigkeit tritt als Motiv auf, bei Reflexbewegungen als Reiz, und dadurch erhält die Irritabilität eine bestimmte Richtung und kann die Bewegungen folgen lassen.

*„Am einfachsten und allgemeinsten läßt die Sache sich so fassen: der Wille ist in allen Muskelfasern des ganzen Leibes als Irritabilität unmittelbar gegenwärtig, als ein fortwährendes Streben zur Thätigkeit überhaupt. Soll nun aber dieses Streben sich realisiren, also sich als Bewegung äußern; so muß diese Bewegung, eben als solche eine Richtung haben: diese Richtung aber muß durch irgend etwas BESTIMMT werden: d.h. sie bedarf eines Lenkers: dieser nun ist das Nervensystem.“<sup>274</sup>*

Der Wille also schafft sich das Nervensystem, er objektiviert sich in ihm, aber nur mittelbar und sekundär, denn das Nervensystem ist bloßes Hilfsorgan, es macht „gleichsam die Fühlhörner des Willens aus, die er nach innen und außen streckt.“<sup>275</sup>

---

sich einer parallelistischen Theorie zuneigte (Körperaktion ist Erscheinung eines Willensaktes); er betont, dass der Wille nie Ursache sei, sondern stets ausserhalb der Kausalkette läge; er sei nur das, ‚vermöge dessen die Bewegung erst möglich sei.‘ – Diese phrasenhafte Wendung, welche allemal da wiederkehrt, wo der Gedankengang unklar wird, besagt aber eigentlich weiter nichts, als dass der Wille die Ursache der Bewegung sei; denn in physischer Hinsicht wird uns die Möglichkeit des kausalen Geschehens dadurch um nichts klarer, dass uns gesagt wird, der Wille ermögliche es. Die Darstellung Sch.’s fällt daher auch häufig wieder zurück in die Kausalitätstheorie. ... Meistens sucht Sch. allerdings mit zweideutigen Wendungen die Schwierigkeiten zu umgehen; er nennt den Willen das Agens in den Muskeln, oder das ‚mobile‘ oder – das ‚was die Bewegung ermöglicht.‘ (S.22) Wiebrecht resümiert in Hinblick auf Schopenhauers Auffassung der Irritabilität als der muskeleigenen Kraft, die durch das Selbstbewußtsein als Wille erkannt wird: „Da erfahren wir also, was der Wille eigentlich ist; das Selbstbewußtsein selbst verrät es uns. ... Aber welches Selbstbewußtsein weiss etwas von der Irritabilität! Und ferner, worauf wirkt denn nun der Reiz? Auf den Willen doch nicht, denn Physisches wirkt nicht auf Psychisches. ... Welche Rolle spielt denn der Wille als Irritabilität? Sch. bleibt die Antwort darauf schuldig; wir kommen durch seine Annahme in der Erkenntnis des Vorganges keinen Schritt weiter; denn wir erfahren ja nicht, wie nun der Wille es anfängt, die Aktuierung des Muskels zu ermöglichen. Das Problem ist ja gerade: wie ist es möglich, dass der Wille in das physische Geschehen eingreift? Und wie können physische Ursachen – also hier die nervösen Reize – eine Wirkung hervorbringen?“ (S.23f.)

<sup>274</sup> Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd.II, Kap. 20, Zürich 1988, S.294

<sup>275</sup> ebd. S.299

Daneben aber tritt nun noch eine weitere Möglichkeit der Reizleitung auf, die dafür sorgt, daß „in sehr einfachen Fällen die Angelegenheit nicht vor die oberste Behörde gebracht zu werden (braucht); sondern eine untergeordnete reicht aus, das Nöthige zu verfügen: eine solche ist das Rückenmark, in den von MARSHALL HALL entdeckten Reflexbewegungen, wie das Niesen, Gähnen, Erbrechen, die zweite Hälfte des Schlingens u.a.m.“<sup>276</sup> – zum Beispiel eben das von Schopenhauer in § 96 hinzugefügte Lachen. Unter diesen „**unwillkürlichen**“ Bewegungen zählt er nun solche des Schließmuskels, der Augenlider, das Schlucken, Atmen, Gähnen, Niesen oder Erigieren zu den normalen physiologischen Reaktionen und Verhaltensweisen wie Stottern, Schluchzen und Erbrechen zu den abnormalen, pathologischen Reaktionen. Sie sind unwillkürlich, weil sie nicht vom Gehirn ausgehen und nicht auf Motive reagieren, sondern auf bloße Reize – sie sind „die legitime Aristokratie untergeordneter Beamter.“<sup>277</sup> Aber auch in ihnen – man wartete schon darauf – ist das eigentlich Bewegende natürlich der Wille. Die Erklärung scheint diesmal recht flach:

*„Daß dennoch ... das eigentlich Bewegende der WILLE ist, fällt um so deutlicher in die Augen, als die unwillkürlich bewegten Muskeln größtentheils die selben sind, welche, unter anderen Umständen, vom Gehirn aus bewegt werden, in den willkürlichen Aktionen, wo ihr primum mobile uns durch das Selbstbewußtsein als WILLE intim bekannt ist.“<sup>278</sup>*

Diese eindringlich – aufdringliche immerwährende Dominanz des Willens hat natürlich auch Konsequenzen für seine Begleit – oder Trägersubstanzen. Schopenhauer faßt selber im folgenden Kapitel seine Überlegungen dahingehend zusammen, daß sich aus dem Gesagten notwendig die „sekundäre Natur des Intellekts“ ergibt.<sup>279</sup> Dies spielt dann auch für die Funktion des Lachens eine nicht unerhebliche Rolle, wie im folgenden ausgeführt wird:

### 4.6.3 Der Lachreflex und das Denken

Im Eingangszitat hatte Schopenhauer als Grund für das Entstehen des Lachens erklärt, daß die Gehirnfunktion, durch die wir eine Inkongruenz zweier Vorstellungen wahrnehmen, eine spezifische Einwirkung auf das Mark (hier von ihm als medulla oblongata = verlängertes

---

<sup>276</sup> ebd. S.299f.

<sup>277</sup> ebd. S.301

<sup>278</sup> ebd. S.301

<sup>279</sup> Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd. II, Kap.21, (Zürich 1988), S.313

Mark beschrieben) oder einen anderen Teil des excitomotorischen Systems hat.<sup>280</sup> Die Grundvorstellung der Inkongruenz als Lachanlaß muß von ihrer Idee nicht weiter erläutert werden, interessant ist jedoch die Art, wie Schopenhauer die Metaphysik des Willens auch hier zum Einsatz bringt. Denn so, wie er im eben erwähnten Kapitel 21 resümierte:

*„Wäre nicht ... der Intellekt sekundärer Natur; so würde nicht Alles, was ohne denselben, d.h. ohne Dazwischenkunft der Vorstellung, zu Stande kommt ... so unendlich besser und vollkommener ausfallen, als Das, was mit Hülfe des Intellekts geschieht, nämlich alle bewußten und beabsichtigten Leistungen und Werke der Menschen, als welche, gegen jene gehalten, bloße Stümperei sind.“<sup>281</sup>*

und wie er damit einhergehend die Natur als ohne Vermittlung des Intellekts Wirkende, Treibende, Schaffende und somit dem Willen gleichwertige auffaßt – so interpretiert er in der Konsequenz das Geschehen des Lachens in seiner Spontaneität als einen Sieg des Leibes über den Intellekt:

*„In der Regel ist das Lachen ein vergnüglicher Zustand: die Wahrnehmung der Inkongruenz des Gedachten zum Angeschauten, also zur Wirklichkeit, macht uns demnach Freude und wir geben uns gern der krampfhaften Erschütterung hin, welche diese Wahrnehmung erregt.“<sup>282</sup>*

<sup>280</sup> Schopenhauer bezieht sich hinsichtlich der Medulla oblongata auf Hall, der dazu in „Neue Untersuchungen über das Nervensystem“, Leipzig 1844 (aus dem Englischen von Dr. Adolf Winter) ausführt: „Schon früher ... habe ich bemerkt, daß das Cerebralsystem der Sitz der Aufregungen, Leidenschaften und Empfindungen ist; allein es gibt hinreichende Gründe, zu vermuten, daß der Medulla oblongata diese Eigenschaften speziell zukommen.“ (§34) – „Die Medulla oblongata ist also das Primum movens für das Athmen, Schreien, Gähnen, gewisse Ausleerungen, oder, mit allgemeineren Worten, für alle coordinirten Bewegungen der Selbsterhaltung.“ (§49) – „Die Medulla oblongata scheint also das Centralorgan sowohl für psychische, als für excitomotorische Erscheinungen zu sein, und durch letztere Eigenschaft vom Gehirne, durch die erstere vom Rückenmarke sich zu unterscheiden. Sie hat, wie einige Nerven, gemischte Funktionen, und ist die gemeinschaftliche Grenze für das Hirn- und eigentliche Rückenmark-System.“ (§51) Dies deckt sich – mit Ausnahme der Vermutung eines excitomotorischen Systems – mit dem gegenwärtigen wissenschaftlichen Stand: „Die Medulla (oblongata) ist die Fortsetzung des Rückenmarks in das Gehirn (ihre deutsche Bezeichnung lautet verlängertes Mark) und enthält alle auf- und absteigenden Nervenstränge, die Gehirn und Rückenmark miteinander verbinden, sowie eine Reihe wichtiger Kerne (Nuclei) von Nervenzellen. Die meisten Hirnnerven verlassen beziehungsweise erreichen das Gehirn im Bereich der Medulla sowie in der sich anschließenden Region der Brücke (Pons). Darüber hinaus liegen mehrere lebenswichtige Kerne des autonomen Nervensystems, die Atmung, Herzschlag und Darmfunktion beeinflussen, in der Medulla.“ aus: Richard F. Thompson: „Das Gehirn. Von der Nervenzelle zur Verhaltenssteuerung“, Verlag Spektrum der Wissenschaft, Heidelberg 1990, S.23

<sup>281</sup> Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd.II, Kapitel 21, (Zürich 1988), S.313

<sup>282</sup> Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd.II, Kapitel 8: Zur Theorie des Lächerlichen, (Zürich 1988), S. 116

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.6 Schopenhauer – Lachen als Reflex

---

Die körperlichen Begleiterscheinungen des Lachens sind also wohltuend, aber nicht aufgrund eines damit einhergehenden Wärmestoßes oder einer Massage der inneren Organe, wie Descartes oder Kant formuliert hätten, sondern aus einer sozusagen apriorischen Dominanz der Anschauung über die Erkenntnis:

*„Der Grund hievon liegt in Folgendem. Bei jenem plötzlich hervortretenden Widerstreit zwischen dem Angeschauten und dem Gedachten behält das Angeschaute allemal unzweifelhaftes Recht: denn es ist gar nicht dem Irrthum unterworfen, bedarf keiner Beglaubigung von außerhalb, sondern vertritt sich selbst. Sein Konflikt mit dem Gedachten entspringt zuletzt daraus, daß dieses mit seinen abstrakten Begriffen nicht herabkann zur endlosen Mannigfaltigkeit und Nüancirung des Anschaulichen. Dieser Sieg der anschauenden Erkenntniß über das Denken erfreut uns. Denn das Anschauen ist die ursprüngliche, von der thierischen Natur unzertrennliche Erkenntnißweise, in der sich alles, was dem Willen unmittelbares Genügen giebt, darstellt: es ist das Medium der Gegenwart, des Genusses und der Fröhlichkeit: auch ist dasselbe mit keiner Anstrengung verknüpft.“<sup>283</sup>*

Wo soviel Lob herrscht, ist man gespannt, was für den Kompagnon des Unternehmens, nämlich das Denken, übrig bleibt, und dies ist in der Tat nicht viel:

*„Vom Denken gilt das Gegentheil: es ist die zweite Potenz des Erkennens, dessen Ausübung stets einige, oft bedeutende Anstrengung erfordert, und deren Begriffe es sind, welche sich oft der Befriedigung unserer unmittelbaren Wünsche entgegenstellen, indem sie, als das Medium der Vergangenheit, der Zukunft und des Ernstes das Vehikel unserer Befürchtungen, unserer Reue und aller unserer Sorgen abgeben.“<sup>284</sup>*

Dem Denken wird also nicht nur ein gutes Stück an Erkenntnis- und Deutungskraft abgesprochen, es wird sogar dem Spott preisgegeben:

*„Diese strenge, unermüdliche, überlästige Hofmeisterin Vernunft jetzt ein Mal der Unzulänglichkeit überführt zu sehen, muß uns daher ergötzlich seyn. Deshalb also ist die Miene des Lachens der der Freude sehr nahe verwandt.“<sup>285</sup>*

---

<sup>283</sup> ebd. S.116

<sup>284</sup> ebd. S.116

<sup>285</sup> ebd. S.116

Abschließend lassen sich auch noch Gründe für die Annahme der Gesundheit des Lachens finden, die sich aus der Definition des Lachens als Reflexbewegung ergeben.

#### 4.6.4 Das Lachen als Bewegung der Selbsterhaltung

Der Bewegung schreibt Schopenhauer im Rahmen seiner Metaphysik eine für das Leben grundlegende Bedeutung zu, insofern sie nicht nur ursprünglicher Zustand der Weltkörper, sondern auch Äußerung des Selbsterhaltungstriebes ist. Jeder Körper muß als Erscheinung des Willens angesehen werden, wobei der Wille sich notwendig als ein Streben darstellt,<sup>286</sup> und zwar als ein Streben nach Selbsterhaltung. Diese Selbsterhaltung zeigt sich in Suchen oder Verfolgen, in Meiden oder Fliehen, das heißt in einer wie auch immer gerichteten Bewegung.<sup>287</sup>

*„Ohne tägliche Bewegung kann man nicht gesund bleiben und ohne Gesundheit nicht heiter sein. Alle Lebensprocessse erfordern, um gehörig vollzogen zu werden, Bewegung sowohl der Theile, darin sie vorgehen, als des Ganzen. Das Leben besteht in der Bewegung und hat sein Wesen in ihr.“<sup>288</sup>*

Die unwillkürlichen Bewegungsreaktionen wurden oben ausführlich analysiert, über ihre physiologische Notwendigkeit hinaus hält Schopenhauer für sie weiterhin fest, daß sie als unbewußte dauerhaft sind und nicht ermüdend wirken – ganz im Gegensatz zu den vom Gehirn ausgehenden willkürlichen Bewegungen, die uns Kraft kosten, und zwar deshalb, weil *„(diese) Ermüdung ihren Sitz im Gehirn, nicht, wie wir wähnen, in den Gliedern hat, daher sie den Schlaf befördert“*.<sup>289</sup> Trotzdem ist auch diese Bewegung nötig und trägt als bewußter Akt zur Gesundheit bei. Schopenhauer äußert sich in den „Aphorismen zur Lebensweisheit“ zu den Bedingungen des Glücks, das am ehesten durch Heiterkeit, die *„bare Münze des Glückes und nicht wie alles andere bloß der Bankzettel“*<sup>290</sup> zu erlangen ist. *„Überhaupt aber*

---

<sup>286</sup> Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd. I, Haffmans, Zürich 1988, S.210

<sup>287</sup> Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Bd. II, Haffmans, Zürich 1988, S.348

<sup>288</sup> Schopenhauer: „Parerga und Paralipomena“ I, in: Schopenhauers sämtliche Werke, (Hg.) Julius Frauenstädt, 2.Auflage, Bd.5, Leipzig 1922, S.343 – dieser Abschnitt fehlt im entsprechenden Textteil der Haffmans-Ausgabe auf S.323

<sup>289</sup> Schopenhauer: „Parerga und Paralipomena“ II, S.676 - auch dieser Abschnitt fehlt in der Haffmans-Ausgabe

<sup>290</sup> Schopenhauer: Aphorismen zur Lebensweisheit“ Kap.II: Von dem, was einer ist; S.18; ebenso in Parerga und Paralipomena I, Haffmans, Zürich 1988, S.323

*beruhen neun Zehntel unsers Glücks allein auf der Gesundheit.*<sup>291</sup> Das beste Mittel zur Heiterkeit aber ist die Gesundheit, die durch Vermeidung aller Exzesse und Ausschweifungen, aller heftigen und unangenehmen Gemütsbewegungen, aller zu großen oder zu anhaltenden Geistesanstrengung, vor allem aber durch tägliche gehörige Bewegung ermöglicht wird, denn

*„alle Lebensprozesse erfordern, um gehörig vollzogen zu werden, Bewegung sowohl der Teile, darin sie vorgehn, als des Ganzen. ... Im ganzen Innern des Organismus herrscht unaufhörliche, rasche Bewegung: das Herz, in seiner komplizierten doppelten Systole und Diastole, schlägt heftig und unermüdlich; ... die Lunge pumpt ohne Unterlaß wie eine Dampfmaschine; die Gedärme winden sich stets im Motus peristalticus; alle Drüsen saugen und secernieren beständig; selbst das Gehirn hat eine doppelte Bewegung mit jedem Pulsschlag und jedem Atemzug.“*<sup>292</sup>

Dem fügt sich die Reflexbewegung als Modus der innersten Mechanik nahtlos ein. Daher spricht nichts gegen ein Lachen, wenn es mit der Heiterkeit, die *„nie zur unrechten Zeit kommt“*, einhergeht. Wer viel lacht, ist glücklich. Dazu steht der Misanthrop Schopenhauer – wenn er auch einschränkend hinzufügt: *„eine sehr einfältige Bemerkung, die ich aber wegen ihrer einfachen Wahrheit doch nicht habe vergessen können, so sehr sie auch der Superlativ eines Truismis ist.“*<sup>293</sup>

#### 4.6.5 Zusammenfassung

Im Vordergrund der Überlegungen Schopenhauers steht hier die Erforschung des Reflexgeschehens. Dieses wird mit Schopenhauers Theorie des Willens verbunden. So wandelt sich das Lachen von einer unwillkürlichen zu einer willkürlichen Reaktion. Das bisher ganz selbstverständlich als eine - wie auch immer ablaufende - unwillkürliche physische Reaktion auf z.B. einen Kontrast verstandene Lachen wird zu einer Ausdrucksform

---

<sup>291</sup> Schopenhauer: Aphorismen zur Lebensweisheit“ Kap.II: Von dem, was einer ist; S.20; ebenso in Parerga und Paralipomena I, Haffmans, Zürich 1988, S.324

<sup>292</sup> ebd. S.19 – Schopenhauer führt hier übrigens in sehr moderner klingender Weise weiter aus, was Schul – und Betriebsärzte des 21. Jahrhunderts nur bestätigen können: „Wenn nun hiebei, wie es bei der ganz und gar sitzenden Lebensweise unzähliger Menschen der Fall ist, die äußere Bewegung so gut wie ganz fehlt, so entsteht ein schreiendes und verderbliches Mißverhältnis zwischen der äußern Ruhe und dem innern Tumult. ... Sogar die Bäume bedürfen, um zu gedeihen, der Bewegung durch den Wind.“

<sup>293</sup> ebd. S.18



**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.6 Schopenhauer – Lachen als Reflex

---

des natürlichen Willens. Im Lachen siegt die ursprüngliche anschauende Erkenntnis über das abstrakte Denken und die „Hofmeisterin Vernunft“. Der Reflex siegt über die Reflexion. Die lachende Erkenntnis ist mit keiner Anstrengung verbunden, sie ist reiner gegenwärtiger Genuß – doppelt gesund durch die sich in ihr vollziehende Selbsterhaltungsform der Bewegung.

Man könnte versucht sein, die Frage zu stellen, warum sich Schopenhauer so ausdauernd mit physiologischen Fragen – hier der Theorie Marshall Halls – auseinandersetzt, wenn letztendlich doch eine immaterielle Größe wie der Wille das Fundament seiner Argumentation bleibt. Wie aber der Titel seines Hauptwerkes belegt, geht es eben gerade um die Verknüpfung der beiden Faktoren des „Willens“ und der „Vorstellung“: Der Intellekt beruht auf dem somatischen Leben des Organismus – dieser selbst aber beruht auf dem Willen. Der Intellekt, wie die in ihm allein vorhandene anschauliche Welt, ist bloße Erscheinung; er ist Funktion des zerebralen Nervensystems, das jedoch selbst, wie der übrige Leib, die „Objektivität des Willens“ ist.<sup>294</sup>

---

<sup>294</sup> So Ernst Cassirer: „Die Physiologie als Grundlage der Erkenntnistheorie“ in: Volker Spierling (Hg.): „Materialien zu Schopenhauers ‚Die Welt als Wille und Vorstellung‘“, Frankfurt/Main 1984, S.212f.

## 4.7 Freud – Lachen als Spareffekt

„Wir würden sagen, das Lachen entstehe, wenn ein früher zur Besetzung gewisser psychischer Wege verwendeter Betrag von psychischer Energie unverwendbar geworden ist, so daß er freie Abfuhr erfahren kann.“<sup>295</sup>

### 4.7.1 Zum Entstehungshintergrund von Freuds Abhandlung über den Witz

Vielleicht ist es ein Beleg für das ärztliche Format Freuds, daß sein philosophischer Text auch sein erfolglosester war.<sup>296</sup> „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“, 1905 erschienen und in dem populären Wiener Blatt *Die Zeit* auch wohlwollend besprochen, wurde in der medizinischen und psychologischen Presse nahezu völlig ignoriert. Erst nach beinahe sieben Jahren war die erste Auflage von wenig über 1000 Exemplaren verkauft, während die beiden anderen wichtigen Veröffentlichungen dieses Jahres, die „Bruchstücke einer Hysterie-Analyse“ und die „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ heftigst diskutiert wurden. Diese unterschiedliche Bewertung scheint ihre Rechtfertigung auch in der stiefmütterlichen Behandlung des Textes durch Freud selbst zu finden. Denn während alle anderen größeren Abhandlungen aus diesem Zeitraum, so „Die Traumdeutung“, „Zur Psychopathologie des Alltagslebens“ und die besagten „Drei Abhandlungen“ in ihren späteren Ausgaben alle stark erweitert und verändert wurden, nahm Freud an der zweiten Auflage des „Witzes“ von 1912 nur ein halbes Dutzend kleinere Zusätze vor und veränderte später gar nichts mehr. Auch spricht er auffällig oft davon, daß es sich bei diesem Text um eine „Bemühung“ handle, von der auch nicht ganz klar sei, ob sie sich überhaupt lohne. In den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (1916/17) gibt er zu, der Text habe ihn damals ein Stück von seinem Wege abgeführt.<sup>297</sup> An anderer Stelle titulierte er ihn gar als „direkten Seitensprung der Traumdeutung“<sup>298</sup>.

---

<sup>295</sup> Sigmund Freud: „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“, Frankfurt am Main 1992, hier die vierte, korrigierte Auflage 1998, S.160

<sup>296</sup> Die Eingruppierung dieses „Witz-Buchs“ in die Kategorie der philosophischen Texte nimmt Sarah Kofman in ihrem Buch „Die lachenden Dritten“ vor, wo sie eingangs vermerkt: „*Der Witz und seine Beziehung zum Unbekannten* aus dem Jahre 1905 stellt augenscheinlich das philosophischste Werk Freuds dar. Es ist ein wahrhaftes *Korpus* mit Kopf und Schwanz, das, streng hegelianisch, in drei Teile zerfällt – in einen analytischen, einen synthetischen und einen theoretischen Teil.“ ( Sarah Kofman: „Die lachenden Dritten“, München/Wien 1990, S.3) Tatsächlich stellt Freud in seiner Einleitung fest, daß „die philosophische Bemühung dem Witz lange nicht in dem Maße zuteil geworden ist, welches er durch seine Rolle in unserem Geistesleben verdient“ (a.a.O. S.25) und erhebt den Anspruch, die vorausgegangenen, hier und da verstreuten Überlegungen zu einem „organisch Ganzen“ zusammenfügen zu wollen. (a.a.O. S.30)

<sup>297</sup> S. Freud: „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“, 25. Vorlesung, Studienausgabe, Bd. 1, S.238

<sup>298</sup> S. Freud: „Selbstdarstellung“, GW XIV, S.91f.

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.7 Freud - Lachen als Spareffekt

---

Freud wurde durch die Bemerkung von Wilhelm Fließ, die *Traumdeutung* enthalte zu viele Witze, zu einer näheren Betrachtung derselben veranlaßt.<sup>299</sup> Aber schon seit geraumer Zeit hatte er auch eine Sammlung jüdischer Anekdoten angelegt, so daß eine gewisse Neigung zum Thema wohl sowieso vorhanden war. Ferner hatte Theodor Lipps, der in seinen psychologischen und ästhetischen Schriften den Begriff der „Psychischen Energie“ propagierte und so Freuds Interesse erregt hatte, im Jahre 1898 ein Buch mit dem Titel „Komik und Humor“ veröffentlicht, dem Freud, wie einer Anmerkung in der Einleitung zu entnehmen ist, „den Mut und die Möglichkeit verdankte“, sich dem geplanten Unterfangen zu widmen.<sup>300</sup>

Nach Bekundungen vieler Zeitzeugen liebte Freud es, witzige Anmerkungen zu machen; seine Texte sind durchdrungen von geschliffenen Bemerkungen, treffenden Anekdoten, pointierten Schlüssen.<sup>301</sup> Häufig nutzte er das Vergleichspotential witziger Szenen, um seine Theorien zu verdeutlichen. Die strukturelle Nähe zwischen Wortwitz und Traumbildung, die Ähnlichkeit ihrer Mechanismen waren ihm schon früh aufgegangen. Deshalb ist seine Frage nach dem Nutzen eines solchen Klärungsversuchs wohl doch auch eher eine rhetorische.

Der Schwerpunkt dieser Textbearbeitung soll jedoch nicht auf der Analyse von Strukturelementen des Witzes, sondern auf der Beleuchtung der physiologischen Ökonomie des Lachens liegen.

---

<sup>299</sup> Brief an Fließ vom 11. September 1899, in: S. Freud, „Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904“, Frankfurt 1985, S. 407

<sup>300</sup> S. Freud: „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“, S. 25

<sup>301</sup> Trotzdem mangelte es Freud nach eigener Einschätzung an der Fähigkeit, selbst Witze machen zu können. In der Traumdeutung schrieb er: „*In der wachen Wirklichkeit kann ich wenig Anspruch auf das Prädikat ‚witzig‘ erheben; wenn meine Träume witzig erscheinen, so liegt es nicht an meiner Person, sondern an den eigentümlichen psychologischen Bedingungen, unter denen der Traum gearbeitet wird, und hängt mit der Theorie des Witzigen und Komischen intim zusammen.*“ (S. Freud: „Die Traumdeutung“, Studienausgabe, Frankfurt am Main 1972, S.299)

Dabei zeigt es sich, daß ein solches unfreiwilliges Phänomen keineswegs die Lust verschaffen kann, wie es ein bewußt gemachter Witz vermag. Der Traumwitz läßt uns kalt, denn es mangelt ihm an Geist. Sarah Kofman verleitet dies in ihrer Arbeit über Freuds Witztheorie zu der Schlußfolgerung, daß Freuds Einschätzung in der Struktur dem von ihm erzählten „Kesselwitz“ ähnelt: „1. Ich bin nicht witzig; 2. Wenn ich Witze mache, dann bin nicht ‚ich‘ es, der sie macht, und ich empfinde keine Lust dabei; 3. Jedermann macht Witze ohne Witze zu machen.“ (S. Kofman: „Die lachenden Dritten“, S.4) Freuds „Witzvorbild“ hierfür lautete folgendermaßen: „A hat von B einen kupfernen Kessel entlehnt und wird nach der Rückgabe von B verklagt, weil der Kessel nun ein großes Loch zeigt, das ihn unverwendbar macht. Seine Verteidigung lautet: ‚Erstens habe ich von B überhaupt keinen Kessel entlehnt; zweitens hatte der Kessel bereits ein Loch, als ich ihn von B übernahm; drittens habe ich den Kessel ganz zurückgegeben.‘“ (S. Freud: „Der Witz...“, S.77)

### 4.7.2 Die Mechanismen des Lachens – Lust und Abfuhr

Wie schon erwähnt gliedert Freud seine Untersuchung in drei Teile. Im ersten, dem analytischen Teil, beschreibt er ausführlich die Techniken des Witzes, indem er die drei Gruppen 1.) der Verdichtung, 2.) der Verwendung des nämlichen Materials und 3.) des Einsatzes von Doppelsinn vorstellt.<sup>302</sup> Als genauso wichtig für das Verständnis des Witzes stellt er die Analyse der jeweils in ihnen wirkenden Tendenzen dar. Neben sogenannten „harmlosen“ Witzen, die sich Selbstzweck sind und keiner besonderen Absicht nachgehen, gibt es nämlich auch den Witz, der sich in den Dienst einer „Sache“ stellt: Sein Ziel ist es, Personen, Institutionen, Satzungen der Moral oder der Religion, Lebensanschauungen, die ein solches Ansehen genießen, daß der Einspruch gegen sie nicht anders als in der Maske eines Witzes auftreten kann, eben damit zu attackieren und/oder bloßzustellen.<sup>303</sup> Dabei handelt es sich vor allem um versteckt entblößende oder obszöne, um aggressive und um zynische, kritische oder blasphemische Hintergrundziele.<sup>304</sup> Freud führt zwar aus, daß für die theoretische Aufklärung über das Wesen des Witzes die harmlosen wertvoller als die tendenziösen seien, *„weil wir bei ihnen der Gefahr der Verwirrung durch die Tendenz und der Urteilstäuschung durch den guten Sinn entgehen“*.<sup>305</sup> Jedoch muß er einige Zeilen weiter zugeben, daß *„fast niemals (...) der tendenzlose Witz jene plötzlichen Ausbrüche von Gelächter (erzielt), die den tendenziösen so unwiderstehlich machen.“*<sup>306</sup> Denn der tendenziöse Witz ermöglicht die Befriedigung eines Triebes gegen ein im Wege stehendes Hindernis, indem er dieses Hindernis umgeht und somit aus einer durch das Hindernis unzugänglich gewordenen Lustquelle Lust schöpft.<sup>307</sup> Dazu benötigt er im allgemeinen drei Personen: eine, die den Witz macht, eine zweite, die zum Objekt der feindseligen Aggression genommen wird, und eine dritte, an der sich die Absicht des Witzes, Lust zu erzeugen, erfüllt.<sup>308</sup> Allerdings wird es hierbei schwierig zu unterscheiden, welcher Anteil der Lust

---

<sup>302</sup> S. Freud: „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“, S. 57 – Freud nimmt hier selbst eine Zusammenfassung der verschiedenen Techniken vor, da er fürchtet, „wir könnten die Übersicht über dieselben verlieren“.

<sup>303</sup> a.a.O. S.104

<sup>304</sup> a.a.O. S.129

<sup>305</sup> a.a.O. S.108

<sup>306</sup> a.a.O. S.110

<sup>307</sup> a.a.O. S.115

<sup>308</sup> a.a.O. S.114

dabei aus den Quellen der gelungenen Witztechnik und welcher aus denen der Tendenz herrührt.<sup>309</sup>

Im zweiten, dem synthetischen Teil, macht er es sich zum Ziel, zu ermitteln, auf welche Weise sich die *Lust* aus den beiden Quellen des Witzes ergibt: „*Was wir nun erfahren möchten, ist (...) der Mechanismus dieser Lustwirkung.*“<sup>310</sup> Ein notwendiger Teil dieses Mechanismus ist dabei der Akt des Lachens. Niemand kann sich damit begnügen, einen Witz für sich allein zu machen – und wohl nur wenige tun dies – denn „*über den Witz, der mir eingefallen ist, den ich gemacht habe, kann ich nicht selbst lachen, trotz des unverkennbaren Wohlgefallens, das ich am Witz empfinde.*“<sup>311</sup> Witz und Lachen gehören zusammen, wenn der Witz „funktionieren“ soll. Um den Lustmechanismus des Witzes verstehen zu können, ist ein Einblick in den Mechanismus des Lachens also unumgänglich.

Wie eingangs zitiert versteht Freud das Lachen als einen Vorgang, in dem ein gewisser Grad an „psychischer Energie“ zur Abfuhr gelangt. Dabei bezieht er sich auf einen Aufsatz des englischen Philosophen Herbert Spencer:

„(Wir) werden (...) es uns nicht entgehen lassen, eine Ansicht über den Mechanismus des Lachens für unsere Zwecke zu verwerten, die sich in unseren eigenen Gedankenkreis vortrefflich einfügt. Ich meine den Erklärungsversuch von H. Spencer in seinem Aufsatz ‚*Physiologie of Laughter*‘.

Nach Spencer ist das Lachen ein Phänomen der Abfuhr seelischer Erregung und ein Beweis dafür, daß die psychische Verwendung dieser Erregung plötzlich auf ein Hindernis gestoßen ist. Die psychologische Situation, die in Lachen ausläuft, schildert er in folgenden Worten: ‚*Laughter naturally results only when consciousness is unawares transferred from great things to small – only when there is what we may call a d e s c e n d i n g incongruity.*‘ (...) Wir empfinden allerdings das Bedürfnis, den Gedanken Spencers zu modifizieren und die in ihm enthaltenen Vorstellungen zum Teil abzuändern. Wir würden sagen, das Lachen

---

<sup>309</sup> a.a.O. S.116

<sup>310</sup> a.a.O. S.131

<sup>311</sup> a.a.O. S.157

*entstehe, wenn ein früher zur Besetzung gewisser psychischer Wege verwendeter Betrag von psychischer Energie unverwendbar geworden ist, so daß er feie Abfuhr erfahren kann.“*<sup>312</sup>

Für Freud ist hier offenbar das Moment der „descending incongruity“ von großer Bedeutung. Er legt es als Abfuhr psychischer Energie aus. Um die Richtigkeit dieser Interpretation zu prüfen, ist ein Blick auf Spencers Theorie nötig. Dies wird uns auch die Erläuterung der Energievorstellungen Freuds erleichtern.

#### 4.7.3 Exkurs: Herbert Spencer - The Physiologie of Laughter<sup>313</sup>

Auch Spencer leitet seine Überlegungen mit einem Verweis auf die hinreichend bekannten Inkongruenz- und Degradierungstheorien ein, die aber keine Antwort auf die Frage geben könnten, warum wir bei großer Freude oder unerwartet großen Kontrasten („with certain unexpected contrasts of ideas“ (194f.) ausgerechnet mit der Bewegung ganz spezieller Gesichts-, Bauch- und Brustmuskeln reagieren. Seine Analyse ist also explizit auf die somatische Seite des Lachens ausgerichtet.

Dabei setzt Spencer ganz ähnlich wie Schopenhauer zunächst bei der Analyse des Lachens als einem Reflexgeschehen an. Auf der Körperebene gibt es verschiedene Arten der Reflexbewegungen, unwillentliche und willentliche. Zu ersteren zählen die Funktionen des Herzschlags, Verdauungskontraktionen, das Öffnen der Iris, aber auch das Blinzeln, wenn ganz plötzlich eine Hand vor unseren Augen erscheint oder der Versuch, den Fuß wegzuziehen, wenn er gekitzelt wird. Und in modifizierter Form gilt dies auch für willkürliche Reflexe: *„Nervous excitation always tends to beget muscular motion; and when it rises to a certain intensity, always does beget it.“*<sup>314</sup> Zittern vor Kälte, ein schmerzverzerrtes Gesicht, wenn man sich den Finger verbrannt hat, ein Lachen aufgrund guter Nachrichten – diese durch Äußeres veranlaßten, indirekten Muskelbewegungen ermöglichen es uns, die Gefühle der Anderen lesen zu können. *„It becomes manifest both that emotions and sensations tend to generate bodily movements, and that the movements are vehement in proportion as the emotions or sensations are intense.“*<sup>315</sup>

---

<sup>312</sup> a.a.O. S.159f.

<sup>313</sup> Herbert Spencer: „The Physiologie of Laughter“, in: Essays – Scientific, Political, and Speculative. Vol.I, London 1868

<sup>314</sup> a.a.O. S.195

<sup>315</sup> a.a.O. S.196

Nervliche Erregung, und so soll hier Spencers Begriff des „nervous excitement“ zunächst übersetzt werden, bricht sich Bahn sowohl in den inneren Organen als auch in den Muskeln – im Blutdruck, im Herzschlag.<sup>316</sup> Sie kann sich über drei Kanäle entladen: über andere Nerven, die keine direkte Verbindung zu den gerade genutzten Körperbereichen haben, so daß sich andere Ideen oder Gefühle entwickeln können; über rein motorische Nerven, so daß es zu Muskelkontraktionen kommen kann; und über Nerven, die die Eingeweide stimulieren.<sup>317</sup> Dies ist aber nicht alternierend zu verstehen, meist sind zwei oder alle drei Bereiche gleichzeitig betroffen. (Wenn z.B. jemand flüchten muß oder ein Lob erhält, so stachelt dies an, aber eine gewisse Portion der Nervenerregung fließt auch in die Eingeweide, steigert den Herzschlag oder erleichtert die Verdauung). Dies führt Spencer zu folgender Überlegung: Wenn man davon ausgeht, daß die gewisse Menge Nervenkraft („nerve-force“), die auf seltsamen Wegen in uns das produziert, was wir Gefühle nennen, sich offenbar in eine Richtung verbrauchen muß – also irgendwo eine adäquate Manifestation hervorrufen muß, dann wird, falls einer der drei Kanäle besetzt ist, von den beiden anderen Kanälen mehr Leistung übernommen werden. Dies erst recht, wenn sogar zwei der Kanäle besetzt sind. Spencer sieht dies durch die alltägliche Erfahrung belegt, daß die Unterdrückung äußerer Gefühlszeichen zu einer Intensivierung dieses Gefühls führt: Der tiefste Kummer ist der stille Kummer – weil die nervliche Erregung sich nicht in Muskelaktion entladen kann und deshalb in andere Bereiche ausweicht; in diesem Fall weckt sie ansonsten weit entfernt liegende melancholische Ideen, die sich zu dunklen Gefühlen verdichten. Umgekehrt kann ein Spaziergang solche Ideen aber auch wieder vertreiben. In jedem Fall gibt es eine enge Beziehung zwischen Körper und Nervenkraft. „The nervous excitement at any moment present to consciousness as feeling must expend itself in some way or other“.<sup>318</sup>

Für das Lachen läßt sich daraus ableiten, daß es als eine Entfaltung muskulärer Erregung geradezu das Gesetz illustriert, nach dem ein Gefühl, das einen gewissen Grad überschreitet, in Körperaktion entweicht. Eines findet Spencer dabei verwunderlich: Im Regelfall haben alle durch Gefühle hervorgerufenen Körperreaktionen ihre ganz typischen Muster – z.B. wenn wir versuchen, einer Gefahr zu entkommen. Aber beim Lachen haben die

<sup>316</sup> a.a.O. S.197 :„Sensations excite ideas and emotions; these in their turns arouse other ideas and emotions; and so, continuously. That is to say, the tension existing in particular nerves, when they yield us certain sensations, ideas, or emotions, generates an equivalent tension in some other nerves, with which there is a connexion: the flow of energie passing on , the one idea or feeling dies in producing the next.“

<sup>317</sup> a.a.O. S. 197f.

Bewegungen unserer Glieder und unseres Brustkastens weder Ziel noch Zweck, sie erscheinen planlos. Woher also kommt es, daß hierbei immer ganz bestimmte Muskeln zuerst affiziert werden? Die Erklärung Spencers: Jede überfließende Nervenkraft („overflow of nerve-force“ (S.201) wird automatisch zunächst die gewohnten Wege nehmen. Für die Gefühle stellen dabei unsere Sprechorgane den naheliegendsten „Ausgang“ dar. *„Well, it is through the organs of speech that feeling passes into movement with the greatest frequency.“*<sup>319</sup> Kiefer, Zunge, Lippen zunächst, in einem weiteren Schritt die Atmung, die sich bei tiefgehenden Eindrücken beschleunigt. Darüber hinaus gerät bei großer Emotion auch der Oberkörper in Bewegung, er wird hin- und hergeschüttelt, der Kopf zurückgeworfen, die Hände rotieren ausgleichend.<sup>320</sup>

Zum Ausgangspunkt seiner Erörterung zurückkehrend bleibt nun nur noch eine Frage offen: Warum drückt sich die beim Lachen alles verursachende Inkongruenz gerade auf diese Art und Weise aus? – *„How comes a sense of the incongruous to be followed by these peculiar body actions?“*<sup>321</sup> Spencer erklärt dies am Beispiel eines Theaterbesuchers, der gerade den Höhepunkt der Aufführung, die Aussöhnung zwischen Held und Heldin nach Irrungen und Wirrungen, erlebt hat. Der Zuschauer ist noch ziemlich aufgewühlt, er fühlte stark mit den Akteuren und darf sich nun gerade einer nachsinnenden Betrachtung des eben Miterlebten hingeben – da betritt eine kleine, zahme Ziege die Bühne, schaut sich um, geht zu den eben wiedervereinten Liebenden – und beschnuppert sie. Unweigerlich hat dies ein riesiges Gelächter zur Folge. Und die Erklärung liegt für Spencer auf der Hand: Während des Dramas und der nun endlich nahenden Auflösung wurde „eine große Menge Gefühl“ gebildet („a large mass of emotion“) – physiologisch ausgedrückt befand sich „ein großer Teil des Nervensystems“ („a large portion of the nervous system“) unter Anspannung. Dies resultierte aus den Erwartungen, Hoffnungen, alles in allem einer Menge von unbestimmten, aufkeimenden Gedanken und Gefühlen.<sup>322</sup>

Wäre jetzt keine solche Unterbrechung durch den Auftritt der Ziege erfolgt, hätte der folgende Ablauf des Geschehens die ganze freigesetzte Energiemenge klaglos absorbiert. So

---

<sup>318</sup> a.a.O. S.200

<sup>319</sup> a.a.O. S.201

<sup>320</sup> a.a.O. S.202

<sup>321</sup> a.a.O. S.194

<sup>322</sup> a.a.O. S.204



aber wird diese Ansammlung („this large amount of nervous energy“), statt sich im Einklang mit den Gedanken, die durch die Handlung hervorgerufen werden, zu verbrauchen, in ihrem Abfluß gehemmt. Daher muß ein anderer Weg gewählt werden, hier der oben bereits erklärte über die motorischen Nerven, der dann zu den entsprechenden Lachkonvulsionen führt: *„The excess must therefore discharge itself in some other direction; and in the way already explained, there results an efflux through the motor nerves to various classes of the muscles, producing the half-convulsive actions we term laughter.“*<sup>323</sup> Dies geschieht aber nur bei einer „absteigenden“ Inkongruenz („descending incongruity“ (S.206), während die Beobachtung einer „ascending incongruity“ genau das Gegenteil hervorruft: Geschieht völlig unerwartet etwas ganz „Großes“, tritt Verwunderung, vielleicht sogar Ehrfurcht ein. *„As above shown, laughter naturally results only when consciousness is unawares transferred from great things to small – only when there is what we call a descending incongruity.“*<sup>324</sup> Andere inkongruente Zustände wie ein altersschwacher Mann, der schwere Lasten schleppen muß, eine Fliege in der Salbe oder Schnee im Mai (Spencer bedient sich hier einiger Beispiele von A.Bain) rufen eine eher ärgerliche Reaktion hervor.

#### 4.7.4 Zwischenergebnis

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß Spencer in seinem Essay eine bis dato noch nicht vorgestellte Erklärung für die somatische Seite des Lachens liefert: die Wahl der „Sprechwerkzeuge“ (Mund, Lippen, Zunge, Kiefer) als der den Emotionen gemäße „Abflußkanal“! Dies ist für Freud allerdings nicht von Belang. Sein Interesse konzentriert sich vielmehr auf die Abfließbewegung als solche, deren Begründung und psycho–physiologische Veranlassung er weitgehend übernimmt. Während Spencer hier aber lediglich „eine große Menge von Nervenkraft“ sich ihren Weg suchen läßt und im Wesentlichen nur sehr zurückhaltende Überlegungen dazu anstellt, wie das Verhältnis von „nervlicher Erregung“ und Gefühlsausdruck vorzustellen sei – *„while we are totally unable to comprehend how the excitement of certain nerves should generate feeling“*<sup>325</sup> – verstärkt Freud sozusagen den „hydraulischen Druck“ seines Erklärungshaushaltes, indem er den neuen Ausdruck der „Besetzung“ hinzufügt:

---

<sup>323</sup> a.a.O. S.204

<sup>324</sup> a.a.O. S.206

<sup>325</sup> a.a.O. S 197

„Wir empfinden allerdings das Bedürfnis, den Gedanken Spencers zu modifizieren und die in ihm enthaltenen Vorstellungen zum Teil bestimmter zu fassen, zum Teil abzuändern. Wir würden sagen, das Lachen entstehe, wenn ein früher zur Besetzung gewisser psychischer Wege verwendeter Betrag von psychischer Energie unverwendbar geworden ist, so daß er freie Abfuhr erfahren kann.“<sup>326</sup>

Gleichzeitig verändert er die Spencersche Vorstellung von „Nervenenergie“ stillschweigend in „psychische Energie“ und begründet beides damit, daß „die Begriffe ‚psychische Energie‘, ‚Abfuhr‘ und die Behandlung der psychischen Energie als einer Quantität“ ihm zur „Denkgewohnheit“ geworden sind, seitdem er begonnen habe, sich „die Tatsachen der Psychopathologie philosophisch zurechtzulegen.“<sup>327</sup>

#### 4.7.5 Noch einmal Elektrizität - Lachen im Spannungsfeld von besetzender Erregung und abführender Befreiung

Bei der Übertragung von physiologischen Beschreibungen in psychologische Bilder beruft sich Freud wiederum auf Theodor Lipps, der in seiner schon erwähnten Untersuchung über „Komik und Humor“ die an sich unbewußten psychischen Vorgänge als die eigentlich ausschlaggebenden darstellt.<sup>328</sup> Es fällt hierbei auf, daß auch Lipps sich der Bildvergleiche

<sup>326</sup> S. Freud: „Der Witz ...“ S.160

<sup>327</sup> a.a.O. S.160

<sup>328</sup> Theodor Lipps: „Komik und Humor. Eine psychologisch-ästhetische Untersuchung“, Hamburg und Leipzig 1898 - Lipps geht dabei von der Frage aus, wie es überhaupt zu einer Wahrnehmung eines Einzelereignisses im Sinne eines aufmerksamen Rezipierens kommt, wie es möglich ist, Empfindungen und Vorstellungen zu vollziehen. Er unterscheidet dabei bewußte Empfindungen, bei denen ein Empfindungs i n h a l t auch das Bewußtsein als Ziel erreicht hat, von unbewußten Empfindungen, bei denen nur das Unbewußte an der Empfindung, also nur der Empfindungs v o r g a n g gegeben ist, wo also das Ziel, nämlich das Dasein des zugehörigen Empfindungs i n h a l t e s, nicht erreicht ist. Nicht alle Vorgänge werden uns bewusst; die Fähigkeit, Empfindungen und Vorstellungen zu vollziehen, ist also nicht immer gegeben. Diese Begrenztheit nennt Lipps die „Enge des Bewußtseins“. Damit geht eine Begrenztheit auch der „psychischen Kraft“ einher. Diese beschreibt Lipps so:

„Psychische Vorgänge können von ihrem Ziel, das im Zustandekommen der Bewußtseinsinhalte besteht, weiter oder weniger weit entfernt bleiben. Bezeichnen wir den Moment im Verlauf psychischer Vorgänge, wo es ihnen gelingt, das Dasein eines Bewußtseinsinhaltes zu bewirken, als ‚Schwelle des Bewußtseins‘, so dürfen wir statt dessen auch sagen: Ein psychischer Vorgang kann von der Schwelle des Bewußtseins mehr oder weniger weit entfernt bleiben. Und stellen wir uns diese Entfernung vor wie eine räumliche, und die Bewußtseinsschwelle wie einen räumlichen Höhepunkt des Vorganges, so können wir auch sagen: Psychische Vorgänge gewinnen eine grössere oder geringere psychische Höhe. Oder wenn wir endlich psychische Vorgänge mit Wellen vergleichen: Sie gewinnen eine grössere oder geringere Wellenhöhe. ... Zu je grösserer Höhe nun eine physische Welle sich erhebt, ein um so grösseres Mass physischer Bewegung, oder ein um so grösseres Quantum mechanischen Geschehens schliesst sie in sich. Analoges gilt auch von der psychischen Welle, d.h. von jedem psychischen Vorgang. ... So kann ich auch von der höheren psychischen Welle oder dem psychischen Vorgang, der der Schwelle des Bewußtseins näher ist, ... sagen, er schliesse in sich ein grösseres Quantum lebendiger Kraft, oder es werde in ihm ein grösseres Quantum der

aus der empirischen Naturwissenschaft bedient, um seine Vorstellung von „psychischer Kraft“ zu verdeutlichen. So verfährt auch Freud in Hinblick auf die für das Lachen wesentlichen Axiome der „Besetzung“, der „Abfuhr“ und eben der „psychischen Energie“.

Dies erklärt sich daraus, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überall Theorien über nervöse oder geistige Energie auftauchten, die mehr oder weniger der physikalischen Energie-Theorie nachgebildet waren. Es war geradezu eine Forderung der wissenschaftlichen Kreise jener Zeit, die allgemeinsten Prinzipien der Physik auf die Psychologie und die Psychophysiologie auszudehnen.<sup>329</sup> Freud hatte es sich gegen Ende seiner präpsychoanalytischen Periode zum Ziel gesetzt, seine Ideen in einem psychologischen Modell zu verdichten. Methodisch hatte er dabei nicht den Weg gewählt, Fakten zu sammeln und gemeinsame Faktoren zu finden, aus denen sich Gesetzmäßigkeiten und Verallgemeinerungen ableiten lassen, sondern er baute ein theoretisches Modell auf und fügte ihm die passenden Fakten ein. Durch seinen Briefwechsel mit Fließ ist dieser 1895 entstandene „Entwurf einer wissenschaftlichen Psychologie“ erhalten geblieben.<sup>330</sup> Freud postuliert darin u.a. drei verschiedene Arten von Neuronen, die als materielle Grundlage der zirkulierenden Energieströme fungieren und Reize vom Körper oder der Außenwelt empfangen und verarbeiten. Er stellt sich damit in den spekulativen Zweig einer Entwicklungsreihe, die mit Herbart begonnen hatte und offenbar ganz ernstgemeint als „Hirnmythologie“ bezeichnet wurde.<sup>331</sup> Uns interessieren in Hinblick auf die Lachtheorie aber

---

vorhandenen psychischen Kraft lebendig oder aktuell.“ (S.120 f.) Daraus ergibt sich für Lipps „nun endlich die Frage: Wenn Empfindungen oder Vorstellungen bald grössere bald geringere Kraft haben, was eigentlich hat diese grössere oder geringere Kraft? ... Eines und dasselbe kann nicht jetzt grössere, jetzt geringere Kraft haben. Also ist der Träger der grösseren Kraft etwas, das jenseits des Bewußtseinsinhaltes liegt. ... Nur wirkliches kann wirklich Kraft entfalten. Das ‚Auftreten‘ des Bewusstseinsinhaltes muss also ein wirklicher, obzwar dem Bewusstsein sich entziehender Vorgang sein. Und dies ‚Auftreten‘ kann kein anderer Vorgang sein als derjenige, dem der Bewusstseinsinhalt sein Dasein verdankt, der Vorgang also, den wir als Vorgang des Empfindens, oder allgemeiner, als an sich unbewussten Vorgang bezeichnen. ... Es gilt also der allgemeine Satz: Die Faktoren des psychischen Lebens sind nicht die Bewusstseinsinhalte, sondern die an sich unbewussten psychischen Vorgänge.“(122f.)

<sup>329</sup> Laplanche/Pontalis: „Das Vokabular der Psychoanalyse“, Frankfurt 1972, Bd.1, S.261 – Stichwort „Konstanzprinzip“

<sup>330</sup> Der Text wurde als Entwurf einer Psychologie zuerst 1950 in: „Sigmund Freud: Aus den Anfängen der Psychoanalyse“, London, Imago Publishing Co, S. 371.466, veröffentlicht. – siehe: H.F. Ellenberger: „Die Entdeckung des Unbewußten“, 2.Auflage Bern 1996, S.655

<sup>331</sup> H.F. Ellenberger: „Die Entdeckung des Unbewußten“, S.656: „Während des ganzen 19.Jahrhunderts wurden Gehirnanatomie und Gehirnphysiologie auf einer wissenschaftlichen und experimentellen Grundlage konstruiert, aber daneben verlief auch eine parallele Linie spekulativer Anatomie und Physiologie, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ‚Hirnmythologie‘ genannt wurde. Seltsamerweise waren es manchmal die gleichen Männer, die einerseits Vorkämpfer der wissenschaftlichen Anatomie und Physiologie des Gehirns waren und zugleich sich der ‚Hirnmythologie‘ hingaben, obwohl sie sich selbst als ‚Positivisten‘ betrachten

eher Aussagen, die sich mit dem Auf- und Abbau der Erregungsströme befassen. Im *Entwurf* wird zwar das Ich als eine Organisation dieser Neuronen dargestellt, die mit einer konstanten Quantitätsreserve ausgestattet ist und die hereinkommende Erregung hemmen kann. Deutlicher wird dies jedoch in den „Studien über Hysterie“, die ebenfalls 1895 gemeinsam mit Breuer veröffentlicht wurden.<sup>332</sup>

Freud hatte bereits 1894, während der Vorbereitung der „Studien über Hysterie“, seine Übereinstimmung mit den Ausführungen Breuers zum Ausdruck gebracht, als er andeutete, daß

*„an den psychischen Funktionen etwas zu unterscheiden ist (Affektbetrag, Erregungssumme), das alle Eigenschaften einer Quantität hat – wenngleich wir kein Mittel besitzen, dieselbe zu messen – etwas, das der Vergrößerung, Verminderung, der Verschiebung und der Abfuhr fähig ist und sich über die Gedächtnisspuren der Vorstellungen verbreitet, etwa wie eine elektrische Ladung über die Oberflächen der Körper. Man kann diese Hypothese, die übrigens bereits unserer Theorie des ‚Abreagierens‘ ... zugrunde liegt, in demselben Sinne verwenden, wie es die Physiker mit der Annahme des strömenden elektrischen Fluidums tun. Gerechtfertigt ist sie vorläufig durch ihre Brauchbarkeit zur Zusammenfassung und Erklärung mannigfaltiger psychischer Zustände.“<sup>333</sup>*

---

und die Naturphilosophie verachten. Freuds *Entwurf* ist nur ein später Sproß von diesem spekulativen Stamm.“

<sup>332</sup> Wie allgemein bekannt war das Verhältnis zwischen Breuer und Freud problematisch, dies ist ausführlich in Ernest Jones' Biographie nachzulesen. Allerdings spiegeln sich in der Rezeption auch die Legitimationsstrategien und Animositäten der unterschiedlichen „Schüler“-Gruppierungen. (Interessant ist hier vor allem die 1997 erschienene Polemik „Anna O. zum Gedächtnis“ von Mikkel Borch-Jacobsen.) – Breuer hatte im 2. Kapitel der „Studien über Hysterie“ ja erstmals die 13 oder 14 Jahre alten unvollständigen Aufzeichnungen veröffentlicht. Der uns interessierende 3. Abschnitt: „Theoretisches“ war bis zur Herausgabe des Nachtragsbandes der *Gesammelten Werke* im Jahre 1987 (!) nur in der Fischer-Taschenbuchausgabe der Studien nachzulesen. Warum Freud die detaillierte Darstellung ihrer psychoökonomischen Vorstellungen Breuer überließ und sich in seinen eigenen Schriften auf kurze Anspielungen beschränkt, ist nicht bekannt. Wie Bernfeld schreibt, ist gewiß nicht anzunehmen, daß zwischen 1892 und 1895 ein Sinneswandel stattgefunden habe, weil Freud diese frühe Theorie in Gestalt des ökonomischen Standpunktes später in die Psychoanalyse integriert hat. „Gelegentlich definiert er den ökonomischen Gesichtspunkt sogar in Breuerschen Termini, so 1926 (in „Psycho-Analysis, GW 14, S.302-A.d.V.), wenn er sagt, „daß der psychische Apparat die Tendenz hat, ...die Gesamtsumme der Erregungen, die ihn belastet, möglichst niedrig zu halten“. Aus: S. Bernfeld: „Freuds früheste Theorien und die Helmholtz-Schule“ in „Psyche“, Jg. 35 (1981), H.5, S.452

<sup>333</sup> S. Freud: „Die Abwehr-Neuropsychosen“, (1894), *Gesammelte Werke* Bd.1, S. 74 - Dieses Zitat wurde dem Aufsatz von Siegfried Bernfeld: „Freuds früheste Theorien und die Helmholtz-Schule“ (1944), in *Psyche*, Jg.35 (1981), H.5, S.435-455; (ebenfalls veröffentlicht in: „Bausteine der Freud-Biographik“ von Siegfried Bernfeld/Suzanne Cassirer-Bernfeld, Frankfurt am Main 1988, S.54-77) entnommen, dem auch die Struktur der folgenden Ausführungen folgt.

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.7 Freud - Lachen als Spareffekt

---

Freud benennt hier selbst den „Haken“ an seiner Analogisierung – daß die angenommene Quantität einer psychischen Leistung eben nicht meßbar und von daher der naturwissenschaftlichen Forderung nach Überprüfbarkeit nicht nachkommen kann. Wir folgen trotzdem den Überlegungen der „Studien“, weil sich, wie zu sehen sein wird, der hier dargelegte ökonomische Grundgedanke in Freuds Lachtheorie deutlich niederschlägt.

Breuers in Übereinstimmung mit Freud entwickelte Theorie stellte sich so dar: Die Leitungsbahnen des Gehirns verglich er mit einer vielfach verzweigten elektrischen Anlage für Beleuchtung und motorische Kraftübertragung. Damit diese Anlage jederzeit funktionieren kann, ist eine dauernde Grundspannung nötig. Diese Beschreibung ist, im Gegensatz zu Breuers sonst verwendeter Terminologie, so plastisch, daß er hier zu Worte kommen soll:

*„Wir hätten uns eine zerebrale Leitungsbahn nicht wie einen Telephondraht vorzustellen, der nur dann elektrisch erregt ist, wenn er fungieren, d.h. hier: ein Zeichen übertragen soll; sondern wie eine jener Telephonleitungen, durch welche konstant ein galvanischer Strom fließt und welche unerregbar werden, wenn dieser schwindet. – Oder, besser vielleicht, denken wir an eine viel verzweigte elektrische Anlage für Beleuchtung und motorische Kraftübertragung; es wird von dieser gefordert, daß jede Lampe und jede Kraftmaschine durch einfaches Herstellen eines Kontaktes in Funktion gesetzt werden könne. Um dies zu ermöglichen, zum Zwecke der Arbeitsbereitschaft, muß auch während funktioneller Ruhe in dem ganzen Leitungsnetze eine bestimmte Spannung bestehen, und zu diesem Behufe muß die Dynamomaschine eine bestimmte Menge von Energie aufwenden. – Ebenso besteht ein gewisses Maß von Erregung in den Leitungsbahnen des ruhenden, wachen, aber arbeitsbereiten Gehirnes.“<sup>334</sup>*

Dieser von Breuer als tonische, intrazerebrale Erregung bezeichnete Zustand ist aber nicht mit der potentiellen Energie, die im chemischen Bestand der Zelle ruht, gleichzusetzen, auch nicht mit der kinetischen Energie während des Erregungszustandes der Faser. Vielmehr verhält sich die tonische Erregung zur abströmenden Erregung der Faser wie die elektrische Spannung zum elektrischen Strom. Sie beschreibt den Zustand des „Sich-in-Funktion-Befindens“, die an ihren Wirkungen beobachtbar ist. Diese Erregung oder Nervenspannung

---

<sup>334</sup> J. Breuer: „Theoretisches“ – Kapitel 3 innerhalb der „Studien über Hysterie“ in GW Nachtragsband: Texte aus den Jahren 1885 bis 1938, Fischer 1987, S.252f.

steht nun in einem Verhältnis zum Energiehaushalt des Organismus: Sie wird von ihm nämlich nur in einem gewissen Umfang zur Verfügung gestellt, indem sie im Schlafe produziert wird. Steigt die hierbei entstandene Energie über ein gewisses Niveau, erwacht der Organismus; ist sie verbraucht, fällt er wieder zurück in den Schlaf. Daraus kann abgeleitet werden, daß die für die psychische Arbeit nötige Energiemenge (und als solche muß die intrazerebrale Spannung wohl aufgefaßt werden) sich selbst reguliert und um ein gewisses Optimalniveau oszilliert. Interessant sind nun die impliziten „Abfuhr“- Vorstellungen, die mit der Maßgabe eines gewissen „Normalpegels“ einhergehen. Denn Breuer deutet z.B. das spontane Erwachen (nicht durch äußere Reize wie Lärm oder Helligkeit erzeugt) als Zeichen eines „Abströmens“:

*„Wir nehmen wohl mit Recht an, daß diese (Hirnelemente - Zus.d.V.) im Schlafe ihren Bestand restituieren und Spannkkräfte sammeln. Ist das bis zu einem gewissen Grade geschehen, sozusagen ein gewisses Niveau erreicht, so strömt der Überschuß in die Leitungswege ab, bahnt sie und stellt die intrazerebrale Erregung des Wachens her.“<sup>335</sup>*

Und einige Zeilen weiter legt er dieses Geschehen in Hinblick auf die „vollständig restituierten Hirnelemente“ so aus, daß

*„diese Wegschaffung des Erregungsüberschusses ein Bedürfnis des Organismus sei“ und so treffen wir „hier zum ersten Male auf die Tatsache, daß im Organismus die ‚Tendenz zur Konstanterhaltung der intrazerebralen Erregung‘ (Freud) besteht.“<sup>336</sup>*

Psychische Arbeit konsumiert also Überschußenergie, ja sie hat die Aufgabe übernommen, diese zu verbrauchen! Deshalb kann von „Abfuhr“ gesprochen werden. Ist ein optimales Niveau erreicht, so befindet sich der Organismus in allgemeiner Bereitschaft. Breuer leitet diese Vermutung aus anderen beobachtbaren Verhältnissen ab:

*„Wir sprechen von der Tendenz des Organismus, die tonische Hirnerregung konstant zu erhalten; ... . Wir begreifen die Tendenz, die mittlere Temperatur des Warmblütlers konstant zu erhalten, weil wir sie erfahrungsgemäß als ein Optimum für die Funktion der Organe kennen. Und wir setzen ähnliches für die Konstanz des Wassergehaltes im Blute u.a.m. voraus. Ich glaube, man darf auch von der Höhe der intrazerebralen Erregung*

---

<sup>335</sup> a.a.O. S.255

*annehmen, daß sie ein Optimum habe.*<sup>337</sup> Ein Überschuß ruft eher das Gefühl der Belästigung hervor, es entsteht ein Trieb, ihn zu verbrauchen, der, wenn er nicht befriedigt werden kann, in zweckloser motorischer Aktion „abströmt“.

Bei starken Gemütsbewegungen wird dieses ausgeglichene Niveau nun gestört, Affekte werden somit als Störungen des dynamischen Gleichgewichts im Gehirn angesehen. Schafft ein Bedürfnis wie Hunger einen solchen affektgeladenen Zustand, so gibt es darauf angemessene Reaktionen. Bei einem bloßen Affekt wie Zorn, Ärger oder Schreck ist dem nicht so, der Ausgleich ist dann nur über eine „zwecklose“ motorische Abfuhr möglich – ist auch dies nicht möglich, so kann sich eine hysterische Reaktion ergeben. Bei all dem spielt eine weitere Komponente in Form der sogenannten „Widerstände“ eine Rolle. Sie sind überall dazwischen geschaltet, um eine allgemeine Ausbreitung der Erregung zu verhindern. Manchmal aber brechen diese Widerstände zusammen; wenn dann das auftretende große Potential von Erregung zwischen verschiedenen Regionen nicht durch Abfuhr ausgeglichen werden kann, sind pathologische Reaktionen zu erwarten.

All diese Vorstellungen Breuers und Freuds haben ihren wissenschaftlichen Hintergrund in den Gedanken eines kleinen, aber bedeutenden Kreises von Männern: Ernst Brücke, an dessen Institut Freud Josef Breuer kennenlernte, Emil Du Bois-Reymond und Herrmann von Helmholtz. Diese Gruppe strebte danach, psychische Prozesse auf physiologische Gesetze zurückzuführen und diese dann auf physikalische und chemische zu gründen. 1842 schrieb Du Bois-Reymond:

*„Brücke und ich, wie haben uns verschworen, die Wahrheit geltend zu machen, daß im Organismus keine anderen Kräfte wirksam sind, als die gemeinen physikalisch-chemischen; daß, wo diese bislang nicht zur Erklärung ausreichen, mittels der physikalisch-mathematischen Methode entweder nach ihrer Art und Weise der Wirksamkeit im konkreten Fall gesucht werden muß, oder daß neue Kräfte angenommen werden müssen, welche, von*

---

<sup>336</sup> a.a.O. S.255f. – Breuer verweist hier selbst auf Freud.

<sup>337</sup> a.a.O. S.256

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.7 Freud - Lachen als Spareffekt

*gleicher Dignität mit den physikalisch-chemischen, der Materie inhärent, stets auf nur abstoßende oder anziehende Componenten zurückzuführen sind.* „<sup>338</sup>

Jede Art von Vitalismus wurde abgelehnt. Brücke veröffentlichte 1874 die *Vorlesungen über Physiologie*, in denen sich die Essenz der frühen Freudschen Überzeugungen fand: Organismen sind wie Maschinen Phänomene derselben physikalischen Welt. Zwar unterscheiden sich Organismen durch ihr Assimilationsvermögen von den leblosen Dingen, beides aber sind Systeme von Atomen, die nach dem von Helmholtz formulierten „Gesetz von der Erhaltung der Kraft“ funktionieren: Die Summe der Kräfte bleibt in jedem isolierten System konstant. Zwar unterscheiden wir viele verschiedene Arten von Kräften - mechanische, elektrische, magnetische - aber sie lassen sich auf zwei wesentliche Faktoren reduzieren: auf anziehende oder abstoßende Kraft. Dies gilt auch für den Menschen.

In diesem Zusammenhang ist von einem Mann zu sprechen, der wohl in das Umfeld dieses Kreises zu rechnen ist und der in der Interpretation des Begriffs „Kraft“ noch einen Schritt weiterging: 1895 hielt der Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald auf einer Naturforscher – Versammlung in Lübeck einen Vortrag, in dem er alle Erscheinungen der Welt auf Energieverhältnisse zurückführte.<sup>339</sup>

<sup>338</sup> E. Du Bois-Reymond: „Jugendbriefe an Eduard Hallmann. Zu seinem Hundertsten Geburtstag, dem 7. November 1918, hg. Von Du Bois-Reymond, S.108 – in: S. Bernfeld: Freuds früheste Theorien und die Helmholtz-Schule, a.a.O. S.442

<sup>339</sup> Ostwald griff damit in eine Diskussion ein, die sich seit einiger Zeit um den Begriff des „Energetismus“ entsponnen hatte. Auch hier stellte das Gesetz von der Erhaltung und Umwandlung der Energie (Mayer, Joule, Helmholtz) die Grundlage dar. Materie, von den Naturwissenschaftlern damals allgemein rein stofflich verstanden, ist laut Ostwald nichts anderes als eine räumlich zusammengeordnete Gruppe von Energien. Wir erfahren von der Außenwelt nur das, was unsere Sinnesorgane uns mitteilen – die Bedingung dafür ist das Energiegefälle zwischen ihnen und der Umgebung – deshalb ist Energie das einzig Wirkliche. Im Sinne der von ihm entwickelten „Energetik“ gibt es keine Materie, kann man nicht mehr von Kraft und Stoff, sondern nur noch von Energie sprechen. Neben mechanischer, chemischer, elektrischer und Wärmeenergie machte Ostwald schließlich die spezifische Form der *psychischen Energie* aus, indem er sie von der in Nervenenergie umgesetzten äußeren Energie ableitet: macht man mit der Nervenenergie Ernst ( sie hat die Eigenschaft, „daß sie räumlich auf den Achsenzylinder der Nervenfasern beschränkt bleibt und sich längs dieser mit einer Geschwindigkeit von einigen Dutzend Metern in der Sekunde fortpflanzt ...“), dann steht laut Ostwald *„dem nichts im Wege, die psychischen Erscheinungen unmittelbar als Erscheinungen der Nervenenergie aufzufassen. Denn da für die Energie im allgemeinen weiter nichts gefordert wird, als daß sie eine meßbare Größe ist, die dem Erhaltungs- und Umwandelungsgesetz unterliegt, im übrigen aber jeden Grad und jede Art von Mannigfaltigkeit haben kann, so erhebt sich kein grundsätzliches Bedenken dagegen, eine Energieart von dem Mannigfaltigkeitscharakter der Nervenenergie anzunehmen. Als Grundlage hierfür ist die allseitig zugegebene Tatsache anzusehen, daß kein geistiger Vorgang ohne entsprechenden Energieverbrauch stattfindet. (Wilhelm Ostwald: „Die Energie“, Leipzig 1912 (2.Auflage), S. 145, 153f.)* Er räumt ein, daß wir zwar nicht wissen, welcher Art diese betätigte Energie ist, daß die Quelle aber chemischer Natur ist, denn es wird dabei Sauerstoff verbraucht (a.a.O. S.153). Auch die Grundfragen des



**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.7 Freud - Lachen als Spareffekt

Im Zusammenhang mit Freud fällt der Name Ostwald nie. Vielleicht hat das nicht viel zu sagen, auch Schopenhauer und Nietzsche, in ihrer Vorstellungswelt ihm oft so nahe, werden von Freud so gut wie nie erwähnt.<sup>340</sup> Vermutungen rund um die Vorstellung einer psychischen Energie waren jedenfalls nichts Neues, letztendlich arbeitete auch Janet damit. Und Freud war sie, wie oben erwähnt, so geläufig, daß er seine Lachtheorie auf sie gründete.

*„Beim Lachen sind also nach unserer Annahme die Bedingungen dafür gegeben, daß eine bisher zur Besetzung verwendete Summe psychischer Energie der freien Abfuhr unterliege.“<sup>341</sup>*

Dies erklärt sich unter Verwendung eines strikt neurophysiologischen Ansatzes dann so, daß die Lust des Lachens – Freud wertet das Lachen über einen Witz als Zeichen von Lust und sieht in uns allen „unermüdliche Lustsucher“<sup>342</sup> – in einem Verhältnis zur Aufhebung einer bisherigen Besetzung stehen muß. Zumindest beim lachenden Zuhörer eines Witzes wird ein Besetzungsaufwand aufgehoben und abgeführt. Dabei kann man sich unter der „Besetzung“ nun ein „energetisches Substrat“ à la Brücke-Helmholtz-Ostwald vorstellen, „das als quantitativer Faktor der Operationen des psychischen Apparates postuliert wird“<sup>343</sup> - oder kürzer ausgedrückt: eine Erregungsladung.<sup>344</sup> Die Besetzungsaufhebung entsteht dadurch, daß

---

Bewußtseins leitet er von einem beobachtbaren Energieverbrauch ab, wobei die geistigen Vorgänge nicht als Begleiterscheinungen der betreffenden Energie, sondern als diese Energie selbst aufgefaßt werden müssen. (a.a.O. S.154)

*(...) Insbesondere das schwierigste, weil mannigfaltigste Form der psychischen Energie, das Bewußtsein, stellt sich als ein überaus verwickeltes Spiel der Nervenenergie in den miteinander zusammenhängenden Leitungsbahnen der Hirnrinde dar, wo ‚ein Schlag tausend Verbindungen schlägt‘ und all diese Reaktionen sich zu einem Gesamtkomplex, dem augenblicklichen Bewußtseinsinhalt, vereinigen, ganz wie sich die räumlichen Energien mit der chemischen zu dem Komplex des Körpers vereinigen.“ (a.a.O. S.155)*

Letztendlich erwiesen sich die von Ostwald entwickelten Gedanken, sein Versuch, den zeitgenössischen mechanischen Materialismus durch die Einführung des Energiebegriffs zu überwinden und damit zugleich den Dualismus von Körper und Geist zu beseitigen, als undurchführbar. Albert Einstein wies später in Erinnerung an eine Polemik Plancks gegen Ostwald und im Einklang mit ihr darauf hin, daß die Energetik mit unhaltbaren Begriffen operiere und als heuristische Methode wertlos sei. (siehe: Wörterbuch Philosophie und Naturwissenschaften, (Hg.: Hörz, H., Liebscher, H.), Bonn 1996, Artikel „Energetismus“) Auch konnte sie nie der Forderung des österreichischen Physikers Ludwig Boltzmann nachkommen, die Meßbarkeit der psychischen Energie nachzuweisen.

<sup>340</sup> Ausgeführt z.B. in Gasser, Reinhard: „Nietzsche und Freud“, Berlin/New York 1997 – v.a. S.168ff.

<sup>341</sup> S. Freud: „Der Witz und ...“, S.161

<sup>342</sup> a.a.O. S.140: „Der Mensch ist eben ein ‚unermüdlicher Lustsucher‘ – ich weiß nicht mehr, bei welchem Autor ich diesen glücklichen Ausdruck gefunden habe – und jeder Verzicht auf eine einmal genossene Lust wird ihm sehr schwer.“

<sup>343</sup> Definition von Laplanche/Pontalis: „Das Vokabular der Psychoanalyse“, Frankfurt/Main 1972, S.96 – Stichwort: „Besetzungsenergie“

<sup>344</sup> Definition von Humberto Nagera: „Psychoanalytische Grundbegriffe – Eine Einführung in Sigmund Freuds Terminologie und Theoriebildung“, Augsburg 1974, S.394: „Besetzung ist ein energetisches Konzept, das

im Hörer durch den Witz eine Vorstellung oder Gedankenverbindung aufkommen kann, der vorher große innere Hemmnisse entgegenstanden. Um diese zu überwinden, hätte er eigentlich eigene Bemühungen aufbringen müssen – diesen Aufwand kann er sich nun sparen. Seine Lust entspricht dieser Ersparung. Der Hörer hat es damit besser als der Witzerzähler. Seine Ersparnis wird nämlich in der Regel viel größer als die des Erzählers sein, da dieser ja durch das „Erfinden“ und Erzählen des Witzes in Anspruch genommen ist:

*„Bei der ersten Person des Witzes geht ja die Witzarbeit vor sich, die einem gewissen Betrag von neuem psychischen Aufwand entsprechen muß. Die erste Person bringt also die Kraft selbst auf, welche die Hemmung aufhebt; daraus resultiert für sie sicherlich ein Lustgewinn, im Falle des tendenziösen Witzes sogar ein erheblicher, da die durch die Witzarbeit gewonnene Vorlust selbst die weitere Hemmungsaufhebung übernimmt, aber der Aufwand der Witzarbeit zieht sich in jedem Falle von dem Gewinn bei der Aufhebung der Hemmung ab, der nämliche Aufwand, welcher beim Hörer des Witzes entfällt.“<sup>345</sup>*

Konsequenterweise wird der Witz dann auch beim Hörer an Effektivität einbüßen, sobald damit ein Aufwand an Denkarbeit verbunden ist, um ihn zu verstehen. Das verblüffende Ergebnis läßt sich so umschreiben, daß sich das

#### **4.7.6 Lachen als ökonomische Entladung**

darstellt. Solche Ersparungen wirken aber auch in der Psychologie des Komischen. Freud geht davon aus, daß das Komische an Personen, und zwar an deren Bewegungen, Formen, Handlungen und Charakterzügen, an körperlichen, aber auch an seelischen Eigenschaften gefunden wird. Dabei tritt das Prinzip der Vergleichung in Aktion – und damit auch der schon bekannte Kontrast:

*„Das ‚Vergleichen‘ des seelischen Vorgangs beim anderen mit dem eigenen entspricht dem ‚psychologischen Kontrast‘, für den wir hier endlich eine Stelle finden, nachdem wir beim Witze mit ihm nichts anzufangen wußten. In der Erklärung der komischen Lust weichen wir aber von vielen Autoren ab, bei denen die Lust durch das Hin- und Herschwenken der Aufmerksamkeit zwischen den kontrastierenden Vorstellungen entstehen soll. ... Wir weisen*

---

sich auf seelische Zustände und Prozesse (Dynamik) bezieht; es ist eines der fundamentalsten Konzepte der Freudschen Psychologie und läßt sich als eine Erregungsladung oder Energiebesetzung definieren.“

<sup>345</sup> S. Freud: „Der Witz und...“, S.163

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.7 Freud - Lachen als Spareffekt

---

*darauf hin, daß bei der Vergleichung der Kontraste sich eine Aufwandsdifferenz herausstellt, welche, wenn sie keine andere Verwendung erfährt, abfuhrfähig und dadurch Lustquelle wird.*<sup>346</sup>

Dies meint Freud durchaus wörtlich. Die „Vergleichung“ läuft nämlich so ab, daß ich etwas Fremdes, außer mir sich Ereignendes zu der mir eigenen, normalen Reaktion ins Verhältnis setzte, zum Beispiel eine am anderen beobachtete Bewegung mit jener, die ich selbst an ihrer Statt ausgeführt hätte. Dabei sind meine Erfahrungen der Maßstab. Ich habe eine Vorstellung von einer bestimmten Bewegung erworben, habe in meinen Innervationsempfindungen ein Maß für diese Bewegung entwickelt und vergleiche diese nun mit der des anderen – nicht, indem ich sie nachahme, sondern indem ich sie mir vorstelle. Auf welche Art wird aber das quantitative Moment in der Vorstellung zum Ausdruck gebracht? Hier, so Freud, weist uns die Physiologie den Weg,

*„indem sie uns lehrt, daß auch während des Vorstellens Innervationen zu den Muskeln ablaufen, die freilich nur einem bescheidenen Aufwand entsprechen. Es liegt aber jetzt sehr nahe anzunehmen, daß dieser das Vorstellen begleitende Innervationsaufwand zur Darstellung des quantitativen Faktors der Vorstellung verwendet wird, daß er größer ist, wenn eine große Bewegung vorgestellt wird, als wenn es sich um eine kleine handelt.*<sup>347</sup>

Die Vorstellung einer größeren Bewegung wird also auch von größerem Aufwand begleitet. Beobachte ich an einem anderen eine übermäßige oder unzweckmäßige Bewegung, so

*„wird mein Mehraufwand fürs Verständnis in statu nascendi, gleichsam in der Mobilmachung gehemmt, als überflüssig erklärt und ist für weitere Verwendung, eventuell für die Abfuhr durch Lachen frei.“<sup>348</sup>*

---

<sup>346</sup> a.a.O. S.200f.

<sup>347</sup> a.a.O. S.204f.

<sup>348</sup> a.a.O. S.206

**Die Philosophie und das Lachen im Dialog mit der Medizin**  
4.7 Freud - Lachen als Spareffekt

---

Wenn man jetzt noch berücksichtigt, daß auch in der Technik des Witzes selbst Einsparungen eine wesentliche Rolle spielen – wobei Knappheit allein noch nicht witzig ist – dann wird das in allem waltende Prinzip überdeutlich:

- Die Lust des Witzes geht aus erspartem Hemmungsaufwand hervor;
- die Lust der Komik geht aus erspartem Besetzungsaufwand hervor;
- die Lust des Humors (Freud erläuterte sie 1927 in einem eigenen Aufsatz) geht aus erspartem Gefühlsaufwand hervor.

Das Lachen also steht ganz im Mittelpunkt eines Geschehens, das zwar über durchaus rationale Strukturen verfügt, dessen Clou aber eindeutig auf dem rationellen Sektor angesiedelt ist. Es lohnt sich! Und wirft in seiner durchdringenden Wirtschaftlichkeit einen merkwürdigen Blick auf seinen Fürsprecher.

*„Wir dürfen uns wohl den Vergleich der psychischen Ökonomie mit einem Geschäftsbetrieb gestatten. Solange in diesem der Umsatz sehr klein ist, kommt es allerdings darauf an, daß im ganzen wenig verbraucht, die Kosten der Regie auf äußerste eingeschränkt werden. Die Sparsamkeit geht noch auf die absolute Höhe des Aufwandes. Späterhin, wenn sich der Betrieb vergrößert hat, tritt die Bedeutung der Regiekosten zurück; es liegt nichts mehr daran, zu welcher Höhe sich der Betrag des Aufwandes erhebt, wenn nur Umsatz und Ertrag groß genug gesteigert werden können. Zurückhaltung im Aufwande für den Geschäftsbetrieb wäre kleinlich, ja direkt verlustbringend. Dennoch wäre es unrichtig anzunehmen, bei dem absolut großen Aufwande gäbe es keinen Raum mehr für die Spartendenz. Der zur Ersparung neigende Sinn des Chefs wird sich nun der Sparsamkeit im einzelnen zuwenden und sich befriedigt fühlen, wenn dieselbe Veranstaltung nun mit geringeren Kosten besorgt werden kann, die vorher größere Kosten zu verursachen pflegte, so gering auch die Ersparnis im Verhältnis des Gesamtaufwandes erscheinen mag. In ganz analoger Weise bleibt auch in unserem komplizierten psychischen Betrieb die detaillierte Ersparung eine Quelle der Lust...“<sup>349</sup>*

---

<sup>349</sup> a.a.O. S.170

#### **4.7.7 Zusammenfassung**

Freud beschreitet in der Analyse von Witz und Lachen keinen leichten Weg. Die anfangs ausgeführte Beziehung zwischen Traumdeutung und Witzanalyse läßt die Durchleuchtung des Lachens als die schwierigere Aufgabe erscheinen: Während der Traum sich auch in seiner „Produktion“ während des Nacherzählens und Deutens im selben Medium, nämlich der Sprache, bewegt,<sup>350</sup> erweist sich der Witz erst durchs Lachen als Witz. Die Diskursivität des Witzes muß in Verbindung gebracht werden zur physischen Explosivität des Lachens. Dies erklärt Freud mit gebannten Energien, die sich in Relation zu und in Reaktion auf uns meist gesellschaftlich auferlegte Denk- und Handlungszwänge entladen.

Bei keinem anderen Interpreten steht das Lachen so sehr in Zusammenhang mit Energievorstellungen wie bei Freud. Was sich in den Elektrizitätsvorstellungen des Novalis andeutete, wird hier zu einem konsistenten Modell ausgebaut. Möglich wird dies durch die Parallelisierung von „Nervenenergie“ und „psychischer Energie“. In einem im weitesten Sinne hydraulischen Apparat drängt alles zu Konstanz und ausgeglichenen Kräfteverhältnissen. Das Lachen wirkt in diesem Haushalt als regulierendes Moment. Dieser an sich schon positive, wie ausgleichende Ansatz wird durch zwei weitere Faktoren noch übertroffen: Die Entladungsgeste des Lachens tritt auf im Zusammenhang mit lustvollen Erlebnissen – und diese Lust läßt sich stillschweigend noch steigern durch die mit ihr einhergehende Möglichkeit des Sparens. So drückt sich im Lachen idealerweise eine der Lust zu verdankende und wiederum lusterzeugende Ökonomie aus.

---

<sup>350</sup> So erläutert in: Samuel Weber: „Freud Legende. Vier Studien zum psychoanalytischen Denken“, Wien 1989, S.173 – „Der Traum wird nicht ein für allemal geträumt, sondern entfaltet sich, indem er ‚nacherzählt‘ bzw. nachträglich gedeutet wird. Solches nachträglich Erzählt- und Gedeutetwerden ‚gehört‘ ebenso zum Vorgang des Traumes wie dieser ‚selbst‘. ... Demzufolge werden die Bildungen des Unbewußten erst nachträglich, durch die von ihnen erzeugten Wirkungen, bestimmt.“